



BEITRÄGE ZU EINER LEBENSGESCHICHTE

VON

FRANZ MICHAEL LEUCHSENRING.

INAUGURAL-DISSERTATION

ZUR

ERLANGUNG DER PHILOSOPHISCHEN DOCTORWÜRDE

BEI DER

KAISER-WILHELMS-UNIVERSITÄT STRASSBURG

VON

MARTIN BOLLERT.



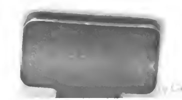
STRASSBURG

Universitäts-Buchdruckerei von J. H. Ed. Heitz (Heitz & Mündel)

1901.



Von der philosophischen Fakultät genehmigt am 4. März 1901.



Vorbemerkung.

Die Absicht, eine vollständige Lebensgeschichte Leuchsenrings zu liefern, musste ich aufgeben, weil eine Fülle handschriftlichen Materials in den Händen eines Berliner Gelehrten sich befindet, der mit ihrer Herausgabe beschäftigt ist.

1. Elternhaus und Erziehung.

Im 17. und 18. Jahrhundert war die Apotheke in Neustadt an der Haardt vier Generationen hindurch im Besitze der Familie Leuchsenring. Dem letzten Apotheker in Neustadt wurde am 9. April 1700 ein Sohn geboren; der erhielt den Namen Philipp Nikolaus Hermann und verlegte später seine Apotheke nach Kandel, damals zum Elsass, heute zur bayrischen Rheinpfalz gehörig. Dort verheiratete er sich mit Maria Katharina Jung, am 12. Januar 1723.

Hier im Elsass, auf der Grenze zwischen deutscher und französischer Bildung, wurde ihnen am 13. April 1746 ein Sohn geboren, der als Mann in den beiden Hauptstädten deutscher und französischer Bildung von sich reden machen sollte. Er wurde zwei Tage später Franz Michael getauft.[1] Er war der

[1] Diese Thatsachen entnehme ich aus Papieren der Familie Leuchsenring, die mir freundlichst zur Verfügung gestellt worden sind. Sie erhalten durch das Taufbuch der Gemeinde Kandel ihre Bestätigung. Damit erledigt sich Georg Zimmermanns (Merck, 1871, S. 33) Meinung, Leuchsenrings Geburtsort sei Bergzabern.

jüngste und hatte zwei Schwestern und zwei Brüder, von denen der ältere, Johann Ludwig, als Hofrat und Medikus bei dem Markgräflichen Hof zu Baden-Durlach bekannter geworden ist. — Ohne Zweifel gewährte der Apothekenbesitz der Familie einen behaglichen Wohlstand. Wenigstens urteilt Herders Braut (an Herder 16. Dezember 1771), der Dr. Leuchsenring werde 6000 fl. Schulden, die er gemacht habe, einmal von seines Vaters Gelde bezahlen können.

So wird denn wohl Varnhagen Recht haben, wenn er sagt, Franz Michael habe eine sorgfältige Erziehung genossen. Ob er auf einer Universität studiert hat, habe ich nicht feststellen können. In Strassburg jedenfalls, wie Varnhagen meint, nicht; und in Utrecht, wie so viele seiner pfälzischen Landsleute damals, auch nicht. Das ergeben die Matrikeln dieser Universitäten. Beachtet man, dass Leuchsenring zu Mercks Gattin, die aus Morges gebürtig war, und zu ihrem Elternhause nahe Beziehungen hatte (s. u. S. 35), so erscheint die Vermutung nicht grundlos, er habe seine Ausbildung in der französischen Schweiz empfangen. Jedenfalls wird er in seinen Lehrjahren zu jener litterarischen und philosophischen Bildung den Grund gelegt haben, die ihn zu einem beachteten Mitgliede des Kreises machte, der sich zu Darmstadt im Hause des Geheimrats Hesse oder bei Merck versammelte; einer Bildung, die ihn der Sophie La Roche als «gelehrten Mann» erscheinen liess (Mein Schreibetisch II, 274 f.); die bewirkte, dass Goethe ihm «schöne Kenntnisse in der neueren Litteratur» (Dichtung und Wahrheit, 13) zusprach; die ihn später zur Herausgabe einer litterarisch-philosophischen Zeitschrift befähigte; einer Bildung ferner, die Nicolai zu dem so schmeichelhaften Urteile veranlasste, er habe in ihm einen Mann von grosser Gelehrsamkeit, von sehr mannichfachen Kenntnissen gefunden, der gewiss für einen grösseren Gelehrten gelten könne, in der edelsten Bedeutung der Wortes, als so viele, welche Bücher schreiben (Reise durch Deutschland u. s. w. VIII, S. 189); einer Bildung endlich, die ihn nach dem Urteil von Carl Mathei, dem Sekretäre der Frau von Branconi zu einem der interessantesten Menschen machte, voll Kenntnissen, voll Philosophie und Menschendurchsicht, so dass dem Mathei ausser Lessing keiner mehr so vorgekommen ist (Mathei an Jakob Sarasin 1. Febr. 1787, bei Langmesser, Jakob Sarasin, Zürich 1899, S. 152 ff.). Zu seiner Gelehrsamkeit hatte er einen klaren Verstand, mit dem die kluge Julie Bondely «sehr zufrieden» war, ein Herz, das — wie Lavater sagte — mit Enthusiasmus erfüllt war für jede jungfräuliche naiv oder witzig ausgedrückte Empfindung, Umgangsformen, die Goethe angenehm und einschmeichelnd nennt, Respekt vor dem Ernst,

Verständnis für den Scherz — mit einem Worte: Lebensart. — Der Körper des Jünglings war zart und leicht empfänglich für Krankheiten, aber er hatte eine wohlklingende Stimme, und die Hand, die Lavater einer Frauenhand verglich, lässt auf einen anmutigen schlanken Wuchs schliessen. Ein Bild von ihm, das sich in der Familie erhalten hat, zeigt eine hohe Stirne, eine etwas langgestreckte Nase, einen wohlgeformten Mund mit vollen Lippen. Die grauen Augen waren kurzsichtig, aber sie bestimmten den freundlichen, milden Ausdruck des Gesichtes. Der karrikierende Kotzebue nennt sie wässerig (Doktor Bahrdt mit der eisernen Stirne 1791).

2. Leuchsenring als hessen-darmstädtischer Hofmeister. Herbst 1769 bis Januar 1771. Merck. Die grosse Landgräfin. Fritz Jacobi. Herder.

So haben wir uns etwa den 23 jährigen Jüngling vorzustellen, der in das Licht der Geschichte zum ersten Male im Jahre 1769 eintritt, und zwar durch einen Brief, den er an Frau Merck geschrieben hat (W. III, Nr. 10). Er befindet sich am 21. Oktober 1769 in Darmstadt und steht im Begriffe es zu verlassen, um nach nicht zu langer Zeit wiederzukehren. Aus dem Briefe geht hervor, dass Leuchsenring schon einige Zeit in Darmstadt gelebt hat; denn er verlässt dort Personen, die er liebt, der Abschied wird ihm nicht leicht. Besonders deshalb nicht, weil er seinen Freund Merck allein lassen muss. In Mercks Hause hat er gleich von Anfang an intim verkehrt; er betrachtet sich als Glied der Familie. Und zwar hat die Frau des Hauses ihm Gelegenheit zur Anknüpfung gegeben. Leuchsenring scheint nämlich ihren Eltern wohlbekannt gewesen zu sein; wenigstens schreibt er an Frau Merck, die bei den Eltern in Morges sich aufhält: j'ose vous prier d'embrasser vos chers parents de ma part, je me regarde comme l'enfant de la famille. Der Brief bezeugt, dass Leuchsenring der Gattin Mercks sehr innig zugethan war. Er hat Sehnsucht nach ihr und wünscht sich den Mantel Fausts, um nach Morges fliegen zu können. Und auch sie ist ihm gewiss wohlgesinnt gewesen: man muss mit einer Frau doch schon recht intim stehen, um von ihrem Manne zu sagen: «unser» Freund. Dieser Freund selber spielt in Leuchsenrings Beziehungen zu der Familie ersichtlich erst die zweite Rolle — wenn er sie nicht gar ein wenig hemmt, was man aus der Versicherung heraushören könnte: je jouirai avec vous; vous aurez fait mon bonheur en faisant le votre; er glaubt der Frau aussprechen zu müssen, dass ihn ihr gutes Verhältnis zu ihrem Manne nicht mit Neid erfülle, dass

der Mann ihn nicht in seinen freundschaftlichen Empfindungen hindere. So kommt es denn, dass die Korrespondenz mit Merck von Leyden aus sehr dürftig ist. Merck seinerseits hat Leuchsenrings Neigung zu seiner Frau wohl bemerkt und er hat sich den Scherz gemacht, ihn in grosse Verlegenheit zu setzen dadurch, dass er in einem Briefe einmal den Zustand seines Herzens berührte. Persönlich mochte dem männlichen Merck Leuchsenrings Auftreten zu zart, zu zimperlich sein: ihm ist sein Bruder, der Dr. Leuchsenring, sympathischer, denn er besitzt plus de vivacité et d'agrémens dans la société (Merck an s. Gattin 6. Januar 1770, W. III, Nr. 12).

Wir wissen, dass es sich bei dem Aufbruch von Darmstadt, den Leuchsenring seiner Freundin meldet, um die Reise handelt, die er mit dem Erbprinzen Ludwig von Hessen-Darmstadt nach Leyden machte. Der Erbprinz sollte dort studieren, und Leuchsenring ihm als Hofmeister zur Seite sein. Des Prinzen Gouverneur Pelissary war der zweite Begleiter. Wahrscheinlich ist Leuchsenring für diese Stellung ausersehen worden durch Vermittlung seines älteren Bruders, der damals (nach Ausweis des Taufregisters der reformierten Gemeinde in Bergzabern) Leibarzt bei der verwitweten Herzogin von Pfalz-Zweibrücken war. Diese war nämlich die Mutter der Landgräfin Karoline von Hessen-Darmstadt, die man die «grosse Landgräfin» nannte. Was diese edle Fürstin, die — beiläufig bemerkt — zu Strassburg im Rappoltsteiner Hofe geboren ist, ihrer Zeit gewesen ist, ersieht man am besten aus der begeisterten Schilderung, die Wieland von ihr entwirft (An Sophie. 12. Juni 71. Neue Briefe Nr. 87); alle schätzenswerten Eigenschaften des Geistes und des Herzens waren in ihr vereint, die Majestät einer Königin und die schöne Einfachheit einer Schäferin, die Vornehmheit der grossen Welt und die soliden Tugenden der einfachen Frau, alle Grazien ihres Geschlechtes und alle Vorzüge des männlichen. Nicht minder war Leuchsenring von ihr entzückt, von «dieser Erhabenen, Einzigen» (Ungedr. Brief an Gleim vom 9. Aug. 71). Und die Landgräfin ihrerseits schätzte Leuchsenring sehr und war mit seiner Einwirkung auf ihren Sohn ausserordentlich zufrieden. Ihm, dem 23jährigen, wurde der Hofratstitel verliehen; auch schrieb ihm die Fürstin über seine Erzieherthätigkeit am 2. Januar 1771 einen sehr schmeichelhaften Brief (abgedr. von Sybel, S. 715). «Mein lieber Leuchsenring», redet sie ihn an, sie «billigt vollkommen», was er dem Prinzen gesagt habe, sie «verspricht sich alles von dieser Unterhaltung», sie bittet ihn, einen Teil seiner Sensibilité dem Geiste ihres Sohnes einzuflössen, sie ergreift für ihn Partei in einem Zwiste mit Pelissary. Vous ne pouvés trouver mauvais

que je sente de la peine de Vous voir éloigné de mon fils; cependant dans les termes ou Vous en étes avec P. Vous ne pouvés plus avoir d'agrément La ou Vous étes; mes Sentimens pour mon cher Leuchsenring mon estime et mon amitié sincère sont invariables soyés en persuadé Votre très affectionnée amie Caroline d'Hessen et Deuxponts. Wie der Mutter, so hatte er auch des Sohnes Herz gewonnen. Der Prinz liebte ihn und Leuchsenrings Achtung war ihm wertvoll (ibid.).

In Leyden machte Leuchsenring zwei bedeutende Bekanntschaften. Er trat zu Friedrich Heinrich Jacobi und zu Herder in ein vertrautes Verhältnis, eine Vertrautheit, die schon durch den Eifer bezeugt wird, mit dem sie von beiden Männern später abgeleugnet wird. Sie wurde von ihnen bestritten, weil sie, älter und ernster geworden, sich der Stimmung schämten, die diese Innigkeit hervorgerufen hatte, eine Stimmung, die damals ein jedes jugendliche, für Ideale der Schönheit und des Guten und des Wahren offene Gemüt leicht ergriff: der Empfindsamkeit. Für Herder und Jacobi war sie nur ein vorübergehendes Moment der Entwickelung, grosse Gedanken und Ziele drängten sie zurück oder verklärten sie zu edler Humanität. Länger dauerte es, ehe Leuchsenring sie überwand; zu lange war ihre Pflege ihm ausschliesslicher Lebenszweck; zu kurze Zeit jenen Männern, um Grundlage einer dauernden Freundschaft werden zu können. Aber damals strömten ihre Herzen ineinander im Strome der Empfindsamkeit; und die Berichte, die Jacobi und Herder später gaben, sind nicht ganz objektiv. «Eben diesen Leuchsenring», schreibt Jacobi am 27. April 1786 an Garve (Briefwechsel Nr. 145), «lernte ich vor ungefähr 18 Jahren kennen, da er sich als Unterhofmeister mit dem Erbprinzen von Darmstadt in Leyden aufhielt. Er ist ein Mann von sehr vielem Geiste, aber beständig mit einer oder der andern Grille bis zur Schwärmerei behaftet. Damals wollte er selbst einen geheimen Orden — der Empfindsamkeit — stiften, lebte und webte in Korrespondenzen, und war immer mit Brieftaschen bepackt, aus denen er vorlas. Ich war ihm viel zu mutwillig, und er brach ein paarmal mit mir, weil ich ihm Unkraut unter seinen Weizen säete, und vornehmlich mit Weibern lieber scherzte, als phantasierte. Dennoch hat er sich länger mit mir als mit irgend einem andern von seinen Freunden vertragen». Wie empfänglich Jacobi selber für rührende Empfindungen damals gewesen ist, zeigt deutlich seine Stimmung, in die ihn Wielands Begegnung mit Sophie La Roche in Ehrenbreitstein versetzte: «keiner der Umstehenden konnte sich der Thränen enthalten: mir strömten sie die Wangen herunter, ich schluchzte, ich war

ausser mir» (Briefw. Nr. 11). Und die Innigkeit seines Verhältnisses mit Leuchsenring bezeugen so viele Stellen aus Herders Briefen an seine Braut, in denen Herder eben darüber spottet. — Um über Herders erste Gesinnungen klar zu werden, darf man nicht die Urteile zu Grunde legen, die der verstimmte Bräutigam von Bückeburg schreibt. Aus Strassburg, vor dem Zusammensein in Darmstadt, lauten sie noch anders. «Ich kanns nicht bergen, dass ich ihn noch gerne, gerne sehen wollte, da er nur sehr halbe Ideen von mir, die 3 Tage alt sind, haben kann.» Es muss ihm doch an dem Urteil des Mannes mit den «feinen, Empfindung hauchenden Poren» gelegen haben (an Merck, W. II, Nr. 6).

Varnhagen berichtet, dass Leuchsenring den Prinzen auch nach Paris und der Schweiz begleitet habe. Diese Nachricht habe ich in ihrem ersten Teile nicht kontrollieren können; in ihrem zweiten ist sie nicht aufrecht zu halten, denn das geht aus Leuchsenrings Briefen an Iselin (Keller Nr. 9) hervor, dass er mit dem Erbprinzen zum ersten Male im Jahre 1772 in der Schweiz gewesen ist.[1]

3. Leuchsenring und Herder in Darmstadt. April 1771.

Der schon erwähnte Brief der Landgräfin an Leuchsenring deutet an, dass er in den ersten Tagen des Januar 1771 seine Stellung beim Erbprinzen aufgegeben habe. Er ist nach Darmstadt, wo die Landgräfin ihm in dem fürstlichen Jägerhause eine Wohnung anwies (Wieland, Briefe III, 53), zurückgekehrt und hat von dort aus eine Reise zu den Brüdern Jacobi nach Düsseldorf gemacht, von der weiter nichts überliefert wird, als Herders Satz: er reisete bei die Jacobis (an Karoline 1. Mai 71). — Der Kreis der Freunde in Darmstadt hatte inzwischen durch Herders Verlobung mit Karoline Flachsland eine Veränderung erfahren. Leuchsenring hatte mit Karoline eine zärtliche Seelenfreundschaft geschlossen. Die Ueberschwänglichkeit seiner Empfindungen imponierte ohne Zweifel den Frauen sehr. Sie mögen bewundernd zu ihm aufgeschaut haben bei Kunststücken, die Männern Nervenreissen verursachten, oder wenn er sentimentalische Totensprünge machte (Jacobis Briefw. Nr. 14). Ich

[1] Vielleicht ist Varnhagens Behauptung von der Schweizer Reise mitveranlasst durch das falsche Datum, das in Wielands Ausgewählten Briefen der Brief III Nr. 26 trägt. Der Brief ist nicht 1771, sondern 72 geschrieben; denn die «Frankfurter Anzeigen», von denen darin die Rede ist, sind erst 72 erschienen. Demnach bezieht sich auch die Notiz über Leuchsenrings Rückkehr aus der Schweiz auf seine Reise vom September 71 bis Februar 72.

weiss nicht, ob nicht der Pfau, der vor seinen Hennen ein Rad schlägt, den anderen Pfauhähnen Nervenreissen verursacht — den Hennen gefällt er jedenfalls. Auch muss Leuchsenring es trefflich verstanden haben, über die Fähigkeiten und die Bedeutung seiner Person ein vorteilhaftes Licht zu verbreiten. Er besass die Kunst, sich interessant zu machen. Mit Briefen und Bändern zog er umher; und seine Verehrerinnen sahen staunend, mit was für berühmten Persönlichkeiten er in Korrespondenz stand, wie viele schöne und empfindsame Frauen ihm Andenken geschenkt hatten. Ein weiches Frauenherz mag in Bewunderung und Mitleid zerschmolzen sein, wenn er so geheimnisvolle Andeutungen machte, wie später gegenüber der Fürstin Galizyn, er liefe die grösste Gefahr, vergiftet zu werden, nachdem es ausgekommen, dass er es sei, der die Absichten der geheimen Gesellschaften an den Tag gebracht habe (Jacobis Briefw. Nr. 145). Dazu kam bei ihm eine einschmeichelnde Beredtsamkeit, gefällige Formen, eine feine Kenntnis des weiblichen Herzens — kurz, der Erfolg war damals in Darmstadt derselbe wie später bei den Freundinnen der Julie und bei der Frau von Branconi: «die Weiber machen erschröcklich viel aus ihm» (Karl Mathei an Jakob Sarasin, d. 25. Dez. 86 bei Langmesser, Jak. Sarasin, S. 152). Leuchsenring war Herrscher im Kreise der Darmstädter Damen; er hatte alle die empfindsamen Seelen auf seinen Ton gestimmt. — Im April 1771 kommt Herder aus Strassburg in diesen Kreis. Ihn umweht eine Luft kräftigerer Ziele, männlicherer Ideale. Leuchsenring, der in ihm ein gleichgesinntes Gemüt mit überzärtlicher Empfindung erwarten zu dürfen geglaubt hat, findet sich unangenehm getäuscht. Er fühlt in Herders ersten Umarmungen nicht die Wärme, die er gehofft, und in Leyden so sehr an Herder gesehen, ja er glaubt — wie Karoline schreibt —, dass sie auf einem gewissen Punkt niemals zusammenkämen, der natürlich Leuchsenrings Lebensnerv, die Empfindsamkeit, ist. Und auch Herders Verhalten gegen Karoline gefällt ihm nicht: Herder lebt ihm zu sehr in seiner Gelehrsamkeit, zu wenig in seiner Empfindung (Karoline an Herder, Ende April 1771). So zieht sich denn Leuchsenring zurück, herzlich verstimmt, dass der Eindringling mit rauher Hand die schöne Harmonie seines Kreises gestört hat. Aber nur so weit, um nicht fördernden Anteil an dem Glücke zu nehmen, auf das Herder sich in Strassburg so sehr gefreut hatte; und nicht so vollständig, dass er nicht durch deutliche Zeichen seines Missbehagens die ganze Gesellschaft in eine peinliche Misstimmung gebracht, dass er nicht durch drückendes Stillschweigen alles um sich niedergeschlagen, dass er nicht Herdern den Genuss der «romantischen Zeit»

vollständig verdorben hätte. — Herder ist nach seiner Abreise voller Erbitterung. Man wird, wenn man seine Briefe aus Bückeburg zu Leuchsenrings Charakteristik verwerten will, diese Erbitterung in Berechnung ziehen müssen. So viel aber ist sicher, dass hier bei Leuchsenring die Ueberempfindsamkeit unempfindlich, das Zartgefühl unzart, die Weichheit Starrsinn, das Gefühl Orthodoxie geworden war. Dem Herder, «dem das Auge überläuft mit Bitterkeit und Wehmut», erscheint nun auch die Leydener Zusammenkunft in ärgerlichstem Lichte. Er habe schon damals alle die kränkliche Empfindsamkeit bei Leuchsenring gemerkt, die ihn jetzt zu solchem Phantom der Menschheit mache; nur Leuchsenrings Bedrückung, Einsamkeit und Mangel an Sympathie in Holland habe gemacht, dass er an ihm Sympathie fand. Damals hätte er noch nichts weniger als die unleidliche, intolerante Denkart gehabt, die jetzt jeden, der nicht mit Jacobi schnäbelt, verachte und ebenso viel Menschenhass haben könne, als der erbärmlichste Verfolgungsgeist. Nun sei alles vorbei, «und ich lass ihn empfinden, wie er will, ihn von mir denken, wie er will, ihn Briefe sammeln und schöne Abenteuer suchen, wie er will» (Herder an Karoline 1. Mai 71). — Karoline wird in ihrer Verehrung für den Freund nicht wankend gemacht. Sie beruhigt sich bei Leuchsenrings Erklärung, dass seine Aufführung aus allzu grosser Freundschaft gegen sie so gewesen sei. Thatsächlich wird man ja wohl auch anerkennen müssen, dass, so unsympathisch auch Leuchsenrings Verhalten objektiv erscheinen mag, er doch in guter Absicht zu handeln glaubte. Empfindsamkeit war ihm Religion, und für die trat er mit Fanatismus ein. Freilich ist es Herdern nicht zu verdenken, dass noch länger in ihm der Groll nachzitterte gegen «alle Milch- und Käseseelen von St. Jacobi an bis an seinen schleimartigsten Verehrer» (25. Mai 71).

4. Kongresse in Ehrenbreitstein und Darmstadt. Mai 1771. Wieland. Gleim.

Bald nach Herders Abreise aus Darmstadt hat auch Leuchsenring die Stadt wieder verlassen. Am 10. Mai meldet Karoline an Herder seine Abwesenheit. Er war nämlich durch Wieland, den er schon im April nach Darmstadt eingeladen hatte (Neue Briefe Wielands Nr. 86), und durch Fr. H. Jacobi benachrichtigt worden, dass Mitte Mai in Ehrenbreitstein bei Sophie La Roche ein Kongress stattfinden solle. Am 13. Mai war er dort eingetroffen, und es ist seinem Herzen gewiss ein Labsal gewesen, jenem Zusammentreffen Wielands mit seiner ehemals innig geliebten Sophie beizuwohnen, das so rührend war, dass einem

Jacobi, als er es gesehen, sein ganzes voriges Leben Tand schien (Jacobis Briefw. Nr. 11). Sophie scheint Leuchsenring erst bei dieser Gelegenheit kennen gelernt zu haben, «und er war ganz begeistert von dieser Frau, von ihrem Verstande und Herzen» (Karoline an Herder, Ende Juni 71). Bei diesem Zusammensein wird er ihr wohl — wie er immer und überall Briefe vorlas — auch Briefe von Merck gezeigt haben, die in Sophie eine freundschaftliche Gesinnung gegen Merck hervorriefen (Sophie an Merck, 15. Mai 72. W. I, Nr. 10).

Von Ehrenbreitstein aus hat er Wieland mit nach Darmstadt genommen, um ihn der Landgräfin vorzustellen. Sie sind Ende Mai dort angekommen. Wielands Urteil über die Fürstin haben wir schon gehört. — Inzwischen war Gleim von Halberstadt unterwegs, um mit Wieland eine Zusammenkunft zu halten. Wieland setzt am 31. Mai von Darmstadt aus den hessischen Ort Dieburg als Treffpunkt fest. Er hat mit einem Umwege in den ersten Junitagen dorthin kommen wollen. Sollte Gleim aber eher dort ankommen — «so bittet Sie mein und unserer Brüder Jacobi Freund, der Rath Leuchsenring zu Darmstadt, Ihm die Freundschaft zu erweisen, und indessen zu ihm nach Darmstadt zu kommen, wo alles, was Seele hat, begierig ist, meinen Gleim zu sehen. Leuchsenring, den Sie durch diese Erscheinung glücklich machen werden, wird Sie sodann, sobald er durch mich avisiert seyn wird, nach Dieburg zu Ihrem Wieland führen» (Ausg. Briefe III, 53 f.). Aber es kam anders. Noch an demselben Tage, an dem Wieland dies schrieb, spätestens am folgenden, ist Gleim schon zu Darmstadt in seines Wielands Armen gewesen. Das geht aus einem Briefe hervor, den die Landgräfin am 1. Juni an ihren Gemahl richtete (Briefwechsel der «Grossen Landgräfin». Wien 1877, II, S. 96): Wieland, auteur de plusieurs poésies et livres allemands, est venu, avec le jeune Leuchsenring, de Coblence et Höchst, passer deux jours ici; Gleim, canonicus de Halberstadt et poète, a cherché partout Wieland, pour le voir, et le hasard le lui a fait trouver ici. Leuchsenring hatte die Freude, dass ihm der Genius der Freundschaft einen neuen Freund in die Arme führte, während er den alten noch genoss. Bei diesem Zusammensein mit Gleim ist eine durch lange Jahre dauernde Freundschaft gegründet worden, die auch, als der Rausch der Empfindsamkeit verflogen war, durch die grosse Verschiedenheit der beiden Männer in ihren politischen Auffassungen nicht gestört worden ist. Ein Bild von dieser Zusammenkunft in Darmstadt giebt ein (ungedr.) Brief Gleims, den er am 17. Juni von Marburg aus an Leuchsenring schreibt.

Ich kan Ihnen nicht schreiben, lieber Leuchsenring, und

allen meinen lieben Darmstädtern nicht, denn seit dem gewaltsamen Abschiede von Ihnen hatt ich bis itzt die heftigsten Kopfschmerzen, alle Kraft zu denken ist mir genommen, aber ohne meinen liebsten Darmstädtern zu sagen, dass mein Herz von Ihnen noch immer so voll ist, wie es war, als ich aus ihrer Umarmung gewaltsam mich loss riss, kan ich Marburg nicht verlassen.

Welch eine schöne Menschenwelt, mein lieber Leuchsenring, lehrten Sie mich kennen, und, welch eine Fürstin.

Solch ein Geist, wie meines Friedrichs Geist,
Und solch ein Herz, wie das von meinem Kleist.

Wär ich Wieland, diese Fürstin würde meine Muse; zur Freude, zur Tugend, zur Weisheit würde diese Muse mich begeistern, wie noch keine Muse die Sterblichen begeistert hat, aber ich bin nicht Wieland, und wär ichs, so wär ich doch itzt keiner Begeisterung fähig!

Jene Darmstädtische Menschenwelt lernt' ich kennen, und fast zugleich erfahr' ich — — — o mein theurer, ich lieg' an Ihrem Busen und weine, sagen kan ichs nicht, ich erfahre, dass es mit aller Weisheit und Tugend der Menschen schlecht bestellt ist, wenn selbst die Spaldings durch einen (unleserl. Wort) Bischofsstab zu Narren werden, und die Tugend und Weisheit ihres vierzigjährigen Alters zehn Jahre später für Schwachheit erklären, und ihre Freundschaft für läppische Tändeley.[1]

Von ihrem Gleim, der in seinem Herzen Leuchsenring und seine Freunde für die edelsten der Menschen, seine Freundinnen für Engel erklärte, Wieland für einen göttlichen Mann, und Ihre Fürstin für eine Göttin, von diesem ihrem Gleim hörten Sie die Klagen eines entschlossenen Menschenfeindes, wenn er mehr davon erwähnen müsste.

Von Alexis und Elise[2] sehn sie hier ein Exemplar für ihre Fürstin. Wär sie nur Fürstin, so würden diese guten Leute, zu deren Schilderung der Dichter nah an einem Königsthron seine Muster fand, sie würden vor ihren Augen sich verbergen, und auch itzt noch, mein Freund, da sie mehr als Fürstin ist, würden ohne meinen Leuchsenring sie vor ihren Augen nicht erscheinen. Gewisse nicht genug verschönerte Stellen werden nur durch ihre Vorlesung erträglich werden.

Diesen Mittag trat ich meine Zurückreise von hier, über Cassel und Göttingen nach Halberstadt an. Den 26ten bin ich

[1] Spalding, der 1714 geboren war, stand bis 1763 mit Gleim in lebhaftem Briefwechsel.

[2] Ein idyllisches Gedicht, veranlasst durch die Hochzeitsfeier der jüngsten Nichte Gleims 1771.

zu Hause, wenn die Götter gnädig sind, und dann seh ich einem Schreiben meines Leuchsenrings entgegen, oder meines Merks, denn auch Er und seine Merkin sind meine, Die zärtlichsten verbindlichsten Empfehlungen den Hessischen und Merkischen Häusern verstehen sich, und ich bin, selbst in diesem entsetzlichen Getümmel um mich herum mit gesamleten Gedanken an meine geliebtesten Darmstädter Ihr ganz Eigener

Gleim.

Nicht minder befriedigt von jenem Aufenthalte in Darmstadt und seinen durch Freundschaft und Gedankenaustausch schönen Zusammenkünften bei Hesse und Merck oder auch am Hofe, spricht sich Wieland aus. Er nennt unter den Personen, die seine Reise so herrlich gemacht haben, auch le singulier mais honnête et sensible Leuchsenring et toute la petite société de ses amis et amies de Darmstadt (an Sophie, Neue Briefe Nr. 87). — Bei dieser immerhin vorsichtigen Freundschaftserklärung für Leuchsenring fällt es auf, dass Haller Leuchsenring einen wandernden Wielandianer nennt (22. März 72; Hirzel, Hallers Gedichte CDLXX). Ich erkläre es aus Leuchsenrings noch öfter zu beobachtender renommistischer Neigung, seine Beziehungen zu berühmten Männern als enger hinzustellen, als sie wirklich sind, ein kleinlicher Zug von Eitelkeit, der am stärksten hervortritt, als Karoline naiv ihrem Herder mitteilt (1. Jan. 73): Die Leute in der Schweiz glauben, Sie und Leuchsenring wären die intimsten Freunde, und wenn einer von euch genannt würde, so würde der andere auch genannt.

5. Aufenthalt in Bergzabern. Anfangs Juni bis Anfangs September 1771.

Lange hat es den Unruhigen nicht in Darmstadt gelitten. Er ist schon in den ersten Tagen des Juni nach Bergzabern gegangen. Bergzabern war seit 1744 der Witwensitz der Herzogin Karolina von Zweibrücken. Für das Städtchen wurde durch die edle Thätigkeit der geist- und gemütvollen Frau eine schöne und gesegnete Zeit geschaffen (Molitor, Geschichte von Zweibrücken, 1885, S. 426). Leuchsenring wohnte bei seinem Bruder, dem Arzte der Herzogin. Dort hat er einige der glücklichsten Monate seines Lebens zugebracht. Sein körperliches Befinden war erträglich, er schwamm in den Wonnen der Freundschaft und zärtlicher Empfindung. Unter den Damen, die hier sich um ihn zur Seelenverschwesterung scharten, standen ihm zwei besonders nahe: Henriette von Rosillon (Urania) und Luise von Ziegler (Lila), welche nach dem Urteil von Karoline Flachsland das empfindungsvollste, edelste, schönste Herz war, das erste, das

Karoline so mit ganzer Seele umfasste; das «süsse schwärmerische Mädchen hat ihr Grab in ihrem Garten gebaut, einen Thron in ihrem Garten, ihre Lauben und Rosen, wenn es Sommer ist, und ihr Schäfchen, das mit ihr isst und trinkt». Das ironische Bild, das Jacobi von Leuchsenrings Leben in Bergzabern entwirft, wird gewiss sehr treffend sein. «Wahrscheinlicher Weise geht unser Lieber jetzt zu Bergzabern an einem rosafarbenen seidenen Bande, hinter der Elysischen Zieglerin, und weidet, von ihrem Lämmchen angelächelt, neben ihm Charmillen und Rosenblätter» (An Sophie. Briefw. Nr. 12). Im Genusse dieses Zusammenseins wird er ein säumiger Briefschreiber. In vier Wochen hat er sogar Herders Braut nur einmal geschrieben; Merck und sie wundern sich sehr über sein Stillschweigen; «er sitzt aber bei seinen Liebhaberinnen in der Clause fest» (Karoline an Herder, Mitte Juli 71). — Von der glücklichen Stimmung, die Leuchsenrings Seele damals erfüllte, legt auch ein (ungedr.) Brief an Gleim Zeugnis ab, die Antwort auf Gleims Schreiben aus Marburg.*

Bergzabern d. 9ten Aug. 71.

Sie kennen Ihren Leuchsenring schon zu gut, mein liebster Gleim, als dass Sie über mein bisheriges Stillschweigen, das freylich ein wenig lang, einen nachtheilichen Commentar machen könnten. Und sollte ja der böse Feind Ihre Zwirbeldrüse so modificiert haben, dass einige finstere Gedanken darinn zu Schaden und Verdruss des guten L. erzeugt wurden, so wird, wie ich zuversichtlich hoffe, dieser Brief als ein wahres Specificum, die Werke des Teufels zerstören, und alles Schwarze bis auf die letzte Spur aus eben genannter Zwirbeldrüse so wegwischen, als ob Sie Ihr Gehirn mit Lethewasser ausgewaschen hätten.

Dass mir Ihr Schreiben Vergnügen gemacht habe u. s. w. soll ich Ihnen dieses sagen? Als ein Mann, der seine Logik nicht völlig vergessen hat, mache ich folgendes D i l e m m a (so heissts doch?) Entweder wissen, fühlen Sie das von selbst, oder nicht. In d i e s e m Falle wäre es überflüssig davon zu reden: im e r s t e n Fall — wäre es ebenfalls überflüssig. Also u. s. w. W. Z. E. W.

So bündig nun dieser Beweiss ist, so kan ich mich doch nicht enthalten mit einigen Worten der Freude zu gedenken, die Sie in dem Herzen Ihres L. durch d a s verbreitet haben, was Sie von seinen Freunden — u. besonders durch das, was Sie von seiner Fürstin sagen. Und doch, mein Liebster — Sie kennen diese E r h a b e n e, E i n z i g e noch nicht ganz.

Ihr Brief traf mich nicht mehr in D. u. ich konnte also nicht das Vergnügen geniessen Ihr Gedicht der, die mehr als

Fürstin ist, zu übergehen oder gar vorzulesen. Merck that es an meiner Statt. Aber ich konnte mir es nicht versagen in einem Briefe an Caroline von Hessen das abzuschreiben, was mein Gleim von Ihr sagt. Sie antwortete mir: quant à Md° de la Roche, Wieland et Gleim, c'est au Portrait que Vous avez fait de moi que je dois tout ce qu'ils Vous ont dit sur mon compte.

Bedauern Sie mich, mein Bester. Ich möchte so recht nach Herzenslust mit Ihnen schwatzen, und schon muss ich zum Schlusse eilen. Ich soll mich ankleiden, um zu unserer Fürstin zu gehen, die seit gestern hier ist, um ihre, vortreffliche Mutter zu besuchen. Aber lieber will ich Ihnen flüchtig einen Zettel schreiben, als diesen Posttag wieder ungenutzt vorüber lassen.

Ich sage Ihnen also nichts, mein empfindsamer Gleim, von den seligen Stunden die ich, seit dem ich hier mich befinde, mit Urania und Lila durchlebt habe — weil ich Ihnen nicht recht viel davon sagen kan. Nichts von meinen übrigen Freuden, mein Gleim, könnte ich sie doch alle mit Ihnen theilen! Aber Sie wissen, dass ich glücklich bin, unaussprechlich glücklich u. — gewiss fühlen Sie sich nun auch glücklicher.

Sie haben mir Psychen und andere Kupfer versprochen. — Ferner — was mir noch mehr anliegt — die Charaktere der übrigen Philosophen.

Haben Sie Sternheim gelesen? — Ihr Urtheil!

Ihre Gesundheit hoffe ich wird nun erträglicher seyn. Mit der meinigen bin ich so ziemlich zufrieden.

Bald werde ich nach der Schweiz abreisen, wo ich alle die kennen lernen muss die Vater Gleimen lieb und werth sind.

Ihre Briefe, mein Lieber, schliessen Sie unserm Merck ein, oder adressieren dieselben gerade zu an Uranien (a Mlle la Baronne de Rossillon, Dame d'honneur de S. A. S. Md° la Duchesse douairiere de Deuxponts — a Bergzabern — par Francfort et Mannheim). Machen Sie ja, sobald als möglich, Gebrauch von dieser Adresse.

Gleminden[1] sagen Sie viel Schönes von Ihrem Leuchsenring. Auch Sie muss ich noch einmahl von Angesicht zu Angesicht sehen.

Mit freudiger Sehnsucht seh' ich der seligen Stunde entgegen, da der Genius der Freundschaft mich wieder in Ihre, Sie in

---

[1] Sophie Dorothea Gleim, die Tochter von Gleims älterem Bruder, des Einnehmers zu Aschersleben, war seit 1753 Gleims liebreiche, sorgsame, treue Pflegerin. (Körte, Gleims Leben 1811. S. 73 f.)

meine Arme führen wird. Ich umarme Sie, mein liebster Gleim mit einem Herzen voll Wahrheit und brüderlicher Zärtlichkeit.

Fr. Leuchsenring.

Der Schreiber dieses Briefes mag durch sein Verhalten damals bei fast allen ernsteren Männern Kopfschütteln erregt und sich den Namen «wunderbarer Freund» zugezogen haben. Selbst Jacobi hält es für gut, den Freunden und Freundinnen einmal seinen Standpunkt gegenüber der wahren und falschen Empfindsamkeit festzustellen und damit energisch von Leuchsenring abzurücken. Er schreibt an Sophie und ähnlich an Wieland: er fühle eine unüberwindliche Abneigung gegen alle Arten von körperlichen und geistigen Verrenkungen; man müsse mit der Natur gehen und die simpeln und reinen Empfindungen, die sie gebe, mit so viel Feuer und Stärke aufnehmen, als sie einem das Herz dazu gegeben habe, aber keine neuen erfinden wollen. Leuchsenring möge doch nicht alles in Kunststücken thun, nicht mit einem Springstocke über einen Graben setzen, über den man hinwegschreiten kann. Yorick und the common sense, der gesunde Menschenverstand — von denen solle man seine brüderlichen Empfindungen regulieren lassen. — Ohne Zweifel beherzigenswerte Ratschläge für Leuchsenring, deren Befolgung seiner aus englischer Sentimentalität und der Gefühlsinnerlichkeit von Sturm und Drang zusammengesetzter Empfindsamkeit jenen Charakter der nichtigen Empfindelei und haltlosen Selbstverhätschelung genommen hätte.

6. Die erste Schweizerreise. September 1771 bis Ende Januar 1772. Iselin. Lavater. Haller. Julie von Bondely.

Leuchsenring hatte jetzt den Wunsch, das Glück, in dem er schwelgte, sich zu vervielfältigen, indem er den Kreis der Geliebten aus beiden Geschlechtern erweiterte. Schon im Frühjahr wollte er «in alle Welt» (Karoline an Herder 10. Mai 71). Seine Eltern aber, von denen er doch jetzt wieder pekuniär abhängig war, hätten wohl lieber gesehen, wenn er sein Wanderleben aufgab und in die Pfade eines festen Berufes einlenkte; jedenfalls schreibt Karoline am 26. Juli 71: Leuchsenring wird nicht sobald verreisen; seine Eltern wollen ihm kein Geld dazu geben. Aber schon am 16. Juli hat er aus Bergzabern an den Baseler Ratsschreiber Isaak Iselin einen Brief gerichtet, in dem er Ziel und Absichten seiner Reise genau angiebt (Keller Nr. 1). Ziel ist die Schweiz und die Absicht: Menschen zu sehen und seine Brüder immer mehr lieben zu lernen; «es ist vorzüglich eine Reise des Herzens. Nirgends möcht' ich vorbeygehen, wo

Nahrung für dieses anzutreffen ist. Ich denke zwey Monat in der Schweiz zuzubringen, und in diesen zwey Monaten wünscht' ich alle die kennen zu lernen, die von irgend einer Seite mit mir sympathisieren — als meine natürlichen Brüder und Schwestern.» Er bittet Iselin, ihm mit seinem Rate behilflich zu sein. «Mehr sollen Sie itzt nicht von mir wissen. Mit Entzücken sehe ich dem schönen Augenblick entgegen, dass wir einander von Angesicht zu Angesicht sehen — und mehr noch lieben werden als itzt. Ich bin schon einer der glücklichsten Menschen: ich habe ein Herz und Freünde. Aber meine Glückseligkeit wird einen grossen Zuwachs erhalten, wenn ich mir sagen kann: Iselin liebet mich.»

Um den 10. September hat er diese Reise angetreten.[1] Vorher aber hat er noch einmal Sophie von La Roche besucht, mit der er seit seinem Besuche im Mai in Korrespondenz geblieben war (Jacobis Briefwechsel Nr. 12). Er bat sie bei dieser Gelegenheit um Briefe an ihre Berner Freunde, erhielt auch u. a. ein Schreiben an einen gewissen Kirchberger, der Gesandtschaftsrat in Sachsen gewesen war und jetzt in Vevey lebte (Keller S. 150 f.) und einen Brief an Julie von Bondely, die, besonders als Freundin Rousseaus, eine grosse Verehrung genoss (Sophie la Roche, Mein Schreibetisch II, 276).[2] Dem Gatten Sophies, dem klugen und nüchternen Mann, der über alles scherzte was ausser dem Lebens- und Thätigkeitskreise lag, scheint Leuchsenring damals wenig behagt zu haben: Leuchsenring a très mal fini la dernière fois qu'il était à Coblence; il a choqué Mr. de la R. et Dumeiz, schreibt Merck an seine Frau. Zugleich hören wir durch diesen Besuch wieder mal etwas von Leuchsenrings Verhältnis zu Merck. Gleims Brief aus Marburg liess annehmen, dass die beiden auf gutem Fusse standen; und im Juli nennt sich J. G. Jacobi in einem Briefe an Merck: «der Freund I h r e s Leuchsenring» (W. II, Nr. 8). Jetzt beklagt sich Merck in dem eben erwähnten Briefe an seine Frau, dass Leuchsenring einen Mansch zwischen Frau la Roche und ihm gemacht habe in aller Form, dass es ärgerlicher Auseinandersetzungen in aller Form bedurft habe, dass Leuchsenring ihr — weiss Gott aus welchem Grunde — gesagt habe, ihr Gatte misfiele Mercken. Leuchsenring will das zwar später nicht wahr haben. Merck sei ein «méchant», schreibt er den 7. Jan. 72 seiner Gattin, und e r seinein so guter Junge, der keinem Menschen Aerger machen wolle. Aber bedenkt man,

[1] Er ist am 13. in Mittelhausbergen bei Strassburg.

[2] Sophie bezieht hier irrtümlich diesen Vorgang auf Leuchsenrings zweite Schweizerreise, die er mit dem Erbprinzen machte.

dass er auch Herdern bei seiner Braut ein wenig angeschwärzt zu haben scheint,[1] so wird man doch wohl annehmen dürfen, dass Merck sich den Vorwurf nicht aus den Fingern gesogen hat. Aehnliche Beschuldigungen werden auch sonst gegen Leuchsenring erhoben; in Basel soll er Historietten vom Landgrafen erzählt haben (Keller Nr. 9), und später, während seines Zwistes mit Lavater, giebt man ihm des öfteren den Namen eines Anekdotenhaschers. Ein solcher Zug ist ja im Bilde Leuchsenrings auch ganz wohl erklärlich: sein Streben, sich wichtig zu machen, vereinigte sich hier mit der Vorliebe jedes Beschäftigungslosen für Klatsch.

Leuchsenring reiste 'über Strassburg und kam etwa am 20. September in Basel an.[2]

Leuchsenring war in grosser Erwartung betreffs Iselin; sein Herz sagte ihm, dass er den Augenblick ihrer Bekanntschaft zu den besten seines Lebens rechnen werde (Keller Nr. 2). In der That machte Iselin den günstigsten Eindruck auf ihn, er rechnet ihn unter die Geschenke der Vorsehung im Jahre 71 (Keller Nr. 6) und bittet ihn: «sich selber sagen Sie, so oft Sie an mich denken, dass Leuchsenring Sie mit redlichem Herzen liebet.» Das Wohlgefallen war gegenseitig: «Mir hat derselbe sehr wohl gefallen, obgleich er in einigen Stücken wohl ein Enthusiast sein könnte», schreibt Iselin am 15. Oktober an Hirzel nach Zürich: «Es ist für mich allemal ein grosses Vergnügen, wenn ein Fremder von Verstand und Einsichten sich zu mir verirret.» Weniger begeistert ist Iselins Freund Joh. Rud. Frey gewesen. Er hat in Leuchsenring mehr das Bemühen geistreich zu sein gesehen, als wirklich Geist. In diesem Sinne urteilt er später über den Prospekt Leuchsenrings zu seinem Journal (s. u.). — Von Basel ging es nach Zürich, wo er ungefähr bis zum 8. Oktober blieb, länger als er vielleicht geplant hatte, aber er fand dort so viel Nahrung für Geist und Herz (Keller Nr. 4). Bodmer, Hirzel, Heidegger, Schinz, Gessner, Füessli nennt er seinem Freunde Iselin (Keller Nr. 5). Hirzel hat allerdings an dem Umgang mit ihm kein Vergnügen gefunden, wohl auch eine gewisse Diskrepanz zwischen Sein und Geltenwollen bemerkt (Keller Nr. 4, Anm. 3). Aber er war

[1] Karoline schreibt am 10. Mai 71: O Gott, ich fühls, was Sie sind, und was ich bin, Leuchsenring mag schwätzen, was er will, wie weit Sie in allem über mir sind.

[2] Der Brief, den Keller unter Nr. 3 abdruckt, steht wohl nicht am richtigen Platze. Nach den Urteilen, die Leuchsenring und Iselin über einander abgeben, haben sie sich ziemlich gründlich kennen gelernt; und von «unserem Füessli» konnte Leuchsenring doch erst sprechen, als er in Zürich gewesen war und Füessli kennen gelernt hatte.

doch «in Zürich sehr vergnügt, hat viele Bekanntschaften gemacht, und viele gute Menschen gefunden; sie haben ihn dort verheurathen wollen, aber der empfindsame Schmetterling floh weg.» (Karoline an Herder, 6. Dez. 71). Die wichtigste Bekanntschaft dort war vielleicht Lavater, mit dem er später einmal so scharf zusammengeraten sollte. Lavater war ein Feind der Aufklärung. Er wollte eine glaubensarme Zeit mit lebendigem Christusglauben erfüllen, neigte aber zu schwärmerischer Mystik und kindischem Wunderglauben. Es ist interessant, Leuchsenrings, des Schwärmers, Urteil über diesen Enthusiasten zu hören: «ich fühlte mich fast wider willen gegen ihn gezogen und habe mich ihm mehr geöffnet als einem in Zürich. Desto mehr habe ich es aber auch bedauert, dass er sein Genie so misbraucht und dass eine so schöne Seele in Gefahr stehe zu verderben. Ich habe ihm mit cynischer Freimütigkeit den Ekel bezeugt, den ich an einigen seiner Lieblingsbemühungen habe. Es schmerzte mich, dass wir nicht ganz Freunde seyn konnten. . . . L. liebt mich mehr als ich es vermuthen konnte und Sie zweiflen wohl nicht, dass ich seine Liebe als einen schäzbaren Zuwachs meiner Glükseligkeit ansehe» (Keller Nr. 5). Lavaters Lieblingsbemühung war sein Bekehrungseifer. Leuchsenring hat später der Julie von Bondely erzählt, dass es ihm gar nicht schwer geworden sei, sich sicher zu stellen gegen Lavaters Bemühungen um sein Seelenheil, indem er, wenn jener sein Lieblingsthema berührt und angefangen hätte sich zu erhitzen — ohne ein Wort zu sagen, seinen Hut genommen hätte; worauf dann Lavater gerufen habe: gehen Sie nicht, ich werde schweigen! Ganz entsprechend ist Lavaters Urteil über Leuchsenring: «er hat mir von Seiten des Genies und des Herzens unaussprechlich gefallen. . . ., wenn ich gleich im Punkte des Christentums ungleich denke» (an Iselin, 20. Okt. 71. Keller Nr. 5, Anm. 1). — Auch mit Leonhard Usteri trifft Leuchsenring in Zürich zusammen. Usteri ist einer der hauptsächlichsten Träger der universellen Kulturbestrebungen, deren intensive Pflege den Ruhm Zürichs in jener Zeit ausmacht (ADB, Usteri). Er pflegte eifrige Korrespondenz mit Julie Bondely; seine Meinung, die er ihr gegenüber von Leuchsenring aussprach, war so vorsichtig, ja zweideutig, dass Julie ihn nennt: mechant ou malin par tous les embarras combinés de curiosité, dans lesquels vous me mettez avec Mr. Leuchsenring. Er hatte auf Usteri Eindruck gemacht, hatte ihn in Erstaunen gesetzt, aber welcher Art dieser Eindruck, dieses Staunen war, konnte Julie nicht ahnen (Bodemann, Julie v. B. S. 352 f.).

Der Weg führte Leuchsenring weiter über Königsfelden,

wo er bei «rechtschaffenen Leuten» wohnte. Keller vermutet: bei Emanuel Gruber. Von da nach Bern, das er nach einem Aufenthalte von einer Woche am 25. Oktober etwa wieder verliess. Karolinens Notiz an Herder, er habe in Bern viele Frauenzimmer gefunden, die ihn interessierten (Anfangs Februar 72), wird durch den Bericht Juliens von Bondely bestätigt, deren Freundin in Bern nicht nur mit Lob, sondern sogar mit Feuer von Leuchsenring spricht. Diese Dame verteidigt ihn gegen den Vorwurf der Enthusiasterei, man müsse unterscheiden la chaleur de l'âme d'avec la fièvre de l'imagination. Bei der Frau von Watteville ist es seiner Unterhaltungskunst gelungen, die schwärzeste Hypochondrie zu vertreiben (Julie an Usteri 21. Okt. 1771). Auch hier also seine nie versagende Wirkung auf die Frauen! Auch Niklaus Anton Kirchberger gewann er mit seiner interessanten und geistvollen Unterhaltung; der erklärt ihn für einen geborenen Philosophen, wenn auch seine metaphysischen Gesichtspunkte manchmal etwas aussergewöhnlich wären — er kenne wenig Menschen, mit denen es so viel zu denken gebe; Kirchberger fand sein Genie besonders geeignet, neue Bahnen in der «Moral» einzuschlagen: seine Ideen schienen ihm teilweise so neu, glänzend und fruchtbar zu sein, dass er sie aufzeichnete (Kirchberger an Iselin 9. Nov. und 18. Dez. 71 bei Keller). Leuchsenring schrieb am 23. Dezember an Iselin: Ich liebe Kirchbergern und mir ahndet, dass ich ihn noch mehr lieben werde (bei Keller, Nr. 5). — Im übrigen aber hat er sich in Bern «ziemlich über Herrn von Haller geärgert» (Karoline an Herder 6. Dez. 71). «H. hält mich in einer ehrfurchtsvollen Entfernung, worin ich fast wie ein Hofsklave in der Antichambre aussehe», schreibt er selbst an Iselin am 23. Dez. 71 (Keller, Nr. 5) und fügt spottend hinzu, dass Haller es als einen Schandfleck des Königs von England ansieht, dass er als Christ Rousseauen eine Pension geben wolle. Er deutet damit den Punkt an, in dem beide so besonders verschieden dachten: die Religion. Leuchsenring hatte erklärt, er hielte die orthodoxen «Briefe» Hallers «über die wichtigsten Wahrheiten der Offenbarung nicht für die rechte Methode in jetziger Zeit (Julie an Usteri 7. Jan. 73). Die in solchen Reden sich äussernden aufklärerischen Anschauungen waren Hallern peinlich unsympathisch, und so wurde es der ganze Mensch. Er «quälte» Haller «mit unerwünschten Besuchen» und wollte ihn «zwingen, von Wielanden zu urtheilen». «Er gereichte mir», schrieb Haller an Heyne nach Göttingen, «zu solchem Widerwillen, zumal wegen seiner Predigten für den Unglauben, dass ich mein Misfallen nicht gänzlich bergen konnte» (Hirzel, Hallers Gedichte CDLXX). Wenn Haller Leuchsenring als ausgesprochenen Feind der Re-

ligion hinstellt, so ist dies eben so einseitig, als wenn er der von Wieland und seinen Jüngern gepflegten halb sentimentalen, halb pikanten Dichtweise eine scharf antireligiöse Absicht beilegt: «sie greifen durch reizende und schlüpfrige Bilder mit Fleiss das Herz an, um es zuzubereiten, dass es die Religion hassen möge» (a. a. O. CDLXX). Ein weiteres Motiv für Hallers Groll, die Meinung nämlich, Leuchsenring habe Hallers «Usong» in Nicolais A. d. B. abfällig besprochen, entbehrt ebenfalls der Unterlage (vgl. Keller Nr. 5, Anm. 3).

Leuchsenring eilte von Bern aus dem Höhepunkte seiner Reise zu: Neuenburg mit Julie von Bondely. Er hat sich etwa von Ende Oktober bis Anfang Dezember dort aufgehalten. (Das Folgende nach Juliens Briefe an Usteri bei Bodemann, Julie v. B., und Sophie la Roche, Mein Schreibetisch II, 274 ff.) Julie war auf sein persönliches Erscheinen infolge der zweideutigen Charakteristik Usteris und des feurigen Lobpreises der Berner Bekannten ausserordentlich gespannt. Nicht minder erwartungsvoll war Leuchsenring gestimmt: Sophie hatte ihm eine Idee von ihrer geistvollen Freundin zu gehen gesucht. Dieses Bild wirkte so viel, dass er ihr schrieb: «Ich werde Ihre Freundin mit verdoppelter Aufmerksamkeit beobachten, denn ihre Verdienste müssen ausserordentlich sein, wie Ihre Bewunderung und Liebe für Julie es ist. Ich sehe mich also zwischen zwei Phänomenen der weiblichen Welt» (Mein Schreibetisch II, 276 f.). Juliens Erwartung war nicht ganz frei von einer gewissen Parteilichkeit, insofern sie Leuchsenring von vorn herein für einen Schwärmer hielt, und ihre Abneigung gegen Schwärmerei gross war. Sie gab sich also bei der ersten Begegnung nicht frei und offen, sondern hielt sich eine Maske vor, unter der sie als ein Nur-Verstandesmensch erschien. So begann sie ein eingehendes Examen mit Leuchsenrings intellektuellen Fähigkeiten, und das Resultat war: j'en fus étonnée, au pied de la lettre étonnée. In den ersten Tagen blieb man bei dieser Art der reinen Verstandesunterhaltung; und wäre Leuchsenring nach 8 Tagen abgereist, so hätte Julie nur tausend Gutes von ihm zu sagen gehabt. Leuchsenring dagegen war enttäuscht. Er durchschaute nicht die Maske. Das geht aus folgendem hervor. Julie hatte sich den Scherz gemacht, nach dem ersten Zusammentreffen mit Leuchsenring in dessen Namen und mit verstellter Handschrift einen Brief an Sophie zu schicken, in dem sie eine Charakteristik von sich so entwarf, wie sie glaubte, Leuchsenring würde es gethan haben. Der Brief schilderte eine «sèche raisonneuse, enbichée de l'esprit analytique» und tadelte Sophiens Enthusiasmus für die Freundin. Als Julie Leuchsenringen Mitteilung von ihrem Scherze machte und den Brief ihm vorlas,

nannte er sie «méchante» in einem Tone, der erkennen liess, dass sie keine schlechte Interpretin seines Urteils gewesen war. — Die Gegensätze mussten schärfer werden, als man Leuchsenrings eigentliches Gebiet, die Regionen des Gefühls, der Empfindung betrat. Je mehr Julie argumentierte, demonstrierte, räsonnierte, um so weniger verstanden sie sich. Julie wurde ganz niedergeschlagen, und Leuchsenring erklärte: wir werden niemals zusammenkommen. «Warum», fragte Julie. «Weil Sie zu viel analysieren und die Empfindung nicht analysiert werden darf!» — Endlich aber verständigten sie sich. Eine Unterhaltung über Sophie la Roche brachte sie zusammen. Leuchsenring machte Julien den Vorwurf, jede Empfindung nähme sie für enthusiastische und lärmend aufdringliche Empfindsamkeit, «pour trompettes héroiques et sentimentales». «Keineswegs», erwiderte sie, «Sophie hätte für mich keine Trompeten, deren Ton mich erschreckte», und zeigte so, dass sie trotz ihres sezierenden Verstandes für Zartgefühl und Feinempfindung Sinn habe. Nun war der Bann gebrochen, Leuchsenring war nicht mehr un enthoustaste formidable, und sie nicht mehr une sèche raisonneuse. — Das Gesamt-Urteil, das Julie über Leuchsenring abgiebt, ist vielleicht das Glänzendste, das man je über ihn gefällt hat, und beweist von neuem, welche bedeutende Macht ihm über Frauenherzen gegeben war. Leuchsenring, sagte sie zu Usteri, wird falsch beurteilt werden, wenn man ihn nicht in all seinen verschiedenen Lebensäusserungen beobachten kann. Cette harmonie des rapports je ne l'ai en ma vie trouvé établie d'une manière aussi égale, aussi uniforme, que dans tous ce qui constitue l'être de Leuchsenring. Man wird bei dieser Beurteilung zu bedenken haben einmal, dass Leuchsenring sich bei Julie sicherlich anders gegeben hat wie bei Lila in Bergzabern; und dann, dass auch Julie im längeren Zusammensein mit ihm die festen Grenzen ihres Wesens ein wenig verlassen und sich seiner Denkart angepasst hat, wenn auch nur auf ein Weilchen, wie aus jenem Satze hervorgeht: L. est parti, et il était tems, car il allait remonter ma tète sur un ton déplacé pour le lieu que j'habite. Bekanntere Züge zeigt ein Zusatz Juliens zu ihrem Urteile, in dem sie sagt, Leuchsenring geht nicht im selben Schritte mit seinem Jahrhundert. Das ist die schon beobachtete Art der Empfindsamkeit, die zur egoistischen Selbstverwöhnung wird, die sich verstimmt zurückzieht, wenn ein Barbar seine Zirkel stört, die — wie es Goethe später formulierte — die Schweine zu Lämmern rektifizieren will. — Leuchsenring seinerseits hat an dem Umgange mit der neu gewonnenen Freundin die grösste Freude gehabt. Aus den geplanten 10 Tagen in Neuenburg wurden 5 Wochen, und seine

alten Darmstädter liess er vergeblich auf Nachrichten warten, so dass man schon glaubte, er liege in einem Schweizerthale begraben (Karoline an Herder 6. Dez. 71). Freilich kennt Karoline ihren Freund zu gut, um nicht hinzuzufügen: «Ich weiss nicht, ob die berühmte Mlle. Bondelli in oder um Bern wohnt, die er aufsuchte; er sitzt vielleicht zu ihren Füssen und kann nicht schreiben». — Leuchsenring ist mit Julie in brieflichem Gedankenaustausch geblieben. Ihre Briefe waren die Prunkstücke seiner Brieftaschen; und es lässt sich denken, wie er dafür gesorgt haben wird, dass man seine Freundschaft mit ihr — «die eine der grössten weiblichen Köpfe und mit Rousseau in Briefwechsel ist» (Karoline an Herder, Anf. Febr. 72) — geziemend bewunderte. Der gute Gleim dichtete sogar ein Lied «der Freundin Leuchsenrings».[1] Später scheint eine Entfremdung eingetreten zu sein; darauf deutet Sophies ärgerliche Aeusserung Merck gegenüber (12. Febr. 76. W. I, Nr. 34): «Doch wer eine Julie Bondeli versäumen kann, versäumt noch mehr».

Von Neuenburg führte unseren Reisenden sein Weg nach Bern zurück. Hier war ein Professor Wilhelmi sein Wirt. Er wartete in Bern auf Nachrichten von dem Erbprinzen, die entscheiden sollten, ob er seine Reise nach Genf fortsetzen oder nach Deutschland zurückgehen sollte. So schrieb er am 7. Januar 72 an Iselin.[2] Am 8. Januar ist er auf dem Wege nach Hause (Julie an Usteri, 7. Jan. 73). In Basel scheint er Iselin nicht sprechen gekonnt zu haben. In Kolmar hat er mit dem blinden Gottlieb Konrad Pfeffel eine schöne und glückliche Stunde verlebt (Keller Nr. 7. 8.). Ende Januar ist er wieder in Darmstadt (Karoline an Herder, Anfangs Februar 72) — wie Karoline richtig vermutet: dem Erbprinzen zu Gefallen, mit dem er nun wohl Pläne für eine gemeinsame Reise entworfen haben wird.

Leuchsenring blickte mit grosser Befriedigung auf seine Reise zurück. Schon bei seinem letzten Aufenthalte in Bern schrieb er: «Immer mehret sich meine Glückseligkeit. Immer verschönert sich mir die Welt, in der ich lebe, u. das soll trotz

---

[1] In Privatbesitz, harrt der Veröffentlichung.

[2] Unter demselben Datum hat er einen Brief an Frau Merck begonnen (W. III, Nr. 18), hat ihn aber 34 Meilen von dem Orte wo er ihn angefangen, beendigt. Er schreibt da von seinem Aufenthaltsort: je ne le sais pas moi-même. Je puis vous assurer cependant que c'est dans le monde, dans un village au pied d'une montagne, dans un village où se trouve une cheminée et deux assez jolies filles de 14 à 17 ans. Da diese Beschreibung auf Bern nicht passt, so ist er schon unterwegs und macht sich den Scherz, die Empfängerin seinen Aufenthaltsort raten zu lassen.

der Bise[1] und meiner Kopfschmerzen und meinem Brustdrücken, und meinem überladenen Magen, trotz allen Narren und Schurken so fortgehen, biss an mein seliges Ende. Amen». In der That hatte er den Zweck seiner «Reise des Herzens» erreicht und viele Freunde gewonnen; und auch mit dem Eindrucke seiner Persönlichkeit konnte er sehr zufrieden sein. Der innerliche Erfolg, dass er durch diese Reise etwa an Solidität, an Männlichkeit bedeutend gewonnen hätte, war nicht in solchem Masse vorhanden. Herder urteilt am 21. März: der gute Mann ändert sich mit jeder neuen Person, die ihn anläuft . . . wir können nicht alle Apostel Leuchsenring sein, ausgesandt in alle Welt, zu predigen das Evangelium, jetzt der Jacobis, jetzt der Bondellis und wessen weiss ich mehr.

7. Leuchsenring wieder zu Hause. Bis Ende März 1772. Lavaters Brief. Zerwürfnis mit Merck. Goethe.

Zu Hause wartete des Heimgekehrten eine eigenartige Ueberraschung. Lavater hatte sich an einem stillen Sonntage — am 12. Januar 72 —, als er einer kleinen Unpässlichkeit wegen sich ganz allein zu Hause befand, Sorgen gemacht um das Seelenheil seines Freundes Leuchsenring. Er hatte, da er sich ja persönlich nie recht hatte aussprechen können, zur Feder gegriffen und einen ehrlichen, begeisterten, etwas fanatischen Brief an ihn geschrieben, in dem er bat, von seiner Abneigung gegen das positive Christentum abzulassen. «Um Ihres edlen Menschenfreündlichen Herzens, um der Wahrheit und Tugend willen, die Sie allenthalben aufsuchen, und mit Freüden (wiewohl nicht unpartheyisch genug) umfangen — Bitte ich Sie das Projectt welches Ihre Seele beseelet — dass Ihres Herzens so unwürdige Projectt vor dem Gott der Menschen, Ihrem und meinem Gott zu prüfen, und von neüem abzuwägen. Was für ein Projectt? Das in meinen Augen einfältige unsinnige Projectt — dass eigentliche Christentum aus der Welt auszurotten, die Authorität und die allbelebende Helfers-Krafft Christi weg zu — raisonieren oder durch eine neu gerüstete Art von Sentimens weg zu — empfinden». Er werde zu Schanden werden — mit Wieland, Jacobi, Semler, Franz Leuchsenring nehme es der Zimmermann von Nazareth immer noch auf. «Sie kennen den grössten Menschenfreünd weder wenig noch viel, wenn Sie Ihn, seine gottesvolle Person von seiner Lehr trennen — wenn Sie jede jungfräuliche Empfindung die mit Nativität oder Wiz

[1] Nordwind.

ausgedrückt ist, mit Enthusiasmus herumpredigen — und Tage und Wochen — bey seinen Freunden . . . Jesu nicht gedenken können!» Er kenne den Christus nicht — kein Wunder, dass er ihn verfolge. «Sie mögen meiner Schwachheit und Einfalt lachen — aber der im Himmel wohnet lachet Ihrer und ich lache mit ihm; denn diess mögen Sie allen Mitaposteln einer Christusleeren Religion, allen Jüngern derselben auf der Kirchen und Schul-Kanzel, allen Jüngerinnen in Sommer-Lauben, auf dem Sopha, und bey den Caminen, aus diesem meinem vor Gott geschriebenen Briefe vorlesen, denn, ich, Johann Caspar Lavater von Zürich werde über alle diese meine Anstalten, Verabredungen Schriften Briefe Journale mit der Kraft des Geistes Jesu Christi, samt meinen Mitfreünden Jesu auf eine Weise triumphieren, die zeigen wird, auf welcher Seite Gott und die beste Wahrheit sey. Ich umarme Sie herzlich und wünsche Sie zu sehen». (Keller unter Nr. 12). — Dieser Brief war vor Leuchsenring in Darmstadt angekommen, sein Bruder, der Arzt, hatte die Adresse auf sich bezogen, den Brief erbrochen und gelesen, hatte sich gewundert und in seinem Aerger ihn all und jedem gezeigt. Es lässt sich denken, dass Leuchsenring, als er selbst nach Hause kam, wenig erbaut von diesem qui-pro-quo gewesen ist. Doch soll er Lavater, so gut es ging, entschuldigt haben (Julie an Usteri 7. Januar 73). Immerhin war ihm für die nächste Zeit die Lust, an Lavater zu schreiben, vergangen.

In Darmstadt waren die Freunde über seine unerwartete Ankunft vergnügt (Karoline an Herder). Er aber war mit ihnen allen nicht zufrieden, wie Merck am 16. März 72 an Sophie schreibt. Es hatte wohl nicht ausbleiben können, dass ihm während seiner langen Abwesenheit die Zügel ein wenig aus der Hand geglitten waren, wozu Merck, der sich über ihn hatte ärgern müssen, gewiss mitgeholfen haben mochte. Man hatte entweder neue Verbindungen geknüpft oder ältere fester gezogen, so dass er seine ganze Wirtschaft verstellt fand. Er fängt an aufzuräumen, und nimmt dazu den grossen Borstwisch des Raisonnements bei sammtenen Weiberseelen, die man wirklich nicht à contrepoil traktieren darf (Merck a. a. O. bei v. Loeper, Briefe Goethes an Sophie, Berlin 1874. S. 198). Er arbeitete also mit dem schweren Geschütze seiner philosophischen Deduktionen, mit den Paradoxen, mit den frappierenden und glänzenden Ideen, durch die er einem Kirchberger imponiert hatte, um seine Herrschaft wieder herzustellen. Er wird den gewünschten Erfolg in seiner Gemeinde wohl auch erreicht haben, wenn er dabei auch Karoline und ihre Schwester so abgespannt hat, dass sie nicht einmal den Tom Jones lesen

konnten (Karoline an Herder, Ende März 72). War vielleicht in seiner Abwesenheit der Geist Herders unvermerkt, durch Karolinens Vermittlung, in seiner Bruder- und Schwesterschaft wieder erstarkt, der ihm vor Jahresfrist schon einmal so lästig gewesen war? Merck deutet das an: «seine grosse Arbeit war, Herdern in der Seele der Mädchen auszuthun, und er hatte nichts an die Stelle zu setzen». Und auch Herders Briefe sind während Leuchsenrings Aufenthalt in Darmstadt wieder etwas nervös. Bei Leuchsenrings Bitte, Herder möchte ihm erlauben, einige Lieder Herders in die Schweiz an die neuen Freunde zu schicken, lässt Herder durchblicken, dass er den Zweck dieses Thuns durchschaut: nämlich sich mit Herders Freundschaft wichtig zu thun. Und sehr deutlich wird er — vielleicht auf eine Warnung Mercks — am 21. März: «Leuchsenring scheint (bei alle seinem Vortrefflichen) durch seine Reisen und Veränderungen der Scenen immer mehr verrückt zu werden». Karoline solle sich etwas vor ihm in Acht nehmen, sich ja nicht einmal von irgend einem noch so Frappanten auch nur einen Augenblick aus sich selbst setzen lassen. Es wäre am besten gewesen, nie über ihn mit Leuchsenring sich einzulassen.

Leuchsenrings Aufräumungsarbeiten richteten sich aber auch gegen Merck. Merck, der einzig Nüchterne in einer berauschten Zeit — wie Schröer ihn nennt (Einl. zu «Pater Brey» in Kürschners Nationallitteratur) — ist dem Enthusiasten immer störend gewesen. Wie vor einem Jahre Herders Benehmen gegen seine Braut, so tadelte «der Heidenbekehrer» jetzt Merck's Verhalten gegen seine Gattin. Und zwar in einem Briefe, den er ihm in der zweiten Hälfte des Märzes schrieb. Er nannte ihn darin einen Mann ohne Charakter, sprach ihm die Fähigkeit zu echter Empfindung ab und misbilligte die Aufführung mit seiner Frau; und das im Interesse der Freundschaft und Wahrheit. (Karoline an Herder, Ende März 72). Merck hat ihm den Brief zurück geschickt und dazu gelacht. Dieses Lachen sollte Leuchsenring später ziemlich teuer zu stehen kommen. Denn durch Mercks Augen hat Goethe Leuchsenring gesehen, hat auch gelacht, und mit Goethe haben schon viele über ihn gelacht und werden noch viele lachen. — Karoline war von dem Brief im ganzen entzückt, wenn sie auch der Beschuldigung der Charakterlosigkeit nicht beistimmte. Sie nahm sich eine Abschrift davon und schickte diese im April 1773 an Herder. Der aber fand den Brief nicht nach seinem Sinne. Ihn dünkte, die recht reine Wahrheit, Lauterkeit und Eifersucht für die alleinige Tugend, mit Aufopferung alles dessen, was wir sind, spreche doch nicht so. (Aus Herders Nachlass III, Nr. 129. 130.) In den Beziehungen Leuchsenrings und Mercks war der Brief

der Anfang vom Ende. Karoline wälzt alle Schuld des allmählich sich bildenden Misverhältnisses auf Merck: der habe überall gegen Leuchsenring gesprochen und ihn bei allen Freunden lächerlich machen wollen. Wie dem auch sei — im Frühjahr 73 ist Merck übler Laune, wenn er Leuchsenring sieht, und Leuchsenring kann Merck fast nicht mehr ausstehen (Herders Nachl. III, 129). Zu offenem Bruche ist es indessen nicht gekommen; im Mai 73 noch bittet Leuchsenring Iselin, sich der durch Basel reisenden Frau Merck anzunehmen: er habe zwar nötig gefunden, von dem Manne sich zurückzuziehen, aber das könne ihn nicht hindern, sich zu bestreben, Frau und Kindern nützlich zu sein.— Den Grund des Zerwürfnisses findet Varnhagen mit Recht in dem Zweifachen: einmal, dass die beiden Naturen so entgegengesetzt waren — der eine weich, geschmeidig, sentimental und in aller Thätigkeit müssig, der andere kalt, streng, schroff und in aller Musse immerfort thätig; und dann darin, dass sie so ähnlich waren, immer in unruhiger Thätigkeit, überall eingreifend, vermittelnd, ohne eine Stellung, in der ihre Kenntnisse und Gaben ihre gesammelte Kraft auf ein namhaftes Ziel hätten richten können.

Sophie la Roche wird mit Spannung Leuchsenrings Bericht über ihre Julie erwartet haben. So macht sich denn dieser auch am 5. Februar auf nach Koblenz (Karoline an Herder, 6. Febr. 72). Am 16. Februar ist er in Frankfurt gewesen, Merck ist dort mit ihm zusammengetroffen[1] (es war noch vor dem «Fehdebriefe») und hat ihm zwei neue wichtige Bekanntschaften vermittelt: Schlosser und Goethe. Schlosser fand an ihm einen ausserordentlichen Mann und wünschte ihm, dass er die Glückseligkeit, sich selbst zu leben, besser als er selber geniessen möge (Schlosser an Lavater 16. Febr. 72; bei Keller Nr. 9). Leuchsenring schreibt über seine Begegnung mit diesen beiden sehr kurz und nichtssagend an Iselin: Herrn Schlosser habe ich kennen lernen und noch einen merkwürdigen Mann, Nahmens Goethe (18. März 72; Keller Nr. 9). Er ahnte wohl nicht, dass er durch diesen merkwürdigen Mann unsterblich werden sollte — wenn auch unfreiwillig. Goethe hat von Leuchsenring ein Bild gezeichnet am Anfang des 13. Buches von Dichtung und Wahrheit, das an Wert dadurch nichts verliert, dass der Rahmen, in den er es gebracht hat, nicht passt. Goethe spricht dort von dem artistisch-empfindsamen Kongresse, der von den Familien La Roche, Merck und von ihm zu Ehrenbreitstein im Herbste des Jahres 1772 gehalten wurde. «Zu diesem Kongress war auch Leuchsenring beschieden,

[1] Wielands ausg. Briefe III, 26.

der von Düsseldorf heraufkam.» Da Leuchsenring aber zu dieser Zeit in der Schweiz war (s. u.), so gilt es, für sein Zusammensein mit Goethe in Ehrenbreitstein eine andere Zeit zu finden. Es könnte dafür nach den Daten über Leuchsenrings Leben in Betracht kommen der Februar 1772 oder der Sommer 1773. Gegen die erste Zeit spricht die Thatsache, dass Goethe erst im Herbste 1772 mit der Familie la Roche bekannt geworden ist, somit bleibt nur der Sommer 1773, in dem Leuchsenring auch, wie wir sehen werden, eine Reise nach Düsseldorf zu Jacobis gemacht hat. Zu einer näheren Datierung fehlen allerdings die Belege. Goethe hat also in seiner Darstellung zwei seiner Aufenthalte in Ehrenbreitstein vermischt.[1] Erkennt man diese Thatsache an, so wird auch das zugegeben werden können, dass Goethe sich noch in einem anderen Punkte geirrt hat: nämlich dass er erst bei dem in D. u. W. geschilderten Kongresse Mercks Urteil über Leuchsenring kennen gelernt und sich angeeignet habe; die Annahme dieses Irrtums ist unausweichlich, da Goethe schon im März 73 den von Merck inspirierten «Jahrmarkt» nach Darmstadt geschickt hat (Karoline an Herder, Anf. April 73). Davon bleibt aber unberührt die Wahrheit der Schilderung von Leuchsenrings Auftreten. Leuchsenring erscheint hier mit angenehmem und einschmeichelndem Wesen als der grosse Briefsteller, als den wir ihn schon durch Jacobi und Herder kennen gelernt haben. Er führte mehrere Schatullen bei sich, welche den vertrauten Briefwechsel mit einigen Freunden enthielten, und aus denen er auszugsweise vorlas. An solche Vorlesungen schloss sich naturgemäss eine Unterhaltung über sittliche und litterarische Dinge, und so ward man mit der Breite der moralischen Welt ziemlich bekannt. Als wertvollste Schätze dieser Schatulle sind Goethe noch die Briefe einer Julie Bondely in der Erinnerung. Herr von la Roche, der heitere Welt- und Geschäftsmann, entzog sich der Gesellschaft, wenn die Schatulle geöffnet wurde. Goethe dagegen hörte gerne zu. Nach der Darstellung in Dichtung und Wahrheit wurde das anders durch die Ankunft Mercks mit seiner Familie. Merck konnte es sich nicht versagen, Goethe darauf aufmerksam zu machen, dass in Leuchsenring trotz der glänzenden Schale eigentlich kein gediegener Kern stecke, dass er ohne sonderliche Talente sei und nur durch die Bekanntschaft mit vielen aus sich selbst etwas zu bilden suchte, wobei ihm, dem Umherreisenden, zu einem günstigen Eindruck die Gunst der Neuheit zu Gute käme. Auf Goethe machten diese der Wahrheit

[1] Es erklärt sich hieraus das Auffallende, dass bei der Darstellung der Heimreise von Leuchsenring gar nicht mehr die Rede ist.

durchaus entsprechenden Argumente Mercks so viel Eindruck, dass er sich von Leuchsenring etwas zurückzog und — wenn auch nicht bloss aus diesem Grunde — sich den Töchtern des Hauses widmete. — Man mag über die historische Glaubwürdigkeit von Goethes Bericht denken wie man will — so viel geht bei jeder Auffassung daraus hervor, dass Leuchsenrings Gabe der interessanten Unterhaltung, und seine liebenswürdigen Formen zunächst ihres Eindrucks auf Goethe nicht verfehlt haben, dass aber später Mercks Einfluss sein Urteil umgebildet hat.

Ueber Leuchsenrings Aufenthalt in den letzten Tagen des Februar fehlen mir die Nachrichten. Anfangs März ist er durch Darmstadt gereist (Karoline an Herder 9. März), wie Keller vermutet: zur Landgräfin nach Buchsweiler, um mit ihr Pläne zur Reise mit dem Erbprinzen zu machen, der sich Leuchsenring als Begleiter offenbar sehr gewünscht hatte (vgl. Sybel, S. 716).

8. Die zweite Schweizerreise. Ende März bis Mitte Dezember 1772. Auseinandersetzung mit Lavater.

Nachdem die landgräfl. Familie zu dieser Reise des Prinzen mannigfache Pläne entworfen hatte — man sprach von einer Reise nach Italien mit Grimm aus Paris (Keller Nr. 6), Leuchsenring glaubte eine Zeit lang, es solle nach Paris und Brüssel gehen (Keller Nr. 6, Herders Nachlass III, Nr. 43) — entschied sie sich, gewiss unter Leuchsenrings Einflusse, für die Schweiz. Der Prinz sollte Menschen kennen lernen und seinen Gesichtskreis erweitern; es war eine Bildungsreise. Leuchsenring sollte ursprünglich, nach der Fürstin Plane, seinem ehemaligen Zögling nur wie von ungefähr hie und da begegnen und aus dessen Erzählungen Bemerkungen ziehen, wie weit die Absicht der Reise erreicht werden könnte (Mein Schreibetisch II, 274 ff.). Diesen Plan hat man wieder fallen gelassen. Leuchsenring ist nach den Berichten immer an des Prinzen Seite gewesen, aber er begleitete ihn als Freund (Keller Nr. 9). Der zweite Begleiter war ein Herr von Rathsamhausen. — Ende März wird die Reise angetreten, am 3. April ist man in Strassburg, bald darauf in Basel, wo der Prinz unter dem Namen eines Grafen von Lichtenberg den Häuptern der Republik Besuche macht. Von grösseren Festlichkeiten sieht man der Fastenzeit wegen ab. Um den 20. April sind die Reisenden nach Bern weiter gegangen. Hier hat Leuchsenring von neuem Hallers Grimm erregt, der dieselbe Beschuldigung der Religionsfeindschaft gegen den «Anbeter Wielands» erhebt (Hirzel, Hallers Gedichte

CDLXXI). In Schinznach waren der Erbprinz, der «Baron von Ratzenhausen» und Leuchsenring bei der Jahresversammlung der Gäste anwesend (Verhandlungen der Helvet. Gesellschaft in Schinznach. In den Jahren 1771, 1772 u. 1773. S. 12). Alle drei wurden damals Mitglieder der Gesellschaft (vgl. Keller Nr. 12). — Im Mai war Leuchsenring bei Lavater in Zürich. Der gute Lavater hatte sich über des Freundes langem Schweigen sorgende Gedanken gemacht und hatte ihm schon nach Bern einen Brief geschickt, in dem er sich über sein Stillschweigen beklagt wegen eines Briefes, der in so guter Absicht geschrieben sei. Nun kam es in Zürich zur Aussprache. Leuchsenring erzählt ihm von der Verwechselung und wie der schlechte Eindruck auf den Urheber zurückgefallen wäre, dass aber ein solcher Brief in einem Orte, wo man Leuchsenring nicht gekannt hätte, für ihn von den schädlichsten Folgen hätte sein können. Lavater erbietet sich zu öffentlicher Entschuldigung. Leuchsenring lehnt das ab; man beschränkt sich darauf, dass Lavater an Leuchsenrings Bruder einen Brief schreiben soll, von dem Julie sagt, er sei durch Inhalt und Freimut das seltsamste Stück, das sie jemals gesehen. Der (ungedr.) Brief lautet:

Hochzuverehrender Herr! Der Unruhe und der Beklemmung, welche seit dem Augenblick, da mir Ihr Herr Bruder Hofrath sagte, dass der an Ihn gerichtete Brief vom 12. Jenner 1772 von Ihnen, wegen eines adresse fehlers erbrochen und gelesen worden, weiss ich auf keine andere Weise mich zu entreissen, als wenn ich mich hinsetze, an Sie zu schreiben, was Pflicht und mein Herz mich schreiben heissen.

Sie sind ein Bruder des bessten Menschen, den ich kenne — Sie können mich schwach und fehlervoll — aber nicht klein und unedel finden, wenn ich einen kränkenden Misverstand, den dieser Brief veranlassen könnte, mit aller Einfalt und Aufrichtigkeit zu heben trachte.

Dieser Brief ist gerade für Niemand in der Welt geschrieben worden — als für den Herrn Hofrath. Niemand in der Welt kann ihn recht verstehen und erträglich finden als Er, und zwar nur dann, wenn er sich genau in die Umstände und in den Augenblick hereinversetzt, in welchen ich ihn schrieb — und es zugleich nicht vergisst, dass ich eben das, was ich geschrieben, dem wesentlichen nach, wiewol allgemeiner — ihm mit der zärtlichsten Miene mündlich gesagt habe. Meine Hochachtung für Ihren Herrn Bruder konnte unmöglich grösser seyn als sie war und noch ist. Von keinem Menschen hab' ich so viel Nutzen gehabt, der nur wenige Tage um mich war; von keinem hab' ich so viel Gutes zu erzählen gewusst, und erzählt und ge-

schrieben als von ihm. In einem Hauptpunkte trafen wir (so viel ich einsehen konnte; ich kann und will mich aber gern geirrt haben) nicht zusammen. «Christus, die unmittelbare Person Christi, schien mir zur Wiederherstellung und Seeligkeit des Menschen viel unentbehrlicher, wesentlich nothwendiger als Er, so viel ich urtheilen könnte, ihn dauchte. Ich fand ihn zu wenig für die unmittelbare Person, von deren ich glaube, dass sie im eigentlichen Sinn der einzige Quell unserer Unsterhlichkeit sey — eingenommen — und wenigstens schien er es vis à vis von mir, vielleicht und wie ich mir die Sache selbst zu erklären suchte — aus einer freündschaftlichen Klugheit, die es nöthig erachtete, einen vermeintlichen Enthusiasmus für diese mir so verehrungswürdige Person, der ihm vielleicht der guten Sache des Christentums nachtheilig zu seyn scheinen konnte, zu mildern und mich — herabzustimmen.» Diese mir wichtige Verschiedenheit unserer Denkart — die Disharmonie, und Disproportion, die ich zwischen seinem Gefühle für jede auch kleine moralische Schönheit — und für das Urbild aller moralischen Schönheit (und für das hielt ihn doch Ihr Herr Bruder mit vieler Ueberzeugung) wahr zu nehmen glaubte — machte mir, je mehr ich für die grossen Talente, das fürtreffliche Herz und die eindringende Beredsamkeit des Herrn Hofraths eingenommen seyn musste — nicht wenig bange — das war meinen Grundsätzen und meiner Denkungsart gemäss. So schwach, so lächerlich sogar diese Denkungsart einem Dritten immer vorkommen mögte, vor Gott ist sie nun einmal diejenige, die ich nach meinem Gewissen für die beste halten muss. — Unterdess setzte ich meine Beobachtungen auf den Gang des Christentums und der Gottesgelehrsamkeit in der gegenwärtigen deutschen Welt fort. — Ein Gegenstand, auf den ich lange schon meine ganze Aufmerksamkeit richtete — Bücher, die herauskamen oder angekündigt wurden — Nachrichten von zuverlässigen Correspondenten, und einige andere vorher gefasste Vermuthungen — alles zusammen bestätigte mir den Gedanken: Man gehe darauf um, dasjenige, was ich nach meiner nicht ganz unüberlegten Einsicht, für wahres Christentum halte, (welches wahrlich von demjenigen, das in den Kirchen- und Schulbüchern gelehrt wird, so verschieden ist, als mir die Bibel von den meisten derselben zu seyn scheint —) zu verdrängen und ein Christentum einzuführen, welches mir darum fürchterlich seyn und als ein Antichristentum vorkommen müsste, weil es den eigentlichen Grund desselben — Jesum Christum entbehrlich macht.

Historische und Thatsachen waren einige Dinge, die mir diese Besorgnis unwiderstehlich gegründet machten. Erinner-

ungen an gewisse Schriften, Personen — Grundsätze, die von Herrn Hofrath selbst mit meiner Zustimmung — jedoch mit einer ihm ungewöhnlichen Wärme empfohlen worden — und die, wie ich gewiss theils erfuhr, theils sahe, zur Beförderung der oben angeführten Anschläge oder Absichten, wirksam waren, kamen hinzu — warm von diesen Vorstellungen an einem stillen Sonntage — wo ich, wegen einer kleinen Unpässlichkeit — von allen Freunden verlassen — zu Hause war — entschloss ich mich dem Herrn Hofrath — mein Herz auszuleeren; so wie es gerad in diesem Augenblick war — (Ach! Gott! hätte ich denken sollen, dass eine Seele diesen Brief sehen würde, als wenn er ihn selbst zeigen würde) — und nun — wie beschämt und beklommen ist mein Herz — ist dieser Brief ausser seinem einzigen wahren Gesichtspunkt — in fremde Hände gekommen. Ich will das nicht achten, wie ich dadurch misskennt werden kann. Nur das: ich bezeuge Ihm auf mein Gewissen, dass ich nicht Schuld bin, wenn ein Mensch von diesem Briefe, den ich übrigens vor Gott schrieb, und für den ich vor Gott auch keine Entschuldigungen brauche — eine Abschrift hat, oder unrichtig von der Religion des Herrn Hofraths urtheilte. Ich bezeuge Ihnen auch, dass ich nunmehr gänzlich überzeugt bin, dass dieser sanfte ruhige gemeinnützige Menschenfreund an denen Anstalten, deren ich in dem Briefe Erwähnung thue — nicht den mindesten Antheil hat — wiewol ich ebenfalls völlig überzeugt bin, dass jeder andere, der sich zu der Zeit, da ich den Brief schrieb, in m e i n e m Gesichtspunkt befunden hätte, auf diesen Verdacht hätte fallen müssen. Es thut mir unendlich leid, dass ich mich hierinn betrogen habe. Ich traue es aber der göttlichen Fürsehung zu, dass sie auch aus diesem Vorfalle für mich und alle, die davon wissen, etwas augenscheinlich Gutes herauszubringen wissen werde. Unendlich würd' es mich freuen, wann ich mich auch in Ansehung der ersten Differenz geirrt hätte.

Gott sey mit Ihnen.

Zürich d. 19. Mai 1772. J. C. Lavater.

Mit dieser Erklärung, die Lavaters Wahrheitsliebe und Freimute ein ebenso glänzendes Zeugnis ablegt, als sie für die Kenntnis von Leuchsenrings religiösen Anschauungen von Bedeutung ist, konnte Leuchsenring wohl zufrieden sein. Aber da sie nicht allen zu Augen kam, die von dem eigentümlichen Bekehrungsversuche gehört hatten, so blieb es nicht aus, dass sich an die ganze Angelegenheit einige für Leuchsenring ärgerliche Misverständnisse knüpften. Man setzte nämlich Lavaters Schreiben in unmittelbare Verbindung mit Hallers Beschuldigungen des Atheismus. Man wusste auch, dass Haller die Frankfurter Anzeigen,

die seit 72 erschienen, für das Organ der deutschen Religionsfeinde hielt, deren Missionar Leuchsenring sei (Haller an Gemmingen, 22. März 72, bei Hirzel, a. a. O.) man hatte vielleicht auch gehört, dass Lavater von den Anzeigen nicht sehr eingenommen war. So tritt denn schon im Januar 73 in dem Berichte, den Julie von dem ganzen Vorfalle giebt, folgende legendenhafte Gestalt von Lavaters erstem Briefe vom 12. Januar 72 zu Tage: Die Frankfurter Journalisten seien Anhänger des Antichrists, Leuchsenring sei einer der Journalisten, obwohl ers nicht wahr haben wolle, er sei ausdrücklich nach der Schweiz gekommen, um an diesem grossen Werke der Widerrechtlichkeit zu arbeiten, habe sich dort spitzbübisch und heuchlerisch benommen, indem er vorgab, er wolle eine schlichte und reine Moral begründen u. s. w. (vgl. Bodemann, Julie von B. Nr. 104). Derartige Versionen mussten auch Leuchsenring zu Obren kommen. Er verhehlt nicht seinen Aerger in einem Briefe an Lavater vom 22. Februar 73, dessen wicbtigster Teil von Keller schon abgedruckt ist (Nr. 12): «Noch wollte ich Ihnen etwas von dem wunderbaren Geschwätze sagen, das sich hie und da in der Schweiz verbreitet hatte. Man sabe micb als einen verdächtigen Mann, als einen Feind der Religion an und citirte Lavater und Haller. Einen Feind der Religion? — mich? — Ich wünschte, mein lieber Lavater, was Sie daraus merkten, wie gefährlich eine gewisse Aktivität werden kan, wie unmoralisch. Was würde ein anderer an meiner Stelle gethan haben? Aber ich kan misshilligen und Sie doch lieb haben.» Durch solchen Tadel ist Lavater wiederum schmerzlich betroffen. Noch einmal sucbt er sich brieflich in den Augen des vorher so sehr verebrten Freundes zu recbtfertigen, giebt auch zugleich sein Urteil über die Frankfurter Anzeigen ab.

Zürich, den 1. März 1773. (Ungedr.)

Mein lieber Herr Hofrath!

Mit keinem Menschen ist es mir noch gegangen wie mit Ihnen. Keinen babe ich so sehr geachtet, geliebt, bewundert, von keinem so viel gelernt — und dennocb bin ich von keinem so sehr missverstanden, falschgesehen worden, wie von Ihnen. Ich bin aber ruhig dabey, kenne mein Herz und mag wol warten. Ach! Sie sind mir entgangen . . . Noch immer hoffe ich, Sie einmal zu sehen, und meine ganze Seele vor Ihnen darzulegen, und Ihnen mit aller Freymüthigkeit zu sagen, was mir Rätsel an Ihnen ist. Nun — die Fürsehung wollte es nicht; will, dass ich Ihnen verdächtig bliebe; will, dass man Ihnen eine Anecdote um die andere zutrage, die mich Ihnen rätselhaft macht — nun — ich weiss nichts zu sagen, mein Lieber, als: i c h m a g w o l w a r t e n: Ich bin mir sebr gewohnt,

missverstanden und nicht gekannt zu werden, und so sehr gewohnt, dass die Fürsehung mir alle mal Gerechtigkeit widerfahren lässt, dass ich auch gegen Sie auf das Jahr 1776. 78. oder 1780 spätstens appelliren will, und nur dies einzige . . . wer mein Urtheil über Sie zu Hallers stellt — der muss gerade zu r a s e n; denn i c h widerlege Hallers Urtheil gegen Sie — mit einer Wehmut und Zärtlichkeit für Sie, die . . . ich sage es Ihnen mit einer Thräne im Auge . . . Ihr Herz zerschmelzen würde.

Es ist eine fürchterliche Sache um die Anecdotenträger, die mir alle meine Gedanken stählen und zu Markte tragen, und Gedanken, die nicht in meine Seele kommen können, als die meinige debitiren! Nun, es sey so — Leuchsenring — behalten Sie diess Blat — und Sie werden s e h e n, dass ich die Himmelsluft athme, die Ihr edles Herz schlagen macht.[1]

Weil Freude machen meine einzige Freude ist, so hab' ich Herdern, und der Jungfr: M: Ihr Bildniss geschenkt.[2] Das, so die letztere hat, ist nicht so kenntlich. — um d e s w i l l e n darf ich es nicht nach Neufchatel senden. Ihr Bild ist tiefer und wahrer in meinem Herzen, als wenn ich tausend, auch bessere Zeichnungen als die meinigen sind, um mich her sehe. Was mir Herder über meine Aussichten schrieb?[3] Viel Unvergleichliches! Sehr viel — was wegfällt, wenn er mich verstanden hätte — überhaupt, dass ich das, was die innersten Nerven der Menschheit, die künftigen Engel in uns trift, nicht, bey weitem nicht genug bearbeitet habe, wenig gehorcht, mehr mich meiner Maulwurfswerkmeisterey, meiner eigenen Arbeit gefreut habe — u. s. w.

Herder ist der e i n z i g e (eine Seele, die Gott meinen geheimsten Wünschen dargebracht hat) der e i n z i g e Herder, dessen Verstand, dessen Kenntnis, dessen Herz, dessen Grösse, dessen Demuth meinem Ideal von einem Menschen, mit dem ich ganz Eins seyn möchte, entspricht — nur Eins hält mich noch zurück, oder vielmehr sollte mich zurückhalten, dass — ich so unaussprechlich viel weniger bin als Er. O Leuchsenring, dessen Seele meine Seele nach weynet — warum können Sie mir die

---

[1] D. h. die Zukunft wird den Beweis erbringen, dass er als treuer Freund sich benommen hat.

[2] Leuchsenring hatte in dem vorigen Briefe (vom 22. Februar 75) angefragt, warum Lavater Herdern sein Bild geschickt habe. Auch habe er gehört, dass Mdlle de Muralt ein Bildnis von ihm habe. Er meine aber, Frauenzimmer dürfen sein Bild nur durch i h n erhalten, und bitte, es zurückzuziehen und an Julie Bondely zu schicken. — Lavaters Ausflucht ist etwas kühn.

[3] «Ich wünschte zu wissen, was Ihnen Herder über Ihre Aussichten geschrieben». (Leuchsenring an Lavater 22. 2. 73.)

Wunde schlagen, mich zu fragen: «Was würde ein anderer an meiner Stelle thun? Ich beschwöre Sie, meiner nicht zu schonen; thun Sie, was Sie mit Recht thun können. Ich will, mein Theurer, keine Gnade, Gerechtigkeit will ich nur. Ja Unrecht leiden will ich lieber als denken: Leuchsenring glaubt, Lavater hab' ihn verläumdet. Wann Sie mir bald sagen, was Sie immer wider mich denken, was Sie an mir rätselhaft finden — so wollen Sie mir eine Gefälligkeit thun, die ich Ihnen nicht genug werde verdanken können — und ich verspreche Ihnen, wenn Sie es wollen, «mich mit keinem Worte zu erklären oder zu verantworten» — auch wenn ich vor Gott finden sollte, dass Sie mir Unrecht thun.

Und nun noch ein Wörtchen von den Ffr: Anzeigen. Gegen alle fremde und (unleserl. Wort) greife ich diese critische Schrift mit dem bessten Gewissen als eine der lichtvollsten und lehrreichsten an, die ich kenne. Aber Ihnen muss ich es doch — machen Sie, weil Sie, wie ich fast vermuthe, die meisten Verfasser besser kennen, als ich, einen Gebrauch davon, wie Sie wollen — Ihnen muss ich es sagen, — dass der zu witzige zu leichte, oft profane Ton, — den sie sich so sehr angewöhnt haben, dass das unbrüderliche, malitiöse Ihrer Urtheile, und insonderheit der häufige unverzeihliche Fehler, dass sie sich so selten die Mühe geben, sich in der Verfasser Gesichtspunkt zu setzen; dass Sie das Wahre und Gute mancher Schrift gerade zu verdecken und ignoriren, — und immer nur ihrem Ideal nachhaschen, und einseitige zwar vortreffliche Ideen hervordringen lassen, sie oft auch die weisesten, redlichsten, unpartheyischten Lesern — beynahe ekelhaft und unerträglich machen. Leben Sie wol mein Theurer — und lieben Sie mich wenigstens, wann Sie nicht mein Freund seyn können.

Lavater.

Ein Bekehrungsversuch Lavaters an Leuchsenring brachte eine erste Trübung in ihr Verhältnis; ein Bekehrungsversuch Leuchsenrings an Lavater sollte im Jahre 1786 zum Bruche führen.

Die Nachrichten über den weiteren Verlauf der Reise Leuchsenrings mit seinem Prinzen sind überaus spärlich. Im Juni hat er Julie in Morges gesprochen (Bodemann, Julie v. B., Nr. 104). Am 2. August ist er in Bern, ebenso am 23. September, wo Kirchberger meldet, dass Leuchsenring bald abreisen werde, wie er glaubt, nach Italien. Ich weiss nicht, ob es zu dieser Reise gekommen ist. Am 7. Dezember ist er wieder in Bern, am 11. in Basel auf der Rückreise begriffen. Der Prinz sollte am 15. in Pirmasenz sein (Keller, Nr. 12. 13. 14).

Karoline verzeichnet am 5. Dezember betreffs Leuchsenring

das Gerücht, er solle sehr melancholisch sein. Damit will das Urteil nicht stimmen, das er selbst über seine Reise abgiebt in einem (ungedr.) Briefe an Gleim vom 26. März 73: «Ich habe unter andern Vergnügen meiner zweiten Schweizer Reise vorzüglich das genossen, zu sehen wie sich der junge Fürst den ich begleitete so vortheilhaft zeigte und entwickelte, wie er so aufrichtig die Einwohner dieses freyen Landes liebte, von ihnen geliebt wurde, wie er so lebhaft wünschte, wieder in dieses Land zurückzukehren u. s. w.»

9. Wieder daheim. Herders letztes Urteil über Leuchsenring.

Spärlich fliessen auch die Quellen über Leuchsenrings äusseres Leben nach seiner Rückkehr, also im Winter 1772 auf 73. Nur die etwas befremdende Nachricht, dass er mit Merck am 5. Februar in Frankfurt eingetroffen ist (Goethes Briefe, Weim. Ausg. IV, 2, 57); und Karolinens Meldung vom Anfang April: «Leuchsenring ist fast den ganzen Nachmittag bei uns, und lieset uns in Voltaire, Wieland oder unserm Freund Yorik und «Tristram Shaudy» vor. Er lebt und webt um uns».

Von seinen inneren Erlebnissen tritt das Verhältnis zu Herder in den Vordergrund des Interesses. Herders Aeusserungen in den Briefen an seine Braut waren in der Zeit, wo Leuchsenring auf seiner zweiten Reise war, immer kühl, oft verächtlich gewesen. Und selbst Karoline behauptet im Juni 72: Franz Leuchsenring ist lange vergessen. Aber als er heimgekehrt und einige Tage bei ihr gewesen ist, muss sie bekennen: Ich habe Leuchsenring noch nie so geliebt wie jetzt (8. Jan. 73). Sie hatte Herder mitgeteilt, dass Leuchsenring jetzt die Ereignisse des Frühjahrs 71 anders beurteile. Der aber kann sich nicht recht für diese Nachricht interessieren: «Hat er Böses von mir gedacht, so hat er sichs gedacht, nicht mir: denn mit mir bin ich ohne alle Demonstration längst einig, dass in alle dem, was ein Leuchsenring so angafft und anfeindet und anstrauchelt, mehr Tugend der Seele und Edelmut des Herzens und Treue des innersten Bewusstseins liegen konnte, als in allen süssen moralischen Reim Gebetlein, aus dem Munde schöner Seelen gelernt» (9. Jan. 73). Aber Leuchsenring giebt seine Bemühungen, sich Herdern wieder zu nähern, nicht auf. Anfangs Februar schickt er ihm einen Brief, auf den hin Herder ihm ungeschminkt die Wahrheit sagt. Darauf hat Leuchsenring geantwortet in einem Briefe, der Herdern innigst erfreut und Leuchsenring ganz Herders Seele wiedergegeben hat. «Dass du mir Leuchsenring wiedergegeben, ist ein wahres Geschenk; sein Brief ist so gut und ehrlich», schreibt

er Mitte März. Aber lange hält hei Herder diese Stimmung nicht vor. Karoline hatte ihm Anfangs April den schon erwähnten «Fehdebrief» an Merck geschickt, und der gefiel ibm wieder gar nicbt. Eins seiner letzten Worte über Leucbsenring im Briefwechsel mit Karoline ist: «Leuchsenring ist docb auch nur ein Buttervogel mit schönen Flügeln».

Ich glaube nicht mit Scherer (Goethe-Jahrb. I, 106) annehmen zu dürfen, dass nach Herders Ankunft in Darmstadt zur Hocbzeit ein Bruch zwischen den beiden Männern stattgefunden bat. Das scheint docb der Tenor von Herders Brief an Raspe (s. u. Nr. 11) zu verbieten, in dem er dem Casseler Bibliothekar das von Leuchsenring geplante Journal empfiehlt. Und aucb die Thatsache spricht dagegen, dass, als Herders 1784 nach Klosterberga übersiedeln wollten, Karoline überlegte, ob nicht Leucbsenring, der damals Erzieber in Potsdam war, für ihr Projekt in Bewegung gesetzt werden könne (Haym, Herder II, 375). — In seinem Gesamturteil freilich hat Herder, auch als er im festen glücklichen Besitze seiner Karoline war, nichts geändert und bat es nocb einmal im Oktober 73 Lavater gegenüber mit Scbärfe zusammengefasst (Aus Herders Nachlass II, 62 ff.): er babe ibn als einen guten, aber selbsterzogenen und alle Welt sicb selbst erziehen wollenden Menschen gefunden. Eitelkeit und Toleranz (soll docb wohl heissen: Intoleranz!) fliehend, und im Grunde selbst so eitel und intolerant, als er je einen gekannt — dem Anscheine nach ohne Güte, wo sie Selbstüberwindung; viel Berlocke des Sentiments und Philosophie des femmes. — Dass Karoline später, als sie ihre «Erinnerungen aus dem Leben Herders» schrieb, in der Auffassung der Vorgänge des Frühjahrs 71 in Darmstadt sich dem Urteile ihres Mannes angescblossen batte, darf nicht Wunder nehmen bei einer so lange verbeirateten Frau, bei der noch dazu Selbständigkeit des Urteils nie eine Haupttugend gewesen ist.

10. Leuchsenring in Goethes Satire.

Den Beziehungen zu Herder bat Leuchsenring es zu verdanken, dass sein Name in einer Galerie Goetbescher Personen einen bedeutenden Platz ansprechen darf. Diese Beziehungen sind es gewesen, die zweimal dem Witze und der Laune des jungen Goethe Veranlassung gewesen sind, ein Bild zu entwerfen, bei dem Herder, Karoline und Leucbsenring Modell standen und Merck die Farben mischte.

Zuerst im «Jahrmarktsfest zu Plundersweilern». Karoline schreibt Anfangs April 73, Merck habe auch Goethen gegen Leuchsenring gestimmt, und der habe neulich einen Jahrmarkt in Versen geschickt, um Herrn Merck die Cour zu machen und

Leuchsenring darin aufzuführen.[1] Aus Mardochai nämlich — wie er im ersten Drucke sich zeigt — guckt Leuchsenring deutlich genug hervor. Goethe geisselt hier Leuchsenrings Sucht, alle Welt auf den einen Ton seiner Empfindsamkeit stimmen zu wollen, verbunden mit seiner Unduldsamkeit gegen anders Denkende und Fühlende — welches beides Herder hatte empfinden müssen:

«Möcht' all sie gern modifizieren,
«Die Schwein zu Lämmern rektifizieren».

In der vertraulichen Stellung Mardochais zur Königin wird man zunächst allgemein das Streben sehen können, sich durch Vermittelung der Weiber Einfluss in den Familien zu verschaffen. Wenn er aber dann zu Esther sagt:

«Da ist es nun an dir, o Frau,
«Dich zu machen an die Königssau,
«Und seiner Borsten harten Straus
«Zu kehren in Lämmleins Wolle kraus» —

so ist wohl darin nicht zu verkennen, wie Leuchsenring Karoline bearbeitet hat, sie solle auf Herders Bekehrung hinwirken. Dass Karoline solche Versuche gemacht hat, geht klar genug aus Antworten von Herder hervor, wie die vom 21. März 72: «das kann, dünkt mich, und will nicht jeder. Wir können nicht alle Apostel Leuchsenring sein» u. s. w. — Leuchsenrings Absichten bei seiner ersten Schweizer Reise, wie er sie in dem Briefe an Iselin vom 16. Juli 71 kennzeichnet, sind ein Commentar zu der Stelle:

«Ich geh aber im Land auf und nieder,
«Caper immer neue Schwestern und Brüder,
«Und gläubige sie alle zusammen
«Mit Hämmleins Lämmlein Liebesflammen».

Leuchsenring sagt dort: Vor einigen Monaten kam mir der Einfall zu reisen, um Menschen zu sehen und meine Brüder immer mehr lieben zu lernen . . . . in diesen zwey Monaten wünscht' ich alle die kennen zu lernen, die von irgend einer Seite mit mir sympathisiren — als meine natürlichen Brüdern und Schwestern». — Wenn man für die Verse

«Geh dann davon in stiller Nacht,
«Als hätt ich in das Bett gemacht»

auch keinen Vorfall konkreter Art mehr anführen kann, so sieht man darin doch Leuchsenrings Vorliebe für Geheimniskrämerei, für dunkle Andeutungen, für Anekdoten, die man in die Ohren flüstert, gezeichnet. — Karoline tritt als Milchmädchen auf, wegen

---

[1] Vgl. dazu W. Wilmanns, Preuss. Jahrb. 42, 42-74, dessen scharfsinnige Ausführungen aber vielfach wankend werden durch die schon bemerkte Thatsache, dass Leuchsenring im Sommer 72 nicht mit Goethe in Ehrenbreitstein gewesen ist.

ihrer Vorliebe für Leuchsenring, die «Milch- und Käseseele», der wegen seines kranken Magens nur Milchspeisen vertragen konnte.

Das hat denn auch dem andern Goetheschen Stücke, in dem Leuchsenring der Titelheld ist, den Namen gegeben: «Ein Fastnachtsspiel, auch wohl zu tragieren nach Ostern, von Pater Brey, dem falschen Propheten».

Die Deutung aller Personen des Stückes auf die Glieder des Darmstädter Kreises, zu dem Herder aus der Ferne gehörte, ist nur von Düntzer bestritten worden (Goethestudien S. 35). Ich führe nur einige Stellen zum Belege an, deren Aehnlichkeit mit brieflichen Aeusserungen aus jenen Tagen hervorsticht. Man vergleiche zu dem Worte des Würzkrämers:

«Sagt, wir wären unordentleich,
«An Sinn und Rumor den Studenten gleich»

den Brief Mercks an Sophie (16. 3. 73), in dem er von Leuchsenrings Ausfräumungsarbeiten in Darmstadt spricht (vgl. Nr. 7).

Die Beziehung der Worte

«Da macht er sich an meine Frauen,
«Die auch ein bisschen umzuschauen»

ist deutlich genug. Weniger, dass Sibilla, die Nachbarin, Karolinens verheiratete Schwester, Frau Geheimrat Hesse, bedeutet. Und doch glaube ich, dass es so ist. Zu dem Zerwürfnis des Krämers mit der Frau Nachbarin, das der Pfaff veranlasst haben soll, vergleiche man den Satz aus Karolinens Brief vom Anfang April 73: Merck kommt fast gar nicht mehr zu uns, und wenn ich ihn sehe, und Leuchsenring ist bei uns, ist er übler Laune.

Die Charakterskizze, die sich aus dem Fastnachtsspiele von der Hauptperson entwerfen liesse, hätte etwa folgende Gestalt. Brey ist scheinbar ein Mensch von viel Verstand, in Wirklichkeit nur ein Besserwisser und Bessermacher. Das beruht auf seiner Unfähigkeit, bestehende Verhältnisse und Leistungen anderer zu verstehen und anzuerkennen. Daher ist seine Thätigkeit mehr negativ und destruktiv; vor positiven Aufgaben kann er nichts als prahlen und schwätzen. Scheinbar auch nur ist bei ihm ein freies, liebevolles Gemüt zu finden, in Wirklichkeit besitzt er nur einschmeichelnde Aufdringlichkeit. Hat er sich eingenistet, so säet er Unfrieden, weil das Ziel aller seiner Thätigkeit die Eitelkeit ist, sich überall zur Geltung zu bringen. Bei den Weibern gelingt ihm dies auch. Er schliesst mit ihnen Seelenfreundschaften, die nicht frei sind von einer gewissen, nicht gerade männlich-kräftigen Sinnlichkeit.

Jacobi urteilt (Briefw. Nr. 145), dass Leuchsenring im «Pater Brey» zwar in einer etwas unsauberen Manier, aber

doch nach dem Leben auf das treueste gezeichnet sei. Besonders bezeichnend findet er die Stelle:

> Er will überall Berg und Thal vergleichen
> Alles Rauhe mit Gips und Kalk verstreichen,
> Um dann zu malen auf das Weiss
> Sein Gesicht oder seinen Steiss.

Ohne Zweifel — wird man sagen müssen — erkennt man in jeder guten Karrikatur die Züge des Vorbildes wieder; dadurch hört sie aber nicht auf, eben nur Karrikatur zu sein. Goethe selbst würde zur Ergänzung seines Urteils auf das andere hingewiesen haben, das er in «Dichtung und Wahrheit» giebt. —

11. Der erste Plan eines Journal de lecture.

Fragt man, wie es kam, dass ein so reichbegabter, interessanter Mann wie Leuchsenring doch den Besten seiner Zeit so wenig genug gethan hatte, so wird eine Antwort auch die sein: es fehlte seinem Leben und seiner Persönlichkeit der heitere Ernst einer strengen Berufsarbeit. Eine solche hätte — schon dadurch, dass sie ihm den Rückhalt einer gesicherten Stellung verschaffte — seinem Auftreten mehr Nachdruck, vielleicht auch mehr Würde gegeben. Er wäre dadurch heiterer, sieghafter, imponierender geworden. Ohne diese Arbeit ist seine Thätigkeit nicht wertvoll genug erschienen, um ein Mannesleben auszufüllen. Der Kampf um das tägliche Brot, den er in seinen späteren Jahren hat führen müssen, hat sein Leben entschieden geadelt.

Nach seiner Rückkehr von der zweiten Schweizer Reise taucht bei ihm zuerst die Absicht auf, sich einer Arbeit zu widmen. Karoline schreibt am 6. Februar 73 ihrem Herder: Leuchsenring habe die Absicht, die besten Piecen aus Romanen u. s. w. zusammen zu suchen und abzudrucken. Merck sei völlig mit seinem Projekt unzufrieden: es werde schief gehen; das Publikum werde das Unternehmen als ein Raub ansehen, es könne nicht zustande kommen! — Näheres über Leuchsenrings Absichten ergiebt ein ungedruckter Brief von ihm an Gleim vom 26. 3. 73; er schreibt da: «Vielleicht hat Ihnen Fritz Jacobi schon etwas von meinem französischen Recueil gesprochen, das ich noch dieses Jahr beginnen werde. Es giebt in Form eines Journal gedrukt, alle Monat ein Bändchen sauber und schön, enthält ausgewählte kleine Lektüre, als da sind Romänchen, Contes, kleine Verse, interessante Fragmente, Geschichten u. s. w. — le bon ton sous le masque des ris. Nichts das mehr als höchstens eine Stunde zu lesen erforderte. Das ganze Feld französischer Litteratur soll mir Gewächse zu meinem Lustgarten geben, der, was seine innere Einrichtung betrift,

wohl a l'anglaise seyn könnte. Das Ding wird auf Subscription gedrukt, damit es schön und wohlfeil seyn möge. Nächstens erscheint der Prospectus. Ich hoffe, Sie werden auch ein wenig die Sache empfehlen helfen. Es wird sogar eine deutsche comercien Sache, weil dadurch manche französische Receuils, Compilationen oeuvres Sammlungen u. dgl. ziemlich entbehrlich, wo nicht ganz unnütz werden dürften. Herrlich, wenn man zugleich für Herz, Kopf und . . . Beutel sorgen kan». — Einen Monat später ist der erwähnte Prospectus erschienen, Leuchsenring hat ihn seinen Freunden zugeschickt mit der Bitte um Weiterverbreitung. Herder sendet am 26. 4. 73 dem Bibliothekar Rud. Erich Raspe in Kassel ein Exemplar mit der Bitte: «thun Sie dabei liebster Freund, was und wieviel Sie können: das französische Uebel, was nach Ihrem Ausdruck hier herrscht, ist in solchem Betracht Gutes und bei meinem Freunde ist dies nur der erste Schritt zu andern weitaussehenden Planen der Bildung des Publikums, den ich äusserst gern gelingen sähe als ich weiss die folgenden vortrefflichen Effekt auf ein solches machen müsten» (Weimarisches Jb. 1855, S. 48, 49). Herder hat sich auch sonst in gefälliger Weise für das Journal bemüht; denn es hindert wohl nichts, mit Haym (a. a. O., S. 530) den Schlusssatz des ungedruckten Briefes an Hartknoch vom August 1773 hierauf zu beziehen: «hier ist ein Avertissement, wovon schon mehr in Petersburg sind». Auch F. Jacobi und Sophie la Roche hatten ihre Unterstützung bei dem Werke versprechen müssen (Jacobis auserl. Briefw. Nr. 63). Aus dem Billet, mit dem Leuchsenring die Uebersendung des Avertissements an Gleim begleitet, geht hervor, dass er sich in diesem Prospekte auch auf Gleims heitere Muse bezogen hat: «Nehmen Sie nicht übel», heisst es, «dass ich Sie in beyliegendem Avertissement genannt habe, u. lassen Sie sich mein Bibliothekchen bestens empfohlen seyn» (Ungedr. Brief vom 5. Mai 1773, aus dem Goethe u. Schiller-Archiv in Weimar). — Auch die Schweizer Freunde wurden für Leuchsenrings Plan mobil gemacht. Am 9. Mai 73 ergeht an Iselin die Bitte, das Avertissement ein wenig zu verbreiten; die Absicht dabei sei wichtiger als es scheine oder scheinen solle (Jak. Keller, a. a. O. Nr. 15). Leuchsenring wünscht ausdrücklich, dass der Legationsrat Georg Ludw. Schmidt in Aarau und der Verfasser der Ephemerides in Paris (Pierre Samuel Dupont), bei dem das Avertissement auch vielleicht eingerückt werden könne, ein Exemplar erhielten. Iselin schickt denn auch am 22. Mai den Prospekt an Hirzel; und am 30. geht ihm schon von Frey eine scharfe Kritik darüber zu: er gleiche dem Leuchsenring wie ein Wassertropfen dem andern, und wenn die Sammlung dem Prospekte gliche,

so würde sie wahrhaftig nicht viel taugen. Von seiten eines Deutschen hätten Ton und Stil dieses Prospekts für den ersten Augenblick etwas Verführerisches, aber beim zweiten Lesen fände man einen falschen, erborgten Ton; «un homme qui court après l'esprit, sans l'atteindre». Er habe nichts dagegen, dass Heiterkeit und Scherz in der Sammlung herrschten, und er glaube mit dem Verfasser, dass nichts besser sei, das Leben zu erhalten und zu verlängern, als ein heiterer und vergnügter Sinn. Aber er glaube nicht, dass Heiterkeit und Scherz Kinder des philosophischen Geistes seien. Kurz und gut, er zweifle, dass diese Sammlung Glück haben werde, und wenn Freund Leuchsenring das seine auf ihren Erfolg gründe, so habe er ein Luftschloss gebaut. Und dann — was sei denn ein Journal de lecture? Was seien Kleinigkeiten, berechnet für den Horizont der Toiletten, der Vorzimmer, auf die er mehrfach zurückkomme? Das sei also eine Sammlung für die Dienstboten. Frey fasst schliesslich sein Urteil dahin zusammen: das ganze sei ein totgeborenes Kind. Auch Iselins Meinung war dem Avertissement nicht günstig, ihm missfiel vor allem an dem Stil ce ton plus que précieux, in dem auch die Herausgeber der Frankfurter Anzeigen schrieben. — Man wird, wenn man von diesen Urteilen Kenntnis nimmt, nicht vergessen dürfen, dass Leuchsenring in dem Briefe an Iselin selber von dem Prospekt sagt: «er ist sehr eilfertig geschrieben und abgedrukt worden, zu beydem hatte ich nur wenige Stunden».

12. Reisen im Sommer 1773. Der zweite, veränderte Plan für das Journal.

Das Bedauern, dieses Avertissement nicht mehr mit den Urteilen darüber vergleichen zu können, wird dadurch erheblich gemildert, dass der spätere Plan und die Ausführung des Journals von diesem ersten bedeutend abweicht, der weiter nichts als Scherz und Heiteres und leichteste Leseware verspricht.

Leuchsenring begab sich im Frühjahr 1773 wieder auf Reisen. Gern hätte er es gesehen, wenn für ihn bei der Reise des Darmstädter Hofes nach Berlin im April 1773 ein Platz gewesen wäre.[1] So plant er zunächst eine Reise nach Paris.[2] Diesen Plan erweitert er aber, wenn er am 9. Mai 73 an Iselin schreibt: «Uebermorgen geh ich von Darmstadt ab . . . Wenn

[1] Ungedr. Brief an Gleim 5. Mai 73: Wie sehr bedaure ichs mein lieber Gleim, dass mir die Umstände nicht erlaubt haben, von dieser Reise zu seyn!

[2] Ungedr. Brief an Gleim 26. März 73.

ich noch etwa 14 Tage bey meinen Freunden herumgezogen bin, wende ich mich nach Holland und von darüber Brüssel nach Frankreich, wo ich in der Mitte des künftigen Monats seyn werde. Gegen den Herbst hoffe ich wieder in meiner lieben Schweiz zu seyn».[1] Ob er dieses Programm genau so ausgeführt hat, ist nicht mehr festzustellen. Bei Jacobi in Düsseldorf aber ist er gewesen; denn der schreibt am 9. Oktober 73 an Sophie La Roche, er habe mit ihm über Helvetius' Sensibilität gesprochen.

Sei es nun, dass Urteile, wie die oben angeführten dem Verfasser des Avertissements zu Ohren gekommen waren; sei es, dass die Freunde, die er besuchte, ihm wohlmeinende Warnungen zuteil werden liessen; sei es, dass in Paris Männer wie Diderot, dessen Bekanntschaft er sich erfreute,[2] neue Pläne in ihm erwachen liessen: die nächste Nachricht, die wir über das Journal haben, lässt wesentlich veränderte Absichten erkennen. Ein Brief Leuchsenrings an Lavater vom 17. März 73[3] ergiebt nämlich folgendes: Leuchsenring hat seinen Plan mehr auf Frankreich kalkuliert. Ursprünglich also hat er wohl von Darmstadt aus für einen überwiegend deutschen Leser- und Leserinnenkreis sein «Recueil» zusammenstellen wollen. Er berichtet ferner, er habe seinem Plane eine weitere Ausdehnung gegeben und ihn gemeinnütziger gemacht. Eine besondere Pflege wird der Geschichte der Welt-Litteratur zugedacht, Geschichten der Griechischen, Römischen, Italienischen, Spanischen, Französischen, Englischen, Deutschen Litteratur sollen sich finden. Mit guten Uebersetzungen, sonderlich aus dem Deutschen, will er Belege dazu liefern. Aber auch dem aktuellen Bedürfnisse des Litteraturfreundes soll genügt werden durch jährliche Anzeigen des Besten aus dem im vorigen Jahre erschienenen, wobei die Litteratur-Nachrichten jedes Landes in dem Lande selbst ausgearbeitet werden; den Wünschen des Freundes der Geschichtsforschung entsprechen die Notices des vies des plus grands hommes und Nachrichten über die letzten politischen Begebenheiten; schliesslich verspricht er Anekdoten zur Ehre der Menschheit — kurz alles was eines populären Vortrags fähig ist. Er hofft, es werde vielleicht ein Tempel aus dem werden, was anfangs eine Hütte zu werden schien; als Ideal schwebt ihm eine Encyclopédie élémentaire des connaissances les plus utiles vor. — Der Unterschied in der Höhenlage der Absichten ist deutlich. Mit dem Journal ist aber auch der Preis

[1] Keller Nr. 15.
[2] Ungedr. Brief an Lavater. Ende Dez. 75.
[3] Die Stelle ist bei Keller abgedruckt.

dafür gestiegen. Sollte von dem Receuil, wie es zu Anfang des Jahres 73 in Darmstadt geplant war, der Bogen nicht unter 3 Sols abgegeben werden,[1] so wird jetzt der Preis des Jahrgangs auf 24 livres für Paris, 30 für die Provinz festgesetzt, das heisst, da der Jahrgang einen Umfang von 24 Heften zu je 5 Bogen haben soll[2]: der Bogen kostet annähernd 5 Sols.

13. Leuchsenrings Leben in Paris. Bis 1779. Zerwürfnis mit Jacobi.

Bevor ich auf den Inhalt des Journal de lecture eingehe, will ich die Nachrichten über Leuchsenrings Leben in Paris sammeln.

Die erste Kunde bringt der teilweise schon von Keller veröffentlichte Brief an Lavater vom 17. März 74. Dieser Brief zeigt, dass Leuchsenring schon einige Zeit in Paris sich aufhält; denn er ist offenbar die Antwort auf ein Schreiben Lavaters, in dem dieser die Bitte ausgesprochen hat, ihm für seine «Physiognomischen Fragmente» einen guten französischen Uebersetzer in Paris zu verschaffen. Leuchsenring antwortet in einem Schreiben, das zugleich einen kleinen Einblick in seine Sorgen und Arbeiten als Redakteur gewährt:

«Um einige Erläuterungen muss ich Sie noch bitten, mein liebster Lavater. Soll die französische Uebersetzung in Paris oder in Zürich gedrukt werden? Wo werden die Kupfer gestochen?

Wenn das Werk nicht hier gedrukt wird, wärs doch rathsam, es hier durch die Censur passieren zu lassen um eine permission tacite zu erhalten pour le faire entrer en France. Dann wollte ich vor den Debit alles thun, was in meinem Vermögen steht. So auch in Holland, England u. s. w.

Die Uebersetzungen sind hier ganz schlecht oder sehr theuer. Ich bezahle wenigstens 18 ₶ für den gedrukten Bogen von meinem Journal, und muss doch noch übersehen lassen. Herr Cacault ist — unter uns gesagt — ein sehr mittelmässiger Uebersetzer, der die Feinheiten seiner eigenen Sprache fast gar nicht kennt. Sie können sicher seyn, dass wenn ich mich Ihres Werkes annehme, ich alles thun werde, als wärs mein eigenes. Aber zuvor muss ich einige Bogen sehen, und erwarte sie mit Sehnsucht.

Wärs nicht besser wenn Sie von jemand in Zürich, der des Französischen am besten mächtig, eine gute litteralische

---

[1] Karoline an Herder 6. 2. 73.
[2] Leuchsenring 17. 3. 74.

Uebersetzung unter Ihren Augen machen und dann hier diese Uebersetzung in besser Französisch umarbeiten liessen? Wer sind Ihre Verleger?

Nach vielen Hindernissen, mein Journal in Frankreich einzuführen, habe ich endlich mehr erhalten als ich anfangs gehofft, ein Privilegium und die schmeichelhafteste Aufmunterung.»

Den Schluss des wichtigen Briefes, der über das Journal die zum Teil schon oben dargestellte Auskunft giebt, findet man bei Keller. Ich füge noch die ungedr. Stelle hinzu, in der Leuchsenring den Züricher Physiognomisten zum Mitarbeiter zu gewinnen sucht. «Wie wenn Sie einen Aufsatz machten etwa in Form eines Briefes, worin Sie den Plan und die Absicht Ihres Werkes populär erzehlten und auf eine Art, die sich an die gemeine Denkart ein wenig anschlösse — den ich dann ins Französische übersetzen liesse und meinem recueil einverleibte? So wenig Metaphysik als möglich. Man hat hier einen entsetzlichen Abscheu davor.» Das Programm, das Leuchsenring in diesem Briefe entwirft bezüglich der Erscheinungszeit seines Werkes, hat sich nicht annähernd innehalten lassen. 24 Hefte nämlich sollten im Jahre erscheinen, je 3 Hefte sollten einen Band bilden. Um nun die 2½ schon verflossenen Monate des Jahres 74 einzubringen, gedachte er im April die ersten 3 Stücke erscheinen zu lassen, «dann sofort alle Monat 3 Stüke, biss die 3 erste Monat eingeholt. Dann 2 Stüke monatlich, dass im ganzen 24 St. herauskommen.» Aber erst am 28. Oktober 74 meldet Jacobi an Sophie la Roche: «Siehe da! endlich Leuchsenrings Journal. Ich habe fünfhundert Exemplare davon in Commission, und erwarte daher ihre Aufträge, falls Sie welche davon angebracht haben oder noch anbringen können» — und der zweite Jahrgang, der eigentlich mit dem Jahre 1775 beginnen sollte, sendet sein erstes Heft — das 25. der ganzen Reihe — erst im Oktober 1778 in die Welt, wie aus einer Notiz im Journal selbst hervorgeht!

Der Grund dieser auffallenden Verzögerung wird in dem zu suchen sein, was vielleicht so vielen weitreichenden Plänen in Leuchsenrings Leben die Ausführung abgeschnitten hat, was sein Leben reicher an grossen Entwürfen als an Thaten sein lässt: G e l d m a n g e l und K r ä n k l i c h k e i t. Das Ende jenes Briefes und der weitere Briefwechsel mit Lavater scheinen das anzudeuten.

In jenem Briefe nämlich schreibt er, es würde ihm in diesem Augenblicke, da er 3 schon gedruckte Stücke neu drucken lasse, und monatlich über 500 Thaler Druckauslagen habe, ohne den beträchtlichen Aufwand zu rechnen, den ihn

Uebersetzungen und Originalmanuskript täglich kosteten, sehr angenehm sein, wenn er in Paris einen Kredit von 10—12000 Livres wenigstens bis zum Ende des August offen hätte, wo seine Subskriptionsgelder einliefen. Ob Lavater ihm nicht dazu verhelfen könne? Lavater scheint ihm nach einiger Zeit die ersten Fragmente seiner Physiognomik zugeschickt zu haben, ohne freilich den Wunsch bezüglich des Kredits haben erfüllen zu können. Wenigstens befindet Leuchsenring sich noch am Ende des Jahres 75 in peinlichen Verlegenheiten. Dies geht aus der Antwort Leuchsenrings hervor, die, obwohl undatiert, mit Sicherheit erst in diese Zeit zu setzen ist. Der Brief ist auch durch eine Bemerkung wertvoll, die Leuchsenring als einen feinen Kenner des weiblichen Herzens erkennen lässt.

Ungedruckt.

«Nein länger sollen Sie nicht in der Ungewissheit bleiben kan ich gleich nur einige Zeilen Ihnen vor itzt schreiben. Schändlich war mein Stillschweigen und kan nicht ganz entschuldigt werden. Nur um den Standpunkt ein wenig zu berichtigen bitt' ich Sie zu bedenken, was Krankheit, überhäufte Geschäfte, Seelenleiden, äusserl. Bande und Verwiklungen, Verdruss über kostbaren Zeitverlust, Ungerechtigkeit, Undankbarkeit u. drgl. wirken können — am meisten aber Leiden derer die ich liebe — doch genug davon . . . und zur Sache, wenn ich Ihnen noch erst gesagt habe, dass ich bey alle dem nie das Ufer aus dem Gesicht und also nie den Muth verlohren habe, alles ist mir Prüfung, Vorbereitung, Verwesen zu einer schöneren Auferstehung und zur [unleserliches Wort]. Nun von Ihrer Physiognomik. Was ich über das Werk selbst denke, ein andermal, mir ists sehr erwünscht und hoff' ich grossen Nutzen daraus und neuen Gesichtspunkt. Bringts Gährung desto besser. Ohne die wird nichts Neues und wenig Gutes. Vielleicht ist mirs nur lieber wenn Schlacken mit unter sind, Gelegenheit zu prüfen, sich an dem Gegenstande zu üben, Mittel die Eigenliebe der Untersucher zu bestechen. Es ist damit wie mit den Weibern. Hat man sie dahin gebracht, dass sie Fehler an uns finden und zu corrigieren anfangen, so ist der Sieg über ihr Herz halb erfochten.

Nun von [der] Uebersetzung. Sie wollen dass sie gut seyn soll und Ihr Werk ist schwer zu übersetzen, auch hab' ich schon viel Geld vertändelt um Uebersetzungen für mich und muss selbst Hand anlegen wenn ichs nach meinem Sinne haben will. Wünschte auch das Ding so zu drehen, dass es nicht zu sehr gegen französischer Leser Denkart liefe. Zu arg darf mans doch nicht machen, wenigstens anfangs. Also wäre wohl z. E. die schöne Stelle Herders am Anfang an Franz. Bücher gewöhnten

Lesern ein Talisman, der sie auf immer von dem Buche entfernt hielte.[1] Muss man nicht allen alles werden? Also wäre mein Wunsch folgender: Sie verkündigen, dass die französische Uebersetzung der deutschen nachfolgen solle. Sie können aber Kupfer u. s. w. ziehen lassen. Da hat man Zeit das Ding zu besorgen, und dann verspreche ich Ihnen mich darauf einzurichten, dass ich Ihnen einen Teil meiner Zeit gehen kann und sage frey was mir scheint. Diderot dem ;ich von Ihrem Projekte gesagt ist so ziemlich eben der Meinung und den bringe ich vielleicht dahin, dass er das Mspt mit mir durchliesst eh' wir's dem Druck übergeben. Sie begreifen, dass dies dem Werke nichts schaden würde. Nun guten Morgen. Schreiben Sie mir nächstens 2 Zeilen Antwort hierüber, lieben Sie mich immer ein wenig, grüssen Sie [unles. Wort] u. s. w.

Leuchsenring.

Meine Adresse chez Monsieur Dandiran Banquier rue Michel le Comte.

Lavaters Antwort auf diesen Vorschlag mochte Leuchsenring überraschend sein. Lavater hatte nämlich in der langen Zeit des Wartens anderweitig für eine Uebersetzung seines Werkes gesorgt und fordert nun kurz die eingesandten Stücke der Physiognomik zurück.

d. 7. Jenn. 76.

Lieber Leuchsenring!

Ich will Ihnen Ihr Stillschweigen, das mich freylich in die äusserste Verlegenheit setzte, herzlich gern vergeben — wenn Sie mir nur itzt sogleich, ohne Anstand, und sicherst, das zurücksenden, was Sie von mir erhalten. Das muss ich nun haben sogleich schlechterdings. Ich habe nun meine Massregeln genommen. Versprechen muss gehalten werden.

Ich bitte Sie also, sogleich nach Empfang dieses — die Pappiere zu suchen, einzumachen, abzusenden, und mir anzuzeigen, wenn ich alle Auslagen für Briefpost etc. zu bezahlen habe. Vielleicht ersuche ich Sie beym folgenden Theil um Ihre gütige Hülfe.

Ich kenne Ihre Umstände nicht, lieber Leuchsenring, aber ich kann mir viel von Ihrem Leiden vorstellen. Ich habe Leiden

[1] Als Einleitung zu den Physiognomischen Fragmenten druckt Lavater unter der Ueberschrift «Würde der menschlichen Natur» die Ausführungen ab, die Herder in der «Aeltesten Urkunde» gemacht hat über die Stelle: lasset uns Menschen machen, unser Bild, Gestalt der Aehnlichkeit, die uns gleiche — Ausführungen, die in der That vielleicht trotz ihres tiefen Gedankengehaltes einem französischen «aufgeklärten» Publikum wegen ihres pathetisch-mystischen Tones nicht zugesagt hätten.



gelernt, und kann mit dem Leidenden leiden. Glücklich, wer still leiden kann; überstanden. Das Triumphwort kommt auch im bessten Augenblike.

Ich bin itzt mit dem II. Theil der Physiognomik sehr beschäftigt. Wieland und Goethe sind brüderlich verbunden, und der dritte — ist

Lavater.

Leuchsenrings drückende Lage, die, verbunden mit körperlichen Leiden, die Herausgabe seines Journals immer mehr verlangsamte, veranlasste ihn — vielleicht durch die Vermittlung seines Bruders — die Hilfe der Markgräfin Karoline Luise von Baden, einer geborenen hessen-darmstädtischen Prinzessin, nachzusuchen. «Die gelehrte Markgräfin» versprach, für ihn gut zu sagen, wenn er irgendwo eine Anleihe von 12000 Livres aufnehmen wolle und könne. Leuchsenring hat sich nun zuerst an seine Freundinnen gewandt, und zwar an Sophie von La Roche. «Er brauchts in Paris», schreibt sie am 15. Jan. 76 an Merck, «wo er krank und bekümmert ist. Ich bin misvergnügt; dass dieser Mann seine Talente nicht besser und nützlicher brauchte, aber das Geld, wie soll ichs ihm schaffen?» (W. I, Nr. 31). Thatsächlich ist es der Freundin nicht gelungen, die Summe zu beschaffen. Denn im Spätherbst des Jahres 76 macht Leuchsenring sich selbst von Paris auf, offenbar in der Absicht, irgend einen Freund für sich zu interessieren. An welchen Thüren er überall angeklopft hat, wissen wir nicht. Aber nach einem Briefe, den er am 19. Dezember an Iselin schreibt (Keller Nr. 16), befindet er sich auf der Rückreise in Strassburg und muss, da er sich überall länger aufgehalten hatte, als er vermutet, „den erquickenden Gedanken aufgeben, über die Schweiz nach Paris zu gehen. So richtet er denn unter Berufung auf das Kreditschreiben der Frau Erbprinzess von Baden schriftlich die Bitte an Iselin, ihm durch Besorgung von 12000 Livres, oder wenigstens der Hälfte, aus einer entsetzlichen Verwirrung zu erretten. Im Falle Iselin in Basel keine Hilfe sähe, so solle er diesen Brief an Lavater schicken, «den», wie er schreibt, «ich immer liebe, ob ich gleich nicht in allen Stücken mit ihm zufrieden bin». Aber weder Iselin findet sich in der Lage zu helfen noch Lavater, der an Iselin am 22. Dezember schreibt: «Ich wollte selber zu Basel einige Tausend Gulden entlehnen, könnt' ich's — so wollt' ich sie Leuchsenringen abtreten, weil ich für mich einige Hoffnungen in Zürich sehe. Grüssen Sie mir Leuchsenring.»

In dieser äussersten Not half Fritz Jacobi, indem er dem «wunderbaren Freunde» 5000 fl. vorstreckte (Zöppritz, Aus Jacobis Nachlass, Leipzig 1869, I, Nr. 42). Diese Anleihe scheint aber

daran Schuld gewesen zu sein, dass das freundschaftliche Verhältnis der beiden in Stücke ging. Denn offenbar in dieser Angelegenheit hat Jacobi einen Brief an Lavater geschrieben, in dem er sich voller Entrüstung über Leuchsenrings Verhalten ausspricht; und Jacobis Brief an Garve vom 27. April 1786 (Jacobis Ausg. Briefw. Nr. 145 und Zöppritz Nr. 42) lässt als Zeit des Bruches etwa das Jahr 1777 oder 78 erschliessen. Aber noch nicht in dieser Zeit hat Jacobi öffentlich das eintretende Misverhältnis zu erkennen gegeben. Erst als später die «Leuchsenringsche Hypothese» zu Tage trat, nahm er gegen Leuchsenring Stellung. Besonders in dem erwähnten Briefe an Garve. Er könne — schreibt er hier — seine Geschichte mit Leuchsenring schlechterdings auf keine Art erzählen, die Leuchsenring nicht zum Schurken mache. Aber er nimmt schliesslich mehr einen hohen Grad von Narrheit, als entschlossener Niederträchtigkeit an. — Jedenfalls rettete Leuchsenringen Jacobis Hilfsbereitschaft aus der dringendsten Not; auch hatte er Gelegenheit, im Spätsommer 1777 den Landgrafen von Homburg als Führer durch Paris zu geleiten, der diesen Dienst nicht ungelohnt gelassen haben wird, so dass Merck im Herbst 77 (W. II, Nr. 44) schreiben konnte: «Leuchsenring ist noch in Paris und lebt dort auf einem sehr guten Fuss, wie Jedermann sagt».

Leuchsenrings L e b e n s w e i s e mochte nicht darnach angethan sein, mit bescheidenen Mitteln Haus zu halten. Glaubt er doch selbst während seiner grossen Geldnot i. J. 1775 nicht ohne einen Privatsekretär auskommen können (W. II, Nr. 19). Und überdies durfte er als Herausgeber des Journals nicht in Zurückgezogenheit leben, musste sich an dem eleganten Leben und Treiben in den litterarischen Salons beteiligen, wenn er «die besten Köpfe erster Classe» zu Beiträgen und Ratserteilung und die der zweiten Klasse als regelmässige Mitarbeiter gewinnen wollte. (Keller Nr. 16.)

So hat denn der erfreulichere Zustand seiner Kasse nicht allzu lange angehalten. Die Briefe, die er in den letzten Jahren aus Paris an Lavater geschrieben hat, legen auch davon Zeugnis ab. Diese Briefe können ein allgemeines Interesse nicht beanspruchen, da sie zum Hauptgegenstande die geschäftliche Notlage seines Wirtes, des Banquiers Dandiran haben, für die Leuchsenring Lavaters Vermittlung bei mehreren Züricher Bankhäusern anruft. Immerhin stellen die fünf Briefe bez. Zettel, die in der Zeit vom November 78 bis September 79 geschrieben sind, der freundschaftlichen Hilfsbereitschaft Leuchsenrings ein ehrenvolles Zeugnis aus; auch ist die hier zu beobachtende Thatsache, dass Lavater trotz mehrfacher Bitten nicht über den Rahmen der geschäftlichen Angelegenheiten hinausgeht, von Bedeutung:

sie spricht für eine allmählich keimende Entfremdung; schliesslich werfen die Briefe auf Leuchsenrings Vermögensumstände das schon angedeutete Licht, wenn er am 16. Dezember 78 schreibt: er würde einige Auszüge aus Lavaters «Physiogn. Fragm.» in sein Journal eingerückt haben, wenn er reich genug gewesen wäre, das Werk zu kaufen.

Sein Journal war nicht das einzige, auf dem sein Geldmangel lähmend lastete. Als er Paris betrat, war sein Kopf voll mit grossen Plänen noch anderer Art. Salzmann weiss am 12. April 75 davon, dass «Herr Dr. Leussenring zu Paris» an einer Uebersetzung des «Werther» arbeitet (Düntzer, zur deutschen Lit. u. Gesch. I, 30). Leuchsenring wäre vielleicht kein schlechter Uebersetzer des «Werther» geworden. Denn ein Buch wie dieses musste in vielem Betracht ihm aus der Seele geschrieben sein. Bei seinem Aufgehen in der Handlungsweise des Gefühls, in allem, was Empfindung und Phantasie angeht, bei seiner Verzärtelung des eigenen Herzens war er selber eine Art Werther. — Noch andere Pläne bewegten ihn. Er war dazu autorisiert worden, eine «neue korrekte und beträchtlich vermehrte Ausgabe Rousseauischer Werke zu veranstalten», (Keller Nr. 16). Den Nutzen, der daraus entspränge, wollte er zum Teil dazu bestimmen, Rousseauen in seinem Alter Bequemlichkeiten zu verschaffen, die er nicht mit seiner Freiheit erkaufen dürfte. Der andere Teil sollte dem zweiten grossen Entwurfe dienen, der seine Seele damals beschäftigte: er sollte seine Erziehungsprojekte ohne fremde Geldschulden in Wirklichkeit setzen helfen. Dieses Projekt taucht noch einmal in dem Schreiben an Iselin auf, in dem er jenen Anleiheversuch macht. Die Hilfe, schreibt er dort, sei ihm jetzt um so wichtiger, als sie ihn auch in den Stand setzte, ein Unternehmen zu beginnen, das Iselin und allen wahren Menschenfreunden gewiss nicht gleichgültig wäre; er habe glänzende Aussicht von äusserlichen Glücksumständen und von einer ausgebreiteten recht gemeinnützigen Thätigkeit und müsse auf alles dieses verzichten, müsse versinken, wenn er nicht eine unterstützende Hand fände. In demselben Briefe erfahren wir, dass seine Gedanken sich viel mit Erziehung und Philantropinen beschäftigen. Und Sophie la Roche berichtet am 15. Januar 76 (W. I, Nr. 31), dass er die Absicht gehabt habe, eine Stellung am Erziehungsinstitute in Neuwied anzunehmen. Welcher Art nun des Näheren seine grossen Pläne gewesen sind, darüber kann vielleicht — wenn es erlaubt ist, dem Gange der Abhandlung vorauszueilen — das Journal einige Auskunft geben. Denn nicht nur, dass der breite Raum, den darin Fragen der Erziehung des Geistes und Herzens einnehmen, des Herausgeber

Interesse für dieses wichtige Gebiet des Menschenlebens überhaupt verrät — das Journal zeigt auch, dass Leuchsenring mit ganz besonderer Aufmerksamkeit die pädagogischen und philantropischen Institute verfolgte, die damals unter Katharinas II. Gunst in Russland schnell emporblühten. Von den «Plans et Statuts des différens Etablissemens ordonnés par sa Majesté Imperiale Cathérine II, pour l'Education de la Jeunesse, et l'utilité générale de son Empire» giebt er an mehreren Stellen seines Werkes umfangreiche Auszüge, in denen nicht nur die allgemeinen pädagogischen Grundsätze zur Erörterung gelangen, sondern auch eingehend die Organisation jener Anstalten entwickelt wird. Leicht möglich, dass er die Absicht hatte, durch einen Aufruf an seine für Erziehungsfragen so leicht zu begeisternden Zeitgenossen in Paris ähnliche Anstalten wie in Moskau und Petersburg ins Leben zu rufen.

14. Das Journal de lecture.

a) Angabe des Inhalts.

Nähere Kunde, als die dürftigen Briefnotizen, giebt über Leuchsenrings geistiges Leben während seines Pariser Aufenthaltes sein Journal. Ich bemerke, bevor ich in eine Besprechung dieses Journals eintrete, dass sich daraus für die Geschichte der deutschen Litteratur unmittelbar kein Nutzen ziehen lässt, weil einerseits die von Leuchsenring in Aussicht gestellten Anzeigen des Neuerschienenen in der Litteratur der Zeit sich nicht finden, andererseits der Herausgeber keine Originalbeiträge geliefert hat; mittelbar aber wird sich doch manches zur Charakteristik des Herausgebers gewinnen lassen. Auf diesen Gewinn wird die Besprechung ihren Hauptnachdruck legen.

Die 25 Hefte, die sich von dem Journal in den Bibliotheken zu Göttingen, Karlsruhe und Darmstadt erhalten haben, habe ich durchgeprüft.[1]

«Druck und Papier sind sehr sauber», schreibt Leuchsenring an Lavater. Man wird ihm darin Recht geben können. Auch die Kupfer, die jedes der Duodez-Bändchen (zu 5 Heften) zieren, sind geschmackvoll. Sie stellen immer eine Szene aus der ersten Geschichte des Bandes dar. Hie und da wieder finden sich kleine Holzschnitte als Zierleisten oder am Schlusse eines Abschnittes.

---

[1] In der Universitäts-Bibliothek zu Göttingen befinden sich die Hefte 1—6. 10—12, in der Herzogl. Bibl. zu Gotha 19—21, in der Grossherzogl. Hofbibliothek zu Darmstadt 7—9. 13. 15. 16—18. 22. 23. 25. 26. 28.

Das Titelblatt hat folgende Aufschrift:
Journal de lecture ou choix périodique de litterature et de morale.
Simul et jucunda et idonea dicere vitae. Hor.
Tome Premier.
A Paris. M. DCC. LXXV.
Avec Approbation et Privilege du Roi.
Es folgt aus Montesquieus Lettres Persanes der Satz: Je ne demande point de protection pour ce Livre: on le lira, s'il est bon, et, s'il est mauvais, je ne me soucie pas qu'on le lise.

An Stelle einer Vorrede giebt Leuchsenring Fragmens qui peuvent servir de Préface: eine Zusammenstellung von Blüten aus dem reichen Gebiete seiner Belesenheit. Sie dienen zur Einführung in Stoff und Geist seines Werkes und handeln über Autoren, Leser, Bücher, heitere und ernste Lektüre, über die rechte Art zu lesen, wie ein Autor schreiben soll, und ähnliches.

Ich gebe einige Proben. Voltaire erhält zuerst das Wort:

Nous croyons que l'Auteur d'un bon ouvrage doit se garder de trois choses; du Titre, de l'Epitre dédicatoire et de la Préface. Les autres doivent se garder d'une quatrieme, c'est d'écrire.

La multitude étonnante de Livres ne doit point épouvanter. Paris contient sept cens mille hommes, on ne peut vivre avec tous, et on choisit trois ou quatre amis. Il ne faut pas plus se plaindre de la multitude des Livres, que de celle des Citoyens.

Montaigne: Je n'aime pour moi, que des Livres ou plaisans et faciles, qui me chatouillent; ou ceux qui me consolent, et conseillent à régler ma vie et ma mort.

Bacon: La morale ne semble pas faite pour recevoir la loi de la méthode . . . ainsi il arrivera que des maximes de morale, éparses et sans suite, feront toujours plus d'effet sur le coeur.

On apprend tout dans les Livres, excepté la manière de s'en servir; c'est l'ouvrage de la réflexion.

Bayle: J'ai étudié la nature et les attributs des compilations: si elles plaisent partout aux mêmes gens, elles ne sont pas bonnes; ceux qui n'en connaissent pas le caractère, n'y voudraient trouver, que ce qui est de leur goût.

Plinius der Jüngere: Si nous avons à craindre, que ce qui peut plaire à l'un ne plaise pas à l'autre, la variété de l'Ouvrage nous fait espérer, que le total n'en sera point désagréable . . .

Dans les études comme dans la vie, rien de mieux, rien de plus convenable à l'esprit de l'homme, que de mêler l'enjouement au sérieux; de peur que l'un ne produise l'ennui, et l'autre ne dégénère en frivolité.

Young: Quelquefois une pensée grave et sérieuse, que le

Lecteur rencontre isolée dans l'étendue d'un Ouvrage qui ne semblait destiné qu'à l'amuser, et qu'il parcourait négligemment et sans dessein, l'étonne, l'arrête et le frappe d'une impression plus vive et plus profonde. . .

Le Tasse: La vérité parée des grâces de la Poésie, entraîne et subjugue les plus rebelles. Ainsi nous présentons, à un enfant malade, les hords d'un vase abreuvés d'une douce liqueur: heureusement trompé, il boit des sucs amêrs, et doit la vie à son erreur.

Diderot: C'est toujours la vertu et les gens vertueux qu'il faut avoir en vue quand on écrit. . . .

Ein Vers von Rousseau beschliesst diese Fragmente: Apollon fordert den Dichter auf, zwischen der Göttin des Scherzes und der Göttin der Weisheit zu wählen; «weiser Apollon», antwortet der Dichter, «lass mir beide — die eine für mich, die andere für meine Schriften».

Weit ist das Gebiet, das von dem Journale umspannt wird, und mannigfaltig sind seine Gegenstände. Weit — sofern seine zeitlichen Grenzen bis zur Antike hinaufreichen, sofern es dem Raume nach die ganze gebildete Erde umspannt; mannigfach, weil kaum eins der vielen Gebiete menschlichen Wissens und Könnens unbeachtet geblieben ist. — Auf die Frage, welche Kreise dieses grossen Gebietes sich der sorgsamsten Pflege erfreuen, giebt der Verfasser selber eine Antwort.

Die erste Seite des Textes ist oben mit einem Stiche geschmückt: eine Frauengestalt in weitem antiken Gewande, einen Helm auf dem Haupt, sitzt vor der Marmorstatue eines unbekleideten Amors und thut die letzten Meisselschläge am Fusse der im übrigen fertigen Bildsäule. Um den Sockel schlingt sich ein Rosengewinde, ein Zweig vom Lorbeerbaum liegt daneben. Im Hintergrunde steht auf einer Staffelei das Bild der Grazien. An den Sessel der Frauengestalt ist ein Schild mit einem Gorgonenhaupte gelehnt. — Athene, Eros, die Charitinnen — Weisheit, Anmut, Liebe verspricht das Bild; und zwar die strenge Weisheit, gemildert durch die Liebe, und die Liebe, gebildet von der keuschen Weisheit. Das Bild ist in Uebereinstimmung mit dem Titel choix de littérature et de morale: Lebensweisheit in dem ästhetisch-schönen Gewande der Litteratur und die Auswahl der schönen Litteratur bestimmt durch Rücksicht auf ethische Interessen.

Diese Andeutungen bestätigen sich bei näherer Prüfung. In den Proben von lyrischer Poesie, die das Journal giebt, fehlen die Liebeslieder zwar nicht ganz, aber sie

nehmen einen verhältnismässig geringen Raum ein. Bernard, de la Harpe, der Marquis de Pezai u. a. singen in ihrer galanten Art von den Reizen ihrer Schönen und von den Qualen und Freuden der Liebe; besonders gern belauscht man die Gefühle der Schäfer und Schäferinnen; in der Weise von Wielands komischen Erzählungen wird das «Urteil des Paris» besungen; aus Bernards berühmter Art d'aimer kann Leser und Leserin die beste Methode Herzen zu gewinnen lernen. — Gewöhnlich aber zeigt sich die lyrische Muse ernster; sie soll nicht nur ergötzen sondern auch belehren. So bringt sie Satiren des Lucilius, Elegien Tibulls, aus dem 14. Buche von Ovids Metam. etwa den sinnigen Vergleich der Lebensalter mit den Jahreszeiten, oder auch horazische Oden voller Lebensweisheit; Voltaire belehrt in einem Gedichte, das Thelème et Macare betitelt ist, darüber, wo das Glück zu finden sei; eine Dame entwirft den Franzosen ihr Charakterbild:

> Si la raison était de mode,
> Vous auriez tous de ta raison;

ein anderer singt einen Hymnus auf die Kultur; die bewegliche Klage des von dem Geliebten verlassenen Weibes mochte manchem zu Herzen gehen. Sehr beliebt ist die Form der Episteln: hier nimmt sich Voltaire der freien Philosophie an gegenüber päpstlicher Unterdrückung; Dorat untersucht, was wohl die glücklichste Form des Lebens sei; einer freut sich, als Freund der Musen über die Armut erhaben zu sein.

Auch das Drama findet seine Pflege. Ein Dichter Imbert mit Namen, schreibt eine Komödie: le Gâteau des Rois. Er veröffentlicht in dem Journal den Prolog dazu; dieser hat die Gestalt einer kleinen Szene, in der die Schauspieler sich über den Charakter des Stückes und seine dichterischen Intentionen unterhalten. Ein anderer, der Abbé Le Monnier hat zu Ehren einer Prinzessin Gessners Idylle Menalkas und Alexis dramatisiert, und wird gewiss mit dem plumpen und rührseligen Machwerke seine Zeit entzückt haben. Aber auch die Gewaltigen der tragischen Kunst sind zu Worte gekommen. Ein ganzes Heft ist dem Euripides gewidmet. Im Mittelpunkte steht die Uebersetzung des «Orest», der wie der Uebersetzer mitteilt, in P. Brumoys Théatre des Grecs sich nicht findet. Auch ein wenig Shakespeare hat Leuchsenring seinen Lesern zu schmecken gegeben, bevor es in Frankreich eine Uebersetzung der Werke des grossen Britten gab: die Totengräberszene aus dem Hamlet und die Szene aus «Macbeth», in der Rosse dem Macduff die Nachricht bringt, Macbeth habe sein Weib und seine Kinder ermordet.

Welcher Beliebtheit sich im Gebiete des Epik die Idyllendichtung Gessners erfreute, davon gieht auch unser Journal

einen Beweis durch die Fülle, in der es diese Dichtungen — gewöhnlich in Meisters Uebersetzungen — bringt. Mit «Wielands «Nachlass des Diogenes», der 1769 erschienen war, macht der Herausgeber zum grossen Teil seine Leser bekannt. Auch beginnt das Journal mit der Uebersetzung von Sternes grossem Roman Tristram Shandy.

Gross ist die Schar der kleinen Geschichtchen, die Leuchsenring «Anekdoten zur Ehre der Menschheit» nannte, und die da handeln von Kindesliebe, von seltener Dankbarkeit, von fein erwiesener Wohlthat, von echt königlichen Handlungen, von Tapferkeit, von Edelmut, und die kluge und geistvolle Worte verbreiten. Hin und wieder wird auch so eine Geschichte weiter ausgesponnen zur eindringlicheren Einschärfung der Moral. — Ein Auszug aus dem 12. Briefe von Rousseaus Nouvelle Heloise erörtert die Frage, wie man recht lesen und studieren soll. Solche Abschnitte und die Briefe belehrenden und ermahnenden Inhalts, wie sie etwa der Lord Chesterfield an seinen Sohn richtete, oder wie sie Ganganelli, der spätere Clemens XIV., an seine Freunde schrieb, bilden den Uebergang zu dem zweiten grossen Gebiete, dessen Bearbeitung das Journal sich zur Aufgabe gemacht hatte, in einem Umfange, der das erste bedeutend übertrifft: die Popularphilosophie und die populäre Wissenschaft — ein unmerklicher Uebergang, wie ja denn überhaupt eine scharfe Scheidung von Poesie und Philosophie die sich als philosophische Gedichte und als poetische Philosophie so innig berühren, sich nicht wird durchführen lassen.

An der Philosophie interessiert den Dilettanten am meisten die praktische Seite. So auch hier. Die erkenntnistheoretische Frage nach dem Werte von Erfahrung und Hypothese wird einmal in einer Allegorie zu gunsten des Empirismus entschieden; und Roussel giebt eine etwas skeptische Betrachtung darüber, wie wirs in der Erkenntnis so herrlich weit gebracht haben. Das überwiegende Interesse aber ruht auf den ethischen Fragen. Ueber das Wesen und die Aufgabe der praktischen Philosophie überhaupt lässt sich Montaigne vernehmen. Fontenelle führt uns in einem Gespräche zwischen Anakreon und Aristoteles den Gegensatz zwischen Lebens-Weisheit und streng wissenschaftlicher Philosophie vor Augen, das Idealbild des wahren Philosophen wird von mehreren gezeichnet. Gereimtes und Ungereimtes hört man über die wichtige Grundfrage: was ist Glück? Bei der anderen Frage, was die Lust für eine Rolle im ethischen System zu spielen habe, erhält Young das Wort zu einer Apologie du Plaisir in echt epikuräischem Sinne. Enger, aber nicht minder interessant und am häufigsten behandelt, ist das Kapitel Reichtum: ein Anonymus

lässt den Hedoniker Aristipp im Gespräche mit Krates den Reichtum als etwas Köstliches verteidigen; Wielands Diogenes und Marivaux' l'indigent Philosophe predigen mit eindringlichem Humor Bedürfnislosigkeit; Young entwirft das Bild eines wohl angewandten Reichtums. — Nicht minder gern richtet der Philosoph von Welt seine denkende Betrachtung auf Charakter und Seelenleben des Weibes. Den Artikel Femme aus der Encyclopédie, den Desmahis geliefert hat, lässt Leuchsenring u. a. hier abdrucken — eine Reihe feiner Bemerkungen in graziöser Form. Die Frage des Cölibats, von Young behandelt, und ein Preis der Félicité domestique schliessen sich an. — Typische Charaktere, wie den Honnête, den Fat zeichuen einige der Encyclopédie entnommene Artikel. Und bis in die besondersten Einzelfragen des Lebens steigt die Betrachtung hinab, wenn etwa untersucht wird, worauf der klug Beobachtende beim Reisen zu achten habe, oder wenn Chesterfield den Frauen entzückend feinsinnige Anweisungen über die Kunst sich zu kleiden giebt. Auch was Liebenswürdigkeit ist und wie man in Gesellschaft gefällt, erörtert eine Dame. — Nicht selten finden sich auch Zusammenstellungen von Moral-Vorschriften und Weisheitsperlen, so aus der Imitatio Christi des Thomas a Kempis, aus dem Testament des berühmten Rechtslehrers und Humanisten Pierre Pithon, aus Plinius des Jüngeren Panegyrikus auf Trajan. Hierher, zur Moralphilosophie, möchte ich den Auszug stellen, den Leuchsenring aus H. C. Hirzels «Wirtschaft eines philosophischen Bauers» giebt, die 1774 in zweiter vermehrter Auflage erschienen war und grosses Aufsehen erregt hatte. In diesem Auszuge sind grosse Stücke weggelassen, die sich mit rein landwirtschaftl. Fragen beschäftigen. Ausgewählt sind die Teile, die Kleinjoggs, des philosophischen Bauern, nationalökonomische Anschauungen, seine Grundsätze als Familienvater im Verhältnis zu den Knechten, bei der Kindererziehung u. s. w, behandeln.

Gegenüber dieser reichen Auswahl an moralischphilosophischen Darbietungen verschwinden fast ein auf transcendentmetaphysischem Boden stehender Aufsatz über den Ursprung des Glaubens an die Unsterblichkeit der Seele, eine psychologische Betrachtung über Sinnesempfindungen und sympathische Gefühle und ein Beitrag aus d'Alemberts Mélanges de littérature zur Geschichte der Philosophie des 18. Jahrhunderts.

In litterarisch so angeregten Kreisen, wie sie die Pariser Gesellschaft der Aufklärungszeit darstellte, blühte auch das Nachdenken über das Wesen des dichterisch Schönen, die aesthetische Reflexion. An seinem Teile ist auch unser Journal ein Beweis dafür. Es hilft die Grundsätze der litterarischen Kritik

bekannt machen, die d'Alembert in den Reflexions sur l'usage et sur l'abus de la Philosophie dans les matières du goût gegeben hat; es zeigt Montesquieus feine Beobachtungen über Grazie, es giebt Buffons berühmte Akademierede über den Stil, wir finden ferner hier eine ganze Reihe der kunstphilosophischen Aufsätze, die Marmontel in dem Supplément de l'Encyclopédie gegeben hat, z. B. über Convenances (wie man in einem Kunstwerke allgemein-menschliche und lokale, nationale, individuelle Züge abzuwägen habe) oder über Déclamation (deklamatorische Rhetorik im Gegensatze zur wirklichen Beredtsamkeit). Von einzelnen Dichtungsarten wird die Lyrik besprochen in einem von der Akademie gekrönten Werke: Conseils à un jeune poète, dem modernen Drama wird mehr als einmal mit freimütiger Kritik das antike zum Muster vorgestellt, Voltaires bewunderndes Urteil über Shakespeare wird eingerückt, für die volkstümliche Romanze tritt der geschätzte Jugendschriftsteller Berquin ein mit dem Wunsche: möchte sie doch wieder Volks-, Familien-, Kindergesang werden! Ein Unbekannter preist den Roman als Seelennahrung des wahrhaft Empfindsamen. Von der bildenden Kunst zu sprechen giebt der Modemaler jener Zeit, Boucher, Gelegenheit, auch der italienische Maler-Dichter Salvator Rosa.

Das Interesse der musikalischen Welt wird damals beherrscht durch den Kampf um die Oper, den Rameau, die Italiener und Gluck führten. Das Journal giebt mehrere, teils launige, teils ernste Darstellungen dieses Streites.

Notices des vies des plus grands hommes hatte Leuchsenring in jenem Briefe an Lavater verheissen. Wir finden dieses Versprechen gehalten, wenn wir nunmehr bei unserer Wanderung durch das Journal de lecture den Boden der Geschichtswissenschaft betreten. Dichter, Historiker, Philosophen, Feldherren, Fürsten haben hier ihre Lebensbeschreibung bekommen, oder wo nicht das, so doch eine Darstellung charakteristischer Momente in ihrem Leben und an ihrem Wirken. De la Harpe begründet den Zauber von Fenelons Schriften mit seiner exquise sensibilité du coeur et des organes, Montaignes Essays erhalten eine feine litterarische Analyse, über Pirons des Lustspieldichters und Satirikers Leben und seinen Witz wird eingehend berichtet, an eine Erzählung von der ersten Aufführung von Voltaires Irene schliesst sich eine begeisterte Erhebung dieses Mannes. Aus Dantes Leben wird die Geschichte seiner Beziehungen zu Beatrix gegeben, die für das Verständnis seiner Dichtung so wichtig ist. Unter den Feldherren wird Turenne gemäss seinem Charakter und Verdienst ausgezeichnet. Die Akademie hatte für das Jahr 1775

als Preisaufgabe eine «Eloge» über den 1712 gestorbenen Marschall von Catinat gestellt. Leuchsenring giebt von den mit einem Preise ausgezeichneten Arbeiten Auszüge. Von den Fürsten feiert Voltaire den Herzog Leopold von Lothringen, weil er seinem Volke Ruhe, Bildung, Reichtum verschafft habe. Die Geschichtschreiber sind durch zwei Männer des Altertums vertreten: Plutarch und Xenophon, die des grössten Lobes gewürdigt werden.

Auch grössere zusammenhängende Geschichtsdarstellungen bringt unser Journal. So umfassende Auszüge aus der Philosophie de l'histoire, die Voltaire 1765 pseudonym hatte erscheinen lassen und die vom Papste verboten worden war. De la Harpe giebt eine von Begeisterung für Philosophie und wissenschaftliche Aufklärung getragene Darstellung davon, wie sehr der Genius der grossen Schriftsteller auf den Geist ihres Jahrhunderts einwirke. Ein Ungenannter entwirft mit geistreicher Kritik die Skizze einer Kultur- und Sittengeschichte der antiken Völker. In den Rahmen kulturgeschichtlicher Arbeiten gehört auch eine Untersuchung über den Ursprung der Menschenopfer, die sich an Cäsars Bemerkungen über Menschenopfer bei der Galliern anschliesst; die einem alten Manuskripte entnommenen Aufzeichnungen eines lothringischen Edelmannes über seine häuslichen Erlebnisse; und eine Arbeit von Court de Gebelin über Ursprung und Bedeutung der eleusinischen Mysterien, sowie ein Aufsatz von Voltaire, der bewundernd von dem tiefen Gehalte der antiken Mythen und Sagen spricht. Von grösseren Geschichtswerken ist in einem längeren Auszuge des Quintus Curtius Geschichte Alexanders des Grossen vertreten. Auch darf sich Leuchsenring rühmen, einer der ersten gewesen zu sein, welche die Franzosen mit Robertsons Geschichte von Amerika bekannt gemacht haben, indem er für sein Journal übersetzen liess das Inhaltsverzeichnis, Robertsons Vorrede und den Anfang des ersten Kapitels, das sich mit den Anfängen den Schifffahrt beschäftigt.

Kam er so den aktuellen Bedürfnissen seines Freundes den geschichtlichen Wissenschaft entgegen, so verschloss sich sein Werk auch nicht ganz vor den Tagesfragen der Politik und der Volkswirtschaft. Es giebt den Brief eines hochgestellten Mannes wieder, in dem es den neuen Kriegsminister charakterisiert, es tritt ein für den freien Getreideverkauf in der Provinz, der bis dahin auf die Hauptstadt beschränkt war, es ergreift Partei für die Lehre der Oekonomisten, die den Satz verfochten, dass Grund und Boden die alleinige und ausschliessliche Quelle des Reichtums seien.

Eng verbunden mit der Staatswissenschaft ist die Juris-

prudenz. Ihren Fragen, soweit sie ein allgemeineres Interesse erregen können, hat das Journal ein ganzes Heft gewidmet. In einer rechtsphilosophischen Abhandlung wird untersucht, in welcher Epoche ihrer Entwickelung die Gesellschaft am geeignetsten ist, eine gute Gesetzgebung zu erhalten. Jemand eifert gegen den grausamen Unfug der Gottesurteile; ein anderer berichtet über ein Gesetzbuch der Brahmanen, das der Gouverneur der englischen Niederlassungen in Indien nach England im Jahre 1775 gesandt hatte. In Bern hatte ein Freund der Humanität der Société économique einen Preis von 50 Louisdor überwiesen zu Gunsten derjenigen Arbeit, die von der Gesellschaft für die beste gehalten würde, über folgende Aufgabe: einen Plan aufzustellen für eine Strafgesetzgebung, bei der Verbrechen und Strafen in gleichem Verhältnisse stehen. Von der Bearbeitung der Aufgabe durch Voltaire giebt Leuchsenring grosse Bruchstücke.

Die Besprechung jenes Gesetzbuches der Indier ragt schon hinein in das Gebiet der Völkerkunde, die auch sonst durch Berichte über den Volkscharakter der Schweizer, über Sitten und Gebräuche eines nordamerikanischen Indianerstammes und über die Dichtkunst und die Freundestreue der Araber vertreten ist.

Eine anthropologische Abhandlung aus Voltaires Questions sur l'Encyclopédie über den Einfluss des Klimas auf den Volkscharakter leitet über zu den exakten Wissenschaften, die ziemlich zahlreich behandelt sind. Ein Verfasser, der sich nicht nennt, bezeichnet Skeptizismus und Empirie als die Methode des Naturforschers. Die Astronomie ist würdig vertreten durch einen Auszug aus der 1775 erschienenen Geschichte der alten Astronomie von Bailly; in der Geologie untersucht jemand den Einfluss des Wassers auf die Gestaltung der Erde; zur Naturbeschreibung gehört eine Arbeit über das Getreide und einige kleine Beobachtungen von Franklin und Buffon. Eine medizinische Plauderei über Kranke und Krankheiten und Aerzte und eine Darstellung des Einflusses, den die Luft auf den menschlichen Organismus ausübt, konnte jeden, der krank war oder gewesen war, interessieren.

b) Biographische Verwertung.

Zu dieser reichen Fülle der Darbietungen hat Leuchsenring — wie schon erwähnt — nichts einzelnes beigetragen, aber das Ganze ist doch sein Werk. Es ist doch sein Geist, sein Charakter, der sich in der Auswahl der Stoffe, in der Anordnung und — nicht zuletzt — in den Streichungen bekundet. Wie sehr er selbst das Journal durch diese Thätigkeit als sein eigenes

Werk betrachtet hat, geht aus jenem Briefe an Lavater hervor (17. 3. 74), in dem er sagt: «Sie sehen, dass ich den Sokrates im Kleinen mache — Hebamme und Bildhauer — entwickeln was da ist — das überflüssige wegmeisseln, dass Apollo in dem Block Marmor sichtbar werde.» Es wird erlaubt sein, den leisen Spuren Leuchsenringscher Weltanschauung, die sich der Beobachtung hier bieten, mit Vorsicht nachzugehen.

Von einem litterarischen Werke aus wird man zunächst auf die ästhetische Urteilsfähigkeit des Autors einen Schluss machen dürfen. In diesem Punkte wird niemand Leuchsenring die Anerkennung eines feinen Geschmacks versagen dürfen, wenn er bei Wielands «Diogenes» hin und wieder etwas schwatzhafte Stellen weglässt, oder wenn er im «Tristram Shandy» einmal nach dem Worte Voltaires in der Vorrede zum Journal verfährt: toute plaisanterie doit être courte; glücklich ist auch die Auswahl aus Hirzels «Kleinjogg» zu nennen; sehr geschickt sind aus Baillys Geschichte der Astronomie die allgemein interessierenden Stellen herausgesucht, zusammengestellt, verschmolzen. Es wird nicht zufällig sein, dass der Litteratur der Alten ein so weiter Raum gewährt wird und dass alle Urteile über die Antike voll Anerkennung und Bewunderung sind. Ueber Shakespeare giebt Leuchsenring das Urteil des von ihm so verehrten Voltaire wieder: Les monstres brillants de Shakespeare plaisent mille fois plus que la sagesse moderne. Und er selbst äussert sich, als er die Totengräberscene bringt, in einer Weise, die zeigt, dass er Shakespeare hochschätzt, wenn er auch nicht in allem mit ihm einverstanden ist: le lecteur est prié de ne pas juger Shakespeare sur cette Scene, que les Détracteurs de ce Poëte ont toujours cité comme le comble de l'ineptie. Je n'en ai fait l'extrait que parce qu'elle a du rapport avec le Chapitre suivant de Tristram Shandy (in diesem Kapitel wurde Yoricks rührendes Sterben erzählt).

Abgesehen von rein ästhetisch-litterarischen Gesichtspunkten hat bei der Auswahl des Stoffes eine von Leuchsenrings hervorstechendsten Eigenschaften mitgewirkt: die Empfindsamkeit. Es mag den Ansichten des Herausgebers entsprochen haben, wenn von einem Mitarbeiter die «Sensibilité» gepriesen wird als die Quelle des Geschmackes, der schönen Künste, der schönen Wissenschaften, ja der Religion und der Gesetze. Besonders unter den «Anekdoten zur Ehre der Menschheit» feiert diese Stimmung Orgien. Oft ist der Edelmut, der hier dargestellt wird, so rührend, dass selbst kleine Kinder, die Zeuge davon sind, in Thränen ausbrechen. Die Gessnerschen Idyllen, die zum Abdrucke gebracht werden, sind alle der Art. Wenn

man sieht, wie sehr hier die englische Litteratur bevorzugt wird: durch häufige Beiträge aus Youngs Nachtgedanken, durch die Uebersetzung von «Tristram Shandy», von Henry Mackenzies «Man of feeling», von Goldsmith' «deserted Village» — so glaubt man in dem Einflusse der englischen Litteratur einen Faktor der Bildung von Leuchsenrings innerstem Wesen zu erkennen.

Wird der Empfindsamkeit das Weibisch-Kindische abgestreift, so erscheint sie als Feinempfindung für das Schöne, Wahre, Gute, für edle Menschlichkeit; so wird sie Humanität. Dass in Leuchsenring dieser edlere Kern gewesen ist, geht schon aus seinem oben bewährten Interesse für Erziehungsfragen hervor: es ist doch ein Stück Humanität, werdende Menschen zu möglichst vollkommenem Menschheitssein führen zu wollen. In der Pflege des Strafrechtes mag er sich mit Voltaire für den Gedanken erwärmt haben: die Strafen müssen milder und so gewählt werden, dass durch sie der Schuldige gebessert, der Geschädigte entschädigt wird. Er giebt mehrfach poetischen und prosaischen entrüsteten Protesten gegen die Sklaverei Raum, zweimal auch Aufsätzen, die sich gegen den Krieg aussprechen.

Mit einer gewissen Sicherheit lassen sich aus dem Journal de lecture Leuchsenrings Gesamtauffassung vom Leben, seine philosophischen Grundsätze deduzieren. Denn die Beiträge philosophischer Art sind nicht nur sehr zahlreich, sondern die ausgewählten Stücke sind auch in ihrer Grundauffassung sehr einstimmig. Die grosse Menge der philosophischen Arbeiten schon lässt eine Vorliebe des Herausgebers für philosophische Fragen überhaupt erkennen, die schlecht passen will zu dem, was er an Lavater schrieb: «so wenig Metaphysik als möglich!» Aber was ihn zu diesem Worte veranlasst hat, war eben nicht Furcht vor Philosophie überhaupt, sondern nur vor Lavaters christlichen Wunder-Spekulationen. Nein, Leuchsenrings Meinung von der Philosophie und philosophischer Arbeit wird der Begeisterung sehr ähnlich gewesen sein, mit der de la Harpe im Journal von dem Einflusse der grossen Schriftsteller auf den Geist ihres Jahrhunderts spricht. Die erwähnte Einstimmigkeit der Beiträge philosophischer Art, die sich für eine Charakterisierung der Leuchsenringschen Lebensanschauungen verwerten lässt, ist näher zu bezeichnen als die Auffassung der damals herrschenden englischen Moralphilosophie, die in Wiederaufnahme aristotelischer und epikuräischer Gedanken den Handlungen des Willens als höchstes zu erstrebendes Gut vorhält entweder das Gefühl wohlverstandener Lust oder die möglichst mannigfaltige Bethätigung aller Kräfte und Fähigkeiten, voran der spezifisch menschlichen. Das ist

nicht die Ethik des kategorischen Imperativs, der die Welt mit ihren Werten schlechthin gleichgiltig ist, sondern die des Weltmannes, der auf das Leben zu wirken und seine Freuden fein zu geniessen gedenkt. Es ist als wollte Leuchsenring seinen Lesern eine Art philosophischen Glaubensbekenntnisses ablegen, wenn er gleich im ersten Hefte an vier der grössten seiner «Mitarbeiter» das Wort erteilt zu ethischen Betrachtungen. Das Antlitz der Philosophie zeigt eine beständige Heiterkeit, sagt Montaigne. Was ist das Vergnügen? Young antwortet: Es ist die Tugend unter einem heiteren Namen; aber nicht jedes ist das echte Vergnügen. Voltaire stimmt bei: die Grundlage des Lebensgenusses, der feinen Lebenskunst, ist die Tugend. Von den Freuden des Lebens heisst es: usez, n'abusez point! Die Freuden sind Blüten, die mit leiser Hand gepflückt sein wollen, sonst streift man leicht ihre flüchtige Schönheit ab. Nicht anders Fenelon im Télémaque: La sagesse, c'est elle qui donne des vrais plaisirs, elle prépare le plaisir par le travail, et elle délasse du travail par le plaisir. Diese Philosophie ist auch nicht die des einsam grübelnden Gelehrten. Das Idealbild des Philosophen, das zweimal gezeichnet wird, ist folgendes: Der Philosoph beschränkt sich nicht auf die Meditation, er gewinnt seine Grundsätze aus der Beobachtung der mannigfaltigen Wirklichkeit; praktisch bethätigt er seine Ansichten im Sinne des «Homo sum, nihil humani a me alienum esse puto», was der Herausgeber einer so mannigfache Interessenkreise berührenden Zeitschrift mit Recht auch von sich sagen konnte — und an anderer Stelle: der vollendetste Charakter liegt auf der Mittellinie zwischen dem Nur-Philosophen und dem Ignoranten; ein solcher wird bedenken, dass der Mensch nicht bloss vernünftiges, sondern auch soziales und thätiges Wesen ist, und er wird seine Philosophie immer in Beziehung zur Thätigkeit und zur Gesellschaft setzen: soyez Philosophe; mais au milieu de votre Philosophie, soyez homme! Auch in Fontenelles Dialog zwischen Aristoteles und Anakreon kommt der «Philosoph» schlecht weg gegen den «Weisen». — Das volle Ausleben im Strome der Welt, das als Ideal hier aufgestellt wird, schliesst aber nicht aus, dass der denkende Lebenskünstler gelegentlich feine und reine Freuden in der Zurückgezogenheit, vielleicht in ländlicher Stille, wo möglich mit gleichgesinnten Freunden, geniesst. Auch dieser in Rousseaus Zeitalter so natürliche Gedanke findet hie und da seinen Ausdruck.

Eine Seite der Lebensweisheit wird bei Leuchsenring, dem Liebling der Frauen, besonders interessieren: seine Anschauung vom weiblichen Geschlechte. Er, der am rosen-

farbenen seidenen Bande hinter der elysischen Zieglerin hergegangen war, mochte den Versen zustimmen, die ihm eine Dame für das Journal geschickt hatte und die darin gipfelten: ihr Männer seid zwar sehr gelehrt, aber wir — nous enchaînons cet Univers. Er, der Freund der Frau Merck, der Julie, der Sophie, der Karoline, der Urania, druckte gern einen Aufsatz ab, der gegen Montaigne die Fähigkeit der Weiber zur Freundschaft verteidigte. Praktisch scheint er ebenfalls eine hohe Auffassung vom Weibe gezeigt zu haben. Die Auswahl seines Stoffes ist keusch, die Weglassungen, die er in einigen Beiträgen getroffen hat, fast prüde. Ein einziges Gedicht habe ich gefunden, das ein wenig leichtfertig erotisch ist; es stellt eine Didoszene der Schäferwelt dar. Und wenn er Bernards Art d'aimer aufnimmt, so hat er vorher durch sorgfältiges Ausmerzen der schlüpfrigen Stellen sein Gemüt beruhigt. Auch Wielands «Diogenes» muss sich eine eingehende Durchprüfung in dieser Richtung gefallen lassen. Ich führe nur wenige Beispiele an: Wenn Diogenes seiner Bewunderung für die Keuschheit von Chereas Gattin den Ausdruck giebt: ich hätte sie gleich dafür umarmen mögen — so verletzt dieser Satz Leuchsenrings Zartgefühl, er wird gestrichen. Auch das Wort des Diogenes, dass der Beifall der Frauen durch gewisse Verdienste leichter als durch Weisheit zu erwerben sei, hat er beanstandet. Bei der Episode des Diogenes mit der Glycerion ist nach Möglichkeit das Pikante der Situation zu gunsten des Empfindsamen zurückgedrängt. — Selbst bei ernsteren Abhandlungen über das Weib, wie bei der des Desmahis in der Encyclopédie sind Stellen unterdrückt, die zu misgünstig von dem Charakter der Frau zu urteilen scheinen — wobei allerdings vielleicht auch ein wenig die Rücksicht des Redakteurs auf ein Damenpublikum wirksam gewesen sein mag.

Indem wir beobachten, wie das Journal mit Voltaire gegen päpstlichen Glaubenszwang für freie philosophische Forschung Stellung nimmt, betreten wir das Gebiet der religiösen Fragen. Ueber Leuchsenrings Standpunkt auch hierin kann vielleicht sein Journal einige Andeutungen geben. Die Skizze zeigt nicht wesentlich andere Züge, als wir sie von seinem Verkehre mit Lavater und Haller her kennen. Für positives Christentum hat er kein Organ. Er giebt zwar Wahrheitssprüche aus der Imitatio Christi, aber mit sorgfältiger Vermeidung des rein Religiösen. Ein Brief Montesquieus setzt die Offenbarungsreligion in Nachteil gegen die natürliche. Ein anderer Beitrag nimmt warm Bayle und eine Vernunftreligion gegen den orthodoxen Louis Racine in Schutz. Die Toleranz des echten Freisinnes, deren Grundsatz einer der Mitarbeiter

formuliert: über Religion und Konfession steht das gute Herz — diese Toleranz übt Leuchsenring selbst, wenn er beim Abdrucke einiger Artikel Voltaires Ausfälle dieses grimmen Christenhassers fortlässt.

Fragen wir, was das Journal über Leuchsenrings politische Ueberzeugungen bekundet, so ist die Antwort: ohne Zweifel hat er einem politischen Liberalismus gehuldigt. Dass er einer bestimmten Staatsform mit Energie vor allen anderen den Vorzug gegeben habe, lässt sich hier nicht nachweisen. Zwar scheint er die Form der Monarchie für bedenklich gehalten zu haben in dem doppelten Sinne, dass sie einmal die Inhaber der höchsten Gewalt leicht mit Vorurteilen erfülle und des klaren Blickes in die Wirklichkeit der Dinge und Stimmungen beraube — daher des öfteren die Warnung: traut keinem Schmeichler, und: ihr werdet dereinst nicht von euren Höflingen, sondern vor dem Richtstuhl der Geschichte beurteilt werden; und sodann für bedenklich auch deshalb, weil sie leicht freie Männer zu Fürstenknechten macht — daher in Wort und Lied die Mahnung, lebende Fürsten nicht zu loben und vor dem Throne nicht den Nacken zu beugen. Andererseits schliesst er den Lobpreis einer weisen Königsherrschaft, «die durch Vernunft und Philosophie geleitet» wird, nicht aus, erfreut sich an Anekdoten über echt königliche Thaten und Worte und bringt auch einen Hymnus Voltaires auf Katharina II, für deren humanisierende Bestrebungen er ein grosses Interesse gehabt zu haben scheint. Die Thatsache freilich, dass er einem nicht anders als byzantinisch zu nennenden Berichte Marmontels über die Krönung Ludwigs XVI. die Spalten seiner Zeitschrift geöffnet hat, bleibt auffallend.

Immerhin scheinen sowohl Leuchsenrings späteres Verhalten während der französischen Revolution, wie es zuletzt Sybel gezeichnet hat, als auch einige Briefe, deren Veröffentlichung ich hier für geeignet halte, die oben gegebene Darstellung zu bestätigen. Der erste ist kurz nach Friedrichs des Grossen Tode an Gleim geschrieben; Jacobi könnte ihn einen «Erz-Leuchsenring» nennen.

Zürich d. 31. Aug. 86.

«Sie, mein lieber Gleim, sind der Erste, dem ich über den Tod des grossen Friedrichs schreibe. Mit Ihnen, der Friedrichs Werth so ganz und warm fühlte, hätte ich Friedrichs Tod beweinen mögen. Ich bin kein Preusse; ich hätte nicht geglaubt, dass mir der Tod eines Königs so nahe gehen könnte; Sie wissen dass es mir wäre zu verzeihen gewesen, wenn ich etwas unzufrieden über den grossen Mann gewesen wäre; schon lang hatte ich die Hofnung verloren dass er wiederhergestellt werden

würde — und doch machte die Nachricht von seinem Tode einen so tiefen Eindruck auf mich. Lang flossen meine Thränen über den grossen und guten Mann. Ein Kind von fünf Jahren, welches mir sehr lieb ist und mich wiederliebet,[1] wurde ganz bestürzt, als es Thränen in meinen Augen erblickte; seine Augen wurden nass; es sagte zu seiner Mutter, ich mögte alle diese Thränen haben, die er weint, küsste mir die Hände, bat mich nicht zu weinen, fragte mich warum ich weinte, ob denn der König von Preussen ein so guter Mann gewesen sey, was er mir denn Gutes gethan u. s. w. Endlich rief sie ihrem kleinen Bruder, einem Knaben von 2 Jahren. Komm sagte sie, bitte L. dass er nicht weine. Es würde mir schwer seyn, die Empfindung zu beschreiben, die ich in diesem Augenblicke hatte. Der Entschluss Friedrichs Leben zu schreiben wurde fester. Was hätte ich nicht darum gegeben, nun an Gleims Seite eine Stunde hinbringen zu können. Ich erinnerte mich kaum in diesen Augenblicken, dass Gleim mich so lang nach einer Antwort seufzen lässt, dass sogar einigemale der Zweifel bey mir aufgestiegen, ob Gleim mich noch liebe, ob nicht auch er obgleich gewarnt sich durch eine mächtige Cabale habe gegen mich einnehmen lassen. — Itzt sind mir Ihre Nachrichten nöthiger als jemahls. Wenn Sie mich noch lieb haben, so schreiben Sie mir so bald als möglich, sollten es auch nur zwey Zeilen seyn nach Zürich und empfehlen Sie den Brief an Herrn Zunftmeister Bürkli. Der Anfang der Regierung des neuen Königs gefällt mir und sonderlich dass er den patriotischen Herzberg nach Verdiensten zu schätzen scheint. Wenn Sie etwas Gutes von Berlin erfahren, so lassen Sie ja es mich so bald als möglich wissen. Es wird sehr viel von dem ersten Jahr der neuen Regierung abhängen. Wie freudig würde ich sterben, wenn ich meine Wünsche in Ansehung Preussens erfüllt sähe. Das Wohl von ganz Deutschland, von ganz Europa hängt davon ab. Gott entferne alle die in Schafskleidern einhergehen. Meine Empfehlung an Gleminden und Ihre andere Nichte, und an alle die, welche sich meiner erinnern. Wenn Sie mir nicht bald schreiben, so unterstehe ich mich nicht, Sie künftiges Frühjahr wieder zu besuchen. Ich umarme Sie mit warmem Herzen.

Leuchsenring.

Welcher Art etwa die erwähnten politischen Wünsche gewesen sind, zeigt ein ungedr. Brief an Gleim (aus der Handschriftensammlung der Königl. Bibliothek in Berlin) vom 21. Januar 1791, in dem die Nationalversammlung als ein Ideal

[1] Die Tochter seines Wirtes Bürkli vgl. den Brief vom 14. Jenner 1786.

erscheint: «Nun hoffe ich», schreibt er dort, «Vater Gleim werde noch lange Jahre leben, sich zum Glauben an die Nationalversammlung bekehren, und mit mir ausrufen: Herr nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren, aber dann viele Jahre noch in der besseren Welt verweilen, und den Leopolden und Friedrich Wilhelmen zurufen, mit seiner kräftigen Bardenstimme zurufen: das Reich Gottes ist nahe herbey kommen».

Ein Brief Gleims an Leuchsenring vom 3. August 1791 ist erhalten, in dem Vater Gleim sich entsetzt gegen Leuchsenrings politische Anschauungen verwahrt und dabei manches von diesen verrät. Er bestätigt, was das vorige Schreiben andeutet: dass Leuchsenring Rousseausche Ansichten von der Souveränität des Volkes gehabt hat.

Halberstadt, den 3ten August 1791.

Bewahre mich mein Gott, meiner! Ein jeder hat den Seinigen, dass ich zu unsern Freyheitstollen nicht auch einmahl übergehe!

Nein! nein! mein Bester! Ihre lieben Franken sing' ich nicht, mit ihren zwölfhundert Regenten bin ich bey weitem noch nicht zufrieden; ihr Volk ist noch in Wuth, ihre Gesetze werden noch mit Füssen getreten, Ihre zwölfhundert Gesetzgeber sind noch in Gefahr an ihren Laternenpfahl gehängt zu werden, der ein und zwanzigste Juni 1791 dünkt mich der Schandtag Ihrer lieben Franken zu seyn. Ihr König bediente sich des Moderaminis inculpatae tutelae, floh vor ihren bedrohenden Mordgewehren, man fing wie Wildpret ihn ein, den Unverletzlichen verletzte man, nahm ihm das Edelste des gemeinen Manns, die Freyheit, Man hält ihn gefangen, eins fehlt noch, dass man, wie der König Struensee den guten Ludwig in Ketten legte, den Bart ihm wachsen liesse, dem Volk ihn zeige, mache dass es ins Antlitz ihm speie, dass es sage: dis ist er, der König der Franken! Nein! Nein! mein Bester! von Ihrer Meinung:

dass man die Könige wie Wildprett einfangen müsse, wenn sie, nach unserm Eigensinne, nicht sich bequemen wollen,

von dieser Ihrer Meinung bin ich nicht, bin aber von ganzem Herzen der andern,

dass es gut sey, wenn weise Leute die Wahrheit, dass Könige keines Menschen Sklaven und keines Menschen Tyrannen seyn sollen, predigen auf Canzeln, anzuhören geben an Königs Tafeln, singen in Liedern, und laut erschallen lassen in Hoffgesprächen.

Ohne Laternenpfahl glaub' ich, sind die Könige zu guten Königen, und ihre Diener zu guten Dienern zu machen. Man kläre das ganze Volk auf, damit, wenn Lehrer der Prinzen, oder

Diener der Könige zu wählen sind, keine Fehlgriffe, keine falsche Wahl so leicht wie itzt geschehn könne, dann mein Liebster! Wird kein Königssohn von einem Unerzogenen erzogen, ein schlechter oder böser König seyn, die Diener der Könige werden ihrer Macht Mishraucher nicht werden — welche neueste Greuel! in Paris für, in Birmingham wider die Freyheit! Die vielköpfige Bestie, das gemeine Volk ist sich überall gleich, ist allenthalben ohne Sinn und Verstand und die sogenannten philosophischen Jesuiten oder Freymaurer, die sich dieser Bestie gleich einer Maschine bedienen, der Menschheit nach ihrer Meinung, die Fesseln abzunehmen, diese Menschheitsfreunde, dünkt mich, handeln, wie die ärgsten Menschheitsfeinde; der Schmidt braucht seine Zangen, seine Zangen aber sind so glühend nicht, wie seine Kolen.

Nein! Nein! Ich gehe zu ihrer Meinung nicht über! Also wenn sie mein Bester, über Halberstadt noch gehen, ich bitte darum, und erbiete mich zur Vergütung des Umweges von ein Paar Meilen, so rath ich an meiner Bekehrung wie ein ächter Freymaurer nur nicht zu arbeiten, ich bin nicht bekehrbar, bin der ich bin

Ihr

Ihnen ganz treuer Gleim.

c) Urteil der Zeitgenossen und Ausgang des Journals.

Nach dieser Abschweifung, die bestätigen sollte, was das Journal de lecture von Leucbsenrings politischen Ueberzeugungen verriet, kehre ich zu dem Journal selbst zurück und berichte über die Beurteilung, die es bei den Zeitgenossen gefunden hat. Ich beginne mit einer Zuschrift, die einer der Mitarbeiter, dessen Name nicht genannt wird, an den Herausgeber gerichtet hat. Rien n'est plus digne de l'attention de ceux qui s'intéressent au progrès des Lettres que l'objet de votre Journal, so schrieb er. Durch die Auszüge aus den besten Werken schaffe er — Leuchsenring — eine erlesene Bibliothek, in der man den Geist der verschiedenen alten und neuen Autoren, befreit von heterogenen Dingen beisammen habe. Beim Uebersetzen ausgewählter Stücke antiker und fremder Schriftsteller, setze er sich in Einklang mit dem Prinzip eines der grössten Schriftsteller und Philosophen — d'Alemberts — der wünscht, dass man von diesen Autoren nur das in die französische Sprache übergehen lasse, was sie bereichert, ohne sie zu belasten. Der Gedanke, Stücke aus ungeheuren Kompilationen, an die der Leser sich sonst nicht heranwagt, der Vergessenheit zu entreissen, sichere ihm den Dank der Oeffentlichkeit. Endlich wurde das Journal ganz besonders

kostbar durch seine Bemühungen, unbekannte Produktionen zu veröffentlichen, die sonst durch Nachlässigkeit oder Bescheidenheit der Verfasser zum Tode in der Brieftasche bestimmt gewesen wären. — Objektiver als dieses etwas pro domo abgefasste Urteil ist Freys anerkennende Bemerkung, das Journal sei d'un très bon choix, et je le trouve calculé sur un horizon bien plus élevé que celui de toilettes. Iselin fand 1779, das Journal habe weniger geleistet, als er gewünscht, doch sei es «fort utile» (siehe Keller Nr. 15). Dr. Förster (Neuere und neueste preussische Geschichte, Berlin 1851. Band I, S. 454) weiss zu berichten, dass Leuchsenring Friedrich dem Grossen durch sein Journal bekannt geworden wäre, und Denina (la Prusse littéraire sous Frédéric II, Berlin 1790 403 ff.) meldet : das Journal fait connaître au public ses talens et ses connaissances.

Uebrigens blieb, als Leuchsenring im Jahre 1779 mit der Herausgabe seines Werkes aufhörte, die Idee eines «Journal de lecture» noch am Leben. In Gotha übernahm der Buchhändler Reichard die Redaktion eines J. d. l., das unter diesem Titel bis 1783 existierte und dann den Namen «Cahiers de lecture» annahm. Es war ähnlich organisiert wie Leuchsenrings Werk. — Dies ist der Ausgang von Leuchsenrings Journal de lecture.

15. Der Bruch mit Lavater 1786.

Nachdem Leuchsenring Paris verlassen hatte, nachdem er die Beziehungen zum Berliner Hofe hatte lösen müssen, stand er im Anfange der 80er Jahre wieder müssig am Markte.

Damals bewegte die Gemüter der Deutschen, und nicht bloss der protestantischen, die Furcht, die des Landes verwiesenen Jesuiten wären heimlich eifrig thätig für die Ausbreitung des römischen Glaubens. Der Geheim-Bund der Rosenkreuzer stand in dem wahrscheinlich nicht unberechtigten Verdachte, für die jesuitische Propaganda thätig zu sein (Findel, Geschichte der Freimaurerei, Leipzig 1861, S. 288), auch glaubte man, dass an den deutschen Fürstenhöfen mit besonderem Eifer gewühlt werde, so dass selbst auf katholischer Seite sich die freiheitlich gesinnten Elemente zur Abwehr jesuitischen Einflusses in dem Illuminatenorden zusammenschlossen. Die Furcht liess auch hier Gespenster sehen. Johannes von Müller, hiess es, habe in Rom die katholische Konfession angenommen; selbst Goethe sollte katholisch geworden sein (Jacobis ausg. Briefw. Nº. 155). Es konnte nicht ausbleiben, dass sich auch gegen einen Mann der Verdacht richtete, der wegen seines Wunderglaubens Rationalisten und Aufklärern ein Greuel war, den die Wunderkuren des Priesters Joh. Jos. Gassner lange beschäf-

tigten, der für Cagliostro und Messmer das grösste Interesse bezeugte, den mit dem Katholiken Sailer eine herzliche Freundschaft verband — es konnte nicht ausbleiben, dass sich gegen Lavater der Verdacht eines heimlichen Katholizismus, ja Jesuitismus erhob. Die Zentrale der antijesuitischen Arbeit war Berlin, das Hauptorgan die «Berlinische Monatsschrift» von Gedicke und Biester.

Leuchsenring interessierten diese Fragen aufs lebhafteste. Einmal wegen seiner Vorliebe für Geheimnisse überhaupt und weil er sowohl in seinem unter französischer Herrschaft stehenden Vaterlande, als auch in Paris den zersetzenden und vergiftenden Einfluss des jesuitischen Geistes auf das Volkstum wahrnehmen und verabscheuen gelernt hatte. Sodann aber machte ihn wohl noch etwas anderes zu dem erbitterten Feinde der Jesuiten. Wenn man das satirische Märchen liest, in dem er im «Deutschen Museum» (1787, Nr. 8. S. 61 ff.) die für die Jesuiten charakteristischen Eigenschaften geisselt: dass sie alle Arten der Schwärmerei begünstigen, Empfindelei für hohe Frömmigkeit ausgeben, von Schönheit Liebe und Herzensergiessungen predigen, glänzende Antithesen machen, viel von Wundern und geheimen Wissenschaften erzählen, den Leidenschaften schmeicheln, die Einbildungskraft verwirren, sich von schönen Frauen und Töchtern die Hände küssen lassen — wenn man das liest, meine ich, kommt man auf den Gedanken, Leuchsenring war auch deshalb so hinter den Jesuiten her, weil er manche Aehnlichkeit mit ihnen hatte und manche Eigenschaften des eigenen Selbst in ihnen gewissermassen karrikiert und prostituiert sah.

Ohne näher auf die Gesamt-Thätigkeit einzugehen, die Leuchsenring als «Jesuitenriecher» entfaltete, stelle ich hier nur an der Hand einiger ungedr. Briefe aus der Züricher Stadtbibliothek dar, wie sich sein Verhältnis zu Lavater gestaltete.

Leuchsenring hatte sich im November 85 nach Zürich begeben; ich weiss nicht, ob nur zu dem Zwecke, um Lavater zu beobachten.

Die Auseinandersetzungen der beiden Männer erfordern Interesse nicht bloss, weil ihre Persönlichkeiten darin zu Tage treten, sondern auch weil sie gewissermassen typisch das Aufeinanderprallen zweier Weltanschauungen darstellen: der Aufklärung, die ein bibelstrenges Christentum nicht nur für überflüssig, sondern sogar für schädlich ansieht, mit einer eifernden Christenfrömmigkeit, die leidenschaftlich überzeugt ist von der Nichtigkeit, ja Verderblichkeit aller ausserchristlichen Interessen. — Die Auseinandersetzungen vollziehen sich in vier Absätzen. Man begrüsst sich zunächst im Tone der alten Freundschaft.

Leuchsenring schreibt am 16. November 85 sein Anmeldungsbriefchen:

Sie werden seit vielen Jahren von einer grossen Anzahl Menschen besucht, die Lavater bloss bewundern und anstaunen. Haben Sie Lust, einen Mann zu sehen, der Wahrheit und Tugend aufrichtig liebt, der aber in vielen Dingen gar nicht Ihrer Meinung ist und der glaubt, dass Sie oft geschadet haben und noch schaden, so bitte ich Sie mir eine Stunde zu bestimmen, wo ich Ihnen nicht beschwerlich falle.

Zürich Donnerstags Morgen.

Leuchsenring.

Lavater schickte eine vorsichtige und gewappnete Antwort:

Zürich 17. Nov. 1785.

Ich freue mich recht sehr, Sie wieder zu sehen, lieber unvergesslicher Leuchsenring — und von Ihren menschenfreundlichen Belehrungen Nutzen zu schöpfen. Ich werde horchen wie ein Kind und prüfen wie ein Mann! ἀληθεύειν ἐν ἀγάπῃ ist mein Motto. Kommen Sie diesen Nachmittag zwischen 1 und 3, wann Sie wollen — um 3 uhr muss ich ausgehen. Ich hoffe unsere Zusammenkunft wird nicht umsonst seyn — vielleicht auch für Sie nicht — obgleich ich mich vor nichts mehr hüten werde, als irgend ein mitirrendes, Wahrheitsfrohes Wesen — zu richten. Der Genius der Kindereinfalt sei mit uns!

J. Caspar Lavater.

Das folgende Stadium der Auseinandersetzung führt zu einem ersten Zusammenstoss. Leuchsenrings Briefe haben etwas von dem überlegenen Tone des Inquisitors. Lavater, der im Zustande der Verteidigung sich befindet, ist naturgemäss gereizter.

Nach der Unterredung vom 17. November hat Lavater an Leuchsenring Papiere zu seiner Rechtfertigung ausgehändigt. Leuchsenring schickt sie zurück mit folgendem Schreiben:

Ich sende Ihnen hier die mir anvertrauten Briefe wieder zurück. Nur den Brief an Kampe und K . . . s Nachschrift behalte ich, biss ich Sie selbst sehe, gern hätte ich einiges aus Ihren Briefen von meinem vertrauten Copisten abschreiben lassen, wenn ich die Erlaubnis dazu gehabt hätte — nicht immer wegen der Einstimmung, öfter wegen der Verschiedenheit unserer Denkungsart. Ich sage es ohne Zurückhaltung und glaube Sie dadurch zu ehren; noch bin ich im Zweifel, es brenne bey Ihnen ein fremdes Feuer auf dem Altar. Es ist sogar mehr als Zweifel. Sollten Sie dieses selbst einzusehen anfangen, so flehe ich Sie — nicht als Freund — denn das bin ich nicht — sondern als Mensch — so sehr ich flehen kan: thu es von Dir. Um Ihrer eigenen dauerhaften Ruhe und Glück-

seligkeit, um des Guten willen das Sie stiften, um des Bösen willen, dem Sie — vielleicht Sie am kräftigsten steuren können, flehe ich Sie. Egoismus, er mag sich noch so künstlich versteken und verhüllen, ist Selbstvergötterung und der gefährlichste Atheismus, gefährlich auch für andere wenn Genie oder Zufall uns einen grossen Wirkungskreis verschafft haben. Kindersinn ist auch mein Symbol, meine Religion.

d. 20. 9br 85.

Leuchsenring.

Darauf schreibt Lavater :

Wer will sagen: Rein ist mein Herz? Wer unter euch ohne Egoismus ist, der werfe den ersten Stein auf mich!

Ich richte nicht, damit ich nicht gerichtet werde.

Alles was mir gesagt wird, sey mir als vom Herrn gesagt, der weiss, wie oft ich Ihn suche — und wie gern ich um Seinetwillen leide? — und wie sehr mich der Rest meines Egoismus quält.

Nur bewahre mich die ewige Liebe vor der Scharfrichterey, die mir Ja und Nein — sich zum Kindersinn vorhält.

Zürich, d. 20. Nov. 1785.

J. C. Lavater.

Leuchsenrings Antwort bewahrt eine anerkennenswerte Ruhe.

Sonntags Abends.

Ich will meinen Brief von diesem Morgen fortsetzen, als wenn ich Ihr Billet nicht erhalten hätte. Es scheint mir dass Sie nicht sanft genug von denen urtheilen, welche Ihre Art zu denken und zu handeln nicht billigen. Sie urtheilen zum Beisp. meines Erachtens, viel zu streng von Nikolai. Glauben Sie nicht, dass ich für diesen Mann eingenommen bin. Er hat mich beleidiget, wie er vielleicht nie einen Menschen beleidiget hat, und mir eine der schmerzhaftesten Wunden schlagen helfen. Aber wenn ein Mensch aus Vorurtheil, Eigennutz, Schwachheit, Laune, Sektengeist gegen mich handelt, ist er desswegen geradezu ein Teufel? Auch Ihr Urtheil über Kampe scheint mir übertrieben. Ich begreife recht wohl, wie K. der Meynung sein kan, Sie suchten Proselyten zu machen. Ihre vile Bücher und Ihre ausgebreitete Correspondenz kann leicht dieses Urtheil veranlassen, und wenn sie mir vor einigen Tagen sagten : Sie wollten sich lieber eines Mordes schuldig wissen, war doch gewiss bei dieser Aeusserung etwas Leidenschaft. K.'s Ton scheint diese Art von Erbitterung nicht zu verdienen, wenn er auch Nebenabsichten baben sollte. Ich schreibe Ihnen meine Meynung, die freylich auch irrig sein kan. Aus den Briefen, welche ich Ihnen diesen Morgen zurückgeschickt habe, erlaubte ich mir folgende Stellen auszuzeichnen :

Bleiben Sie ruhig und einfach, so bleiben Sie glücklich. . . . Wo Einfalt fehlt, fehlt Ruhe und Freude, und wo Nebenabsichten die Seele vorgeblicher Hauptabsicht sind, da fehlt Einfalt. . . . Unter tausend Vielschreibern ist nicht einer, der sich nicht entweder verdorben oder verwickelt hat. . . . Der leichtgläubigste in Sachen des wunderbaren, ist der schwergläubigste an die Vernunft.

Noch ehe Leuchsenring diese Antwort abschickt, bekommt er einen Brief.

Lavater ist sich noch immer nicht recht über Leuchsenrings letzte Absichten klar. Leuchsenring scheint auch mündlich seine Beschuldigungen nicht deutlicher gefasst zu haben, als etwa: dass ein fremdes Feuer bei Lavater brenne, dass er sich vor Egoismus hüten solle. Nun mochte Lavatern die Rolle des offenen «Freundes der Wahrheit und Tugend», die Leuchsenring mit subjektiv ehrlicher Ueberzeugung durchführen wollte, doch keine genügende Gewähr gegen schiefe Beurteilung bieten. Um daher aus der Unsicherheit seiner Stellung herauszukommen, fordert er, dass Leuchsenring seinen Standpunkt genau präzisiere.

Sonntag abend nach 6 Uhr.

20. Nov. 1785.

Wenn es Ihnen morgen von 4—7 Uhr, beym Schwert oder bey mir, gelegen ist, so will ich mich gern von Ihnen, worüber Sie wollen belehren lassen, ohne dass es mir einfallen soll Sie etwas lehren zu wollen. Ich werde, wie gesagt, hören wie ein Kind, und prüfen wie ein Mann. Aber ich hoffe und erwarte, dass Sie entweder als ein Freünd, oder, als ein Christ, oder in irgend einem constanten Verhältnise, oder gar nicht mit mir reden. allemahl werd' ich ἀληθευειν ἐν ἀγαπῃ.

Leuchsenring antwortet:

Montags.

So weit schrieb ich gestern eh' ich Ihr letztes Billet erhielt. Der Ton auch dieses Billets — ich spreche gerade und aufrichtig — missfällt mir, es ist nicht, scheint mir wenigstens nicht von einem Manne geschrieben der sich gern belehren lässt. Wie lieb wäre es mir, wenn ich mich in diesem Stücke geirrt hätte. Ich nenne mich nicht Ihren Freund, weil ich in dem hohen Sinne, den ich diesem Worte gern erhalten möchte, es nicht bin. Aber ich handle in diesem Augenblicke mit eben der Offenheit und Geradheit gegen Sie, wie ich wünsche dass meine Freunde gegen mich handeln. Es wäre mir angenehm gewesen, wenn das was von Herzen geht, auch wieder zu Herzen gegangen wäre. Ich will itzt nicht untersuchen, ob und in wie weit auch bey mir fremdes Feuer brenne, und welche

Reste des Egoismus ich noch zu bekämpfen habe. Aber ich bin mir meiner überwiegend guten und edlen Absicht bewusst. Ich will Sie nicht lehren, sondern — doch ich habe Ihnen ja meine Absicht deutlich genug gesagt. Die Hofnung eines erwünschten Erfolgs — ich gestehe es Ihnen aufrichtig, ist sehr gering bey mir und hat sich seit vorgestern merklich vermindert; dagegen wird die Furcht immer grösser bey Ihnen widrige Gesinnungen gegen mich durch das was Ihnen Undelikatesse, Zudringlichkeit, Naseweisheit scheinfen kan, zu veranlassen. Hätten Sie meine freymüthige Aeusserungen mit dem Geiste angenommen, mit dem ich sie gewagt hatte, so hatten wir eine feste Grundlage. Sie wollen, dass ich unter irgend einem constanten Verhältnisse mit Ihnen rede. Mir scheint das Verhältnis das ich Ihnen in einem ersten Billet angegeben weit bestimmter und fester als das eines Christen, da Sie's selbst so gut wissen, so oft gesagt haben, wie vieldeutig dieses Wort sey, und wie wenige Christen es in dem Sinne gebe, den Sie diesem Wort beylegen. Ist Ihnen jenes Verhältnis constant genug, so komme ich um die bestimmte Stunde. Sollte dieses der Fall nicht seyn, so bitte ich Sie mir es zu melden.

Leuchsenring.

Darauf schreibt Lavater:

Montags, d. 21. Nov. 85.

Wenn ich von meinem Daseyn gewiss bin, lieber Leuchsenring, so bin ich davon gewiss dass ich jeder Belehrung offen bin; davon gewiss, dass Sie mir Unrecht thun. Vertheidigen aber kann ich mich nun nicht mehr; aber mit Lernensbegierde Sie abends 4 Uhr erwarten.

Vielleicht hat sich Leuchsenring in dieser Unterredung dazu bequemt, seine Verdachtsgründe klarer zu formulieren, und ist mit der Beschuldigung des heimlichen Jesuitismus herausgerückt. Lavaters Haltung ist in dieser dritten Phase der Auseinandersetzung ruhiger; er fühlt sich in seiner Unschuld sicher. Ohne feindselig zu sein, bleibt der Ton der Briefe kühl. Es besteht eine Art litterarischen Verkehrs.

Am 1. Dezember schreibt Leuchsenring, er sei krank an Schnupfen und Husten, und bittet Lavater, zu ihm zur Unterredung zu kommen. «Es versteht sich, dass hier nicht im geringsten von Complimenten unter uns die Rede seyn kan.» Am 2. Dezember (?) bittet er Lavater, ihm Jacobis Schrift über Spinoza[1] zu schicken. «Man sagt», fährt er fort, «Leute, mit denen Sie viel Umgang haben und die ich nicht kenne, nannten

[1] F. H. Jacobi, Ueber die Lehre des Spinoza in Briefen an den Herrn Moses Mendelssohn. Breslau 1785.

mich einen Atheisten und gefährlichen Mann. Es sollte mir Leid thun, wenn Sie Gelegenheit zu dieser Meinung gegeben hätten. Es scheint mir beynahe unmöglich, dass ein Mensch, der mir nur einmal in das Gesicht gesehn, so etwas von mir vermuthen könne.» Lavater hat in einem Billet den Verdacht von sich abgewälzt, als habe er den Vorwurf des Atheismus gegen Leuchsenring aufgebracht. Dieses Schreiben giebt zu einem neuen Misverständnisse Anlass. Leuchsenring schreibt:

[Anfangs Januar 86.]

Das Billet, welches Sie mir gestern geschickt haben, hat mich befremdet, doch will ich nicht urtheilen, ohne Sie zuvor zu ersuchen, sich näher zu erklären was die Worte bedeuten sollen: «Aber Sie selbst müssen sich über manches freyer, als man es bey mir thun darf dort geäussert haben.»

«Auffallend war Ihr langes Hierbleiben vielen — man fragte oft und genau nach.» Das wundert mich. Dem sey aber wie ihm wolle, so begreife ich nicht, wie mein verlängerter Aufenthalt mit der verhassten Beschuldigung des Atheismus zusammenhänge. —

Lavater giebt am 4. Januar 86 folgende Erklärung:

Lieber Leuchsenring! So missverstehsam hätte ich Sie nie gehalten, dass Sie über die Worte meines Billets eine Erläuterung fordern könnten — und dies ist mir ein neuer Beweis — dass es schwer ist mit Menschen zu sprechen, die einmal einen schiefen Gesichtspunkt haben. Die Worte «Aber Sie selbst müssen sich über manches freyer, als man es bey mir thun darf — geäussert haben» bedeuten ganz klar das — «bey mir hatte es k. Gefahr von gewissen Dingen zu sprechen — Ich bin kein Kind und so schwach alles zu misverstehen. Aber (nachdem ich über Sie urtheilen hörte, von Menschen mit denen ich nie von Ihnen sprach, die es also von Ihnen oder anderen her haben müssen) bey andern müssen Sie sich so geäussert haben, dass man ihre Gedanken für gefährlich halten — und dass Ihr langes Hierbleiben, bei solchen Aeusserungen auffallend werden muste.» —

Von mir wie gesagt ist keine Sylbe verlohren worden die je den Verdacht dass Sie dem Atheismus geneigt wären, den entferntesten Anlass hätte geben können. Ich hab auch dies von k. Menschen gehört — aber sicher bin ich, dass Sie mit Menschen umgehen deren Caracter Sie durchaus nicht kennen müssen, weil das — möglich war, von Ihnen[1] gesagt zu werden. Denn noch einmal von mir kann es nicht kommen, ich habe mich zu stark in Acht genohmen, was ich über Sie

[1] den Menschen.

sage — Mein guter Genius, ich sage es mit Nachdruck hat mich im Umgange mit Ihnen und Urtheil über Sie nicht verlassen — gegen keinen Menschen war ich offenherziger und mitteilsamer und in der Beurtheilung keines behutsamer.

Ist Ihnen dies alles nicht genug, so bin ich zu allen möglichen Beruhigungen Ihrer und Untersuchung meiner ganz furchtloss bereit.

J. C. L.

In einem kurzen Schreiben vom Januar bittet Leuchsenring noch einmal um Jacobis Schrift über Spinoza. Im Anfange der zwanziger Tage des Februar schreibt er: «Ich weiss nichts Zuverlässiges von Blaarers[1] Schicksale. Man hat hier etwa vor 14 Tagen gesagt, er sey von kayserlicher Seite als ein Lands Verräther gefangen genommen und nach Costanz geführt worden. Ich zweifle noch an dieser Nachricht, hat man ihn gefangen genommen, so ist es wahrscheinlich nur Pfaffen Intrigue. Grüssen Sie Reichardten[2] in meinem Nahmen. Jakobis Buch sende ich Ihnen nächster Tage zurück.»

Am 27. Februar schreibt Leuchsenring:

Hier erhalten Sie Jakobi über Spinoza[3] wieder zurück. Es ist darinn manches Gute, aber auch viel Missverstand. Die Stelle Epiktets S. 184 und was Jakobi S. 206 sagt, gehören zu meinem Glaubensbekenntnisse. Auch S. 214 und 215 behagt mir, ist mir aus der Seele geschrieben, sonderlich die 3 letzten Zeilen von S. 214. — Sie haben vermuthlich Mendelssohn an Lessings Freunde gelesen? Wenn Sie Mendelssohns Morgenstunden haben, So bitte ich mir dieselben auf einige Tage zu leihen.

Leuchsenring.

---

[1] Vielleicht der Landvogt von Wädenswyt, der Sohn von Hans Blaarer, auf den Wieland eine Ode gedichtet und dessen Leben Hirzel beschrieben hat.

[2] Wohl der Buchhändler R. in Gotha, der Fortsetzer des Journals.

[3] S. 184. «Warum, sagt Epictet, haben Euch die Idioten in ihrer Gewalt, und führen Euch herum wie sie wollen; warum sind sie stärker als Ihr? Weil sie, so elend und nichtswürdig ihr Geschwätz ist, doch immer nach ihren wirklichen Begriffen und Grundsätzen reden; euch hingegen die schönen Sachen, die ihr vorbringt, blos von den Lippen gehen: Darum haben eure Reden weder Kraft noch Leben. und es ist zum Hochjähnen, wenn man eure Vermahnung hört, und die armselige Tugend, davon ihr in die Länge und in die Quer immer schwatzet. Daher kommt, dass die Idioten euer meister werden. Denn was von Herzen geht, und was man als einen Grundsatz hegt, das hat allemal eine Stärke, die unüberwindlich ist . . . Was ihr etwa in der Schule aufzeichnet, wird wie Wachs an der Sonne täglich wieder zerschmelzen».

S. 206. «Scheine überall was du bist, und sey überall was

Trotz der verstimmenden Vorwürfe und der ärgerlichen Verteidigungen hat doch ein äusserlich gutes Verhältnis zwischen den beiden bestanden. Im Frühjahr und Sommer des Jahres 1786 sind der Angriffe auf Lavater immer mehr geworden, Leuchsenring hat offenbar von Zürich aus Stoff für Beschuldigungen und Anfeindungen geliefert. Da entschliesst sich Lavater zu der ersten öffentlichen Entgegnung und verfasst unter dem Datum des 16. Augusts ein «Schreiben an Herrn Professor Meiners in Göttingen über Jesuitismus und Katholizismus». Er ist ehrlich und tapfer genug, eine Abschrift davon an Leuchsenring zu schicken. Der Abschrift war ausser einem kurzen Zettel ein verschlossener Brief beigefügt, den Leuchsenring erst nach dem Lesen des Aufsatzes öffnen sollte, und der scheinbar einen noch einmal wiederholten Versuch Lavaters zu gütlicher Verständigung erhielt. Aber damit war es zu spät. Mit dem Aufsatze leitet er vielmehr thatsächlich den letzten Waffengang ein, bei dem die Freundschaft der beiden ehrlichen, aber verbohrten Männer den Todesstoss erhielt.

Hier — der nicht furchtsame Aufsatz, wie er heut an Meiners abgegangen.

Ich fasse alle meine Liebe zusammen, um die Inquisitionsmässige Zudringlichkeit — blos als Effekt von Krankheit anzusehen ! ach ! Leuchsenring ! Wie scheinen Sie mir gesunken ! Verzeihen Sie mir nicht !

19. 8. 86. Lavater.

Leuchsenrings Antwort :

Hier sende ich Ihnen Ihren Aufsatz wieder zurück. Ihren Brief habe ich noch nicht erbrochen, wie Sie es befohlen haben. Ehe ich diesen wichtigen Schritt thue, erlauben Sie mir nur eine Anmerkung zu machen. Da mein Nahme allein neben der Nahmen von Nicolai, Biester, Gedicke steht, welche gegen Sie geschrieben haben, so fragt es sich, ob Sie — offener

---

du scheinst. Aber hüte dich, dass keine Tücke unterlaufe, denn dein Gott sieht das Inwendige; das ist sein Wesen, seine Kraft.»

S. 214 f. Jacobi schliesst sein Buch mit folgenden Worten Lavaters: «Wer nie vor reifer, ruhiger, leidenschaftsloser Ueberlegung urteilt; auch wenn er geurteilt hat, für alle Zurechtweisungen ein offenes hörendes Ohr, ein lenksames Herz hat — wer sich der Wahrheit freut, wo und wann und wie und bey wem, und durch wen er sie immer finden mag — sich nicht berühren lässt vom Irrthum im Munde des Herzensfreundes — Die Wahrheit mit offenen Armen von den Lippen des Todfeindes heranshebt und an sein Herz drückt — wer allenthalben Ueberzeugung hoch hält, nie wieder, nie ohne Ueberzeugung handelt, urteilt, spricht — der ist der redliche rechtschaffene Mann; eine Ehre der Menschheit. — Er ist aus der Wahrheit. Christus würd' ihn einen Sohn der Wahrheit nennen.»

planloser Mann — die löbliche Absicht haben, dass Ihre Leser alle die schändlichen Beynahmen und infamen Maximen, deren Sie Ihre nicht schreibenden Gegner schuldig finden,[1] auf meine Rechnung setzen, und dass alle redlichen und unredlichen Katholiken, und alle redliche und unredliche Anhänger Lavaters mit Dummköpfen und Schurken in ein Bündniss treten und mich vernichten sollen — oder ob die Beysetzung meines Namens und gewisse Anspielungen, die durch Ihre mündliche Aeusserungen schon im voraus commentiert worden, bloss leichtsinnige Uebereilungen seyen. In dem ersteren Falle sind Sie ein Mann (ich bediene mich Ihrer eigenen Ausdrücke), dessen unedle Verfahrungsweise ich, so lange ein Tropfen edles Blut in meinen Adern wallt, mit furchtloser Verachtung ansehen werde.[2] Ist aber das letztere, — wie ich es gerne glaubte — so sehe ich nicht, wie ein Mann, der sich so übereilen konnte, es wagen mag von Leidenschaftslosigkeit und Ruhe zu sprechen, und sich zu rühmen, er habe in seinem Leben nie ein Wort gesagt, das irgend jemand hätte schaden können.

Ich glaube berechtigt zu seyn zu fordern, dass, im Fall Sie meinen Nahmen und gedachte Anspielungen nicht auszustreichen belieben, Sie dieses Billet mit Ihrem Aufsatze circulieren und demselben beidruken lassen.

Uebrigens wiederhole ich Ihnen das Versprechen sobald Sie es verlangen mit meines Namens Unterschrift öffentlich zu sagen, was ich von Ihnen und Ihren Schriften denke.

Zürich d. 22. Aug. 1786.

Leuchsenring.

Tags darauf schickt Leuchsenring einen zweiten Brief.

Nun hab' ich auch Ihr versiegeltes Blatt gelesen, welches so anfängt: «Nach Lesung dieses Aufsatzes denkt Leuchsenring besser von Lavater und schlimmer von Leuchsenring». Ich kan Sie aufrichtig versichern, dass Leuchsenring nach Lesung Ihres Aufsatzes

[1] Lavater sprach von Donquixoterien, Elendigkeiten u. s. w. «Zu diesen unwürdigen, niedrigen und in der gesitteten ehrlichen Welt unduldbaren — Streichen rechne ich ... Allervörderst das geflissentliche Ausstellen von Spionen, das Herauslocken von Privatbriefen, aus den Händen derer, für die sie allein geschrieben sind, und die Frechheit, nicht nur in Privatgesprächen, sondern öffentlich sich auf diese erlauerten, erschlichenen oder anvertrauten Privatbriefe berufen zu dürfen». — An anderer Stelle spricht er von einem «solchen spionenhaften Anekdotenverbreiter in meiner eigenen Vaterstadt».

[2] Lavater hatte geschrieben: «So lang noch ein Tropfen edles Blut in meinen Adern wallt — werd' ich diese unedle, bald mit jedem Monate dominantere, Verfahrungsweise mit furchtloser Verachtung ansehen».

schlimmer von Lavater denkt, und dass es ihm von Herzen leid ist, dass er so denken muss. Hier sind einige Stellen aus meinem Tagebuche vom vorigen Sonntage. . . . . «wenn ich nichts wieder den Charakter von L. gehabt hätte, so würde mich diese Schrift aufmerksam gemacht haben. Es sind darinn Dinge, die, verglichen mit dem was zwischen ihm und mir vorgefallen und was ich sonst von ihm weiss, mein moralisches Gefühl aufs äusserste beleidigt haben. — — Ich fange an alle Hofnung zu verlieren, dass dieser Mann je von seinem . . . . Wesen welches er sich vielleicht selbst verheelt werde geheilt werden . . . . . . Nichts ist mir mehr zuwider als dieser . . . . . Ton, und diese . . . . . Manier anderen mit einer frommen Mine zu schaden . . . . . . der ganze Aufsatz ist sehr geschikt gegen mich angelegt. Ich werde aber fortfahren offen und gerade zu Werke zu gehen . . . . . . bey allen diesen Empfindungen ist es mir doch unangenehm zu denken, dass L. sich in eine höchst missliche Lage setzt . . . . Es kränkt mich, dass ich die Hofnung ganz aufgeben soll, zu sehen, dass dieser Mann . . . . seine Wirksamkeit auf einen edleren Zweck richte. Der Mann ist mir ein trauriges Exempel, wie weit . . . . Eitelkeit und Stolz einen Menschen nach und nach führen können.»

Ich wünsche, dass Sie, wenn es Ihnen Ihr Gewissen erlaubt, meinen Nahmen und die Anspielungen stehen zu lassen, alle Briefe und Zettel, die ich Ihnen seit meiner Ankunft in Zürich geschrieben nebst Ihren Briefen und Zetteln an mich Ihrem Aufsatze in Abschrift beyfügen und beydruken zu lassen. Wenn Sie das Licht nicht scheuen, wie Sie so oft versichern, so können Sie keinen Anstand nehmen, diesen Wunsch in Erfüllung zu bringen.

Zürich d. 23. Aug. 1786.

Leuchsenring

Lavater hatte zunächst die Absicht, Leuchsenrings Namen stehen zu lassen und seinen Brief vom 22. August mit abzudrucken. In seinem Nachlass findet sich noch das Schreiben vom 24. August, in dem er dem Gegner diesen Entschluss kund thut. Er ist dann aber anderer Meinung geworden, hat jenes Schreiben nicht abgeschickt, dafür aber am 25. August abgefasst eine

Letzte Antwort an Herrn Leuchsenring.

Ich sandte Ihnen mein Manuscript über Katholicismus und Jesuitismus, wie Sie wissen in der Absicht, um Sie selbst zum Richter zu machen: ob ich mich unzweydeutig und furchtlos genug gegen der Berliner und Ihren Argwohn erklärt? Sie scheinen meine Absicht bey dieser Mittheilung gänzlich vergessen, Scheinen nichts von meiner Unschuld und d. mannigfaltigen

Ungerechtigkeit, die man sich gegen mir erlaubt, gefühlt — und nichts als den dastehenden Namen Leuchsenring — nichts, als die Anspielungen auf sich gesehen zu haben.

Das muss ich hingehen lassen — mit dem Geständniss, dass ich thörigt gehandelt habe Ihnen diesen Aufsatz in der Handschrift mitgetheilt und Ihrer Beurtheilung unterworfen zu haben. Da ich mir Ihre Unbelehrbarkeit über gewisse Punkte hätte vermuthen sollen — mich hätte erinnern sollen des Rathes meines grossen Freundes «Mich nie mit keinem argwöhnischen, keinem Schiefsehenden, und keinem Krankmüthigen Menschen einzulassen»; gegen Argwohn, Schiefsinn und Galle kann keine Wahrheit, und keine Unschuld sich je vertheidigen. Ich verdiene also, für meine Thorheit zu büssen — auch Thorheit war es, für die ich zu büssen verdiene, dass ich Sie noch einer ernsten Warnung, an Ihr ehemals fein empfindendes obgleich lange schon verstimmtes Herz, fähig und würdig hielt.

Aber behaupten darf ich kek, weder Thorheit noch Leichtsinn noch Bosheit ist's, dass ich in meinem Aufsatze, welcher der Prüfung und Beurtheilung, verschiedener ganz unpartheyischer Freunde, bestimmt war, neben die Namen Nikolai, Gedike und Biester — diese drey öffentlichen furchtlosen Vertheidiger der Jesuitischen Grille — auch Ihren Namen setzte, da nicht nur Zürich, sondern ganz Deutschland weiss, welch ein ganz positifer Verbreiter derselben, und welch ein scharfer nicht schonender Verkleinerer und Richter aller deren Sie sind — die diese Grille noch grillicht zu heissen sich berechtigt glauben. Mir schiens und scheints, eine intollerable Prätension von Ihnen, dass Sie immer andere nennen, und: sich nie nennen lassen wollen. Seh' ich indess eine Möglichkeit vor, Sie auf eine andere Weise künftig abzuhalten, falsche und nachtheilige Anekdoten, wieder Männer die in einem öffentlichen Amte, und Wirkungskreis stehen, aufzuhaschen, in die Ohren zu flüstern, und zu verbreiten, so will ich aus christlicher Gutmüthigkeit, Ihrer Blödigkeit die sich vor ihrem eigenen Namen wie vor einer Todtsünde zu entsetzen scheint, diessmahl noch schonen — und die ganze Stelle mit den vier Namen weglassen [1] — mit dem ganz ausdrüklichen Beding jedoch, dass ich mir Genugthuung zu verschaffen wissen werde, wenn Sie irgend eine Anekdote wieder mich wiederholen, die ich mündlich oder Schriftlich für unwahrheit erklärte. Hab' ich unrecht geredet, so beweise dass es unrecht sey, hab' ich aber recht geredet, was schlägst Du mich dann?

In Ansehung des Aufsatzes selbst den der Hauptsache nach

[1] Die Stelle ist wirklich weggelassen.

bis auf wenige Ausdrüke, die ich ändern werde Schlosser, und alle die ihn lasen billigten, werd' ich der Entscheidung Meiners, und des Landgrafen v. Homburg überlassen.

Befehlen lass ich mir nicht, Ihre oder meine Briefe druken zu lassen, aber erlauben kann ich, u: will ich Ihnen — wann Sie's gut finden — Ihren letzten u: vorletzten Brief, u: alle Briefe u. Billets die Sie mir je schrieben, und alle und jede Briefe u: Billets die ich Ihnen je geschrieben zu publizieren. Ich glaube, nicht das mindeste dabey verlieren zu können — Noch mehr, auch die geheimen Briefe von mir mit denen Sie Leuchsenring (quem amavi, numquam non amabo) mir drohten — — — mögen Sie bekannt machen, Hier meine Handschrift dafür. Ich will aber nichts davon wissen.

Ich habe andere und bessere Geschäfte, als mich weiter mit einem Mann einzulassen, der nach meiner Ueberzeugung, in der tiefsten, und Schiefsten Illusion stekt, die ich mir freylich durch sein Lage, sein Schiksaal, und: verzeihen Sie mir, durch das armselige Stekenpferd einer vieljährigen Anekdotenjägerey bey guten Absichten, und einem berufiosen Leben, Leidlich genug erklären, und entschuldigen kann — Ich breche mit dem heutigen 25. August 1786 schlechterdings mit Ihnen ab; beantworte Ihr letztes Billet in welchem Sie sich zum Richter meines Herzens aufwerfen mit keiner Sylbe — werde keines mehr beantworten, keines mehr annehmen, bis unser Schiksaal, das bisher zu wollen scheint, dass wir einander hinieden nicht kennen und geniessen sollen, sich ganz geändert hat — bis Sie mir durch einen dritten unpartheyschen Mann ein non putaram sagen lassen — Reden schreiben thun Sie was Sie wollen — Ich werde reden, schreiben, u: thun was ich recht finde. Ich habe nicht Ursache mich zu fürchten, so lange mir die Gnade gegeben ist warten zu können. Nicht Ihnen sondern Gott, nicht einem Partikular Inquisitor sondern dem Publikum vor dem ich falsch angeklagt bin, bin ich Rechenschaft schuldig, das Publikum hat zwey Ohren, und Gott im Himmel Eine gerechte Waage für Leuchsenring und Lavater —

Ich verzichte hier darauf darzustellen, wie in der Folgezeit dieser persönliche Zwist weitere Kreise in die Oeffentlichkeit des gebildeten Deutschlands zog. Bemerken will ich nur, dass Lavater von nun an Leuchsenring, seinen zweiten Mirabeau,[1]

---

[1] Mirabeau hatte Lavater heftig angegriffen in der Schrift: Lettre du comte de Mirabeau à . . . sur M. M. de Cagliostro et Lavater, Berlin 1786.

herzlich hasste trotz seiner Versicherung quem amavi numquam non amabo, und dass er es in seinen Briefen nicht an Hieben auf ihn fehlen liess (vgl. Euphorion II, 637: Lavater an Matthaei 13. Januar 87 und Zöppritz, a. a. O. I, Nr. 42); bei Leuchsenring dagegen muss anerkannt werden, dass er bei seinen Unterhaltungen mit der Gräfin von Branconi «die Discretion hatte, nie Lavater zu nennen, und wenn von ungefähr das Gespräch auf ihn kam, mit gleicher Mine weder vor noch wider die Sache auszusehen» (Matthaei an Sarasin 1. Februar 1787). «Also bedauere ich», schreibt der liebenswürdige Matthaei, «mehr das Schicksal, das gewollt hat, diese zwei Leute sollten sich vor die Stirne stossen, bedauere dass 2 Menschen, die just durch das Verschiedene ihrer Eigentümlichkeiten und doch zugleich beide auf Realitäten abzielend, anstatt einer dem andern etwas zu werden und sich fortzuhelfen, einer dem andern zu Falle sich werden musste».

Litteratur.

K. A. Varnhagen von Ense, Denkwürdigkeiten und Vermischte Schriften, Lpzg. 1843. Bd. 4. S. 494—532.

Franz Muncker, Leuchsenring. Allg. deutsche Biographie, Bd. 18, S. 473 ff.

Briefwechsel der «Grossen Landgräfin», Wien 1877.

Preuss. Jahrb., Bd. 42, Berlin 1878. S. 42—74.

Goethe-Jahrb. I, 81—118.

Wieland, Ausgewählte Briefe, Zürich 1815. III, 26, 51, 53 f.

Neue Briefe Chr. M. Wielands, hrsg. Hassenkamp, Stuttg. 1894. Nr. 86, 87, 90.

Georg Zimmermann, Joh. Heinrich Merck. Frankfurt a. Main 1871. S. 33 f. S. 42, 176.

Briefe an J. H. Merck von Goethe, Herder, Wieland u. a. Hrsg. v. Karl Wagner, Darmstadt 1835 (W. 1). Nr. 10, 31, 34.

Briefe an und von J. H. Merck. Hrsg. von Karl Wagner, Darmstadt 1838 (W. 2). Nr. 6, 8, 19, 44. S. 286.

Briefe aus dem Freundeskreise von Goethe, Herder, Höpfner u. Merck. Hrsg. von Dr. Karl Wagner. Leipzig 1867, (W. 3). Nr. 10, 12, 18. S. 107.

Fr. H. Jacobis auserl. Briefw., Leipzig 1825. Nr. 11, 12, 14, 48, 58, 63, 67, 145, 150, 155, 163, 164, 166.

Aus Fr. H. Jacobis Nachlass, Hrsg. Rud. Zöppritz. Leipzig 1869. I, Nr. 23, 42.

Zur Kenntnis F. M. Leuchsenrings. Mitgeteilt von Jakob Keller. Archiv für Litteraturg. 1886, 14, S. 143-171.

Ed. Bodemann, Julie von Bondeli. Hannover 1874. S. 157 ff. 352 ff.

Ludmilla Assing, Sophie von La Roche, Berlin 1859. S. 125 f. 369 f.

Sophie de la Roche, Mein Schreibetisch, Leipzig 1799. II, S. 100 f. S. 274 ff.

L. Hirzel, Albrecht von Hallers Gedichte, Frauenfeld 1882. S. CDXLVIII. CDL. CDLXX sq.

Euphorion II, 637.

Dentsches Museum, Jannar 1787. S. 2—23. Jnli 1787. S. 61—66.

Angust Langmesser, Jakob Sarasin. Abhandlungen hrsg. von der Gesellschaft für deutsche Sprache in Zürich Nr. V. Zürich 1899. S. 55, 137, 152

H. Funk, Die Wanderjahre von Frau von Branconi. Westermanns Monatshafte, Bd. 79. Brannschweig 1896. S. 181.

Aus Herders Nachlass, hrsg. Düntzer. Frankfurt, a. Main 1856. II. S. 29, 62 ff. 69 ff. III, Nr. 2—6, 10, 11, 13, 17, 18, 29, 34, 36, 37, 41—43, 46—49, 51, 56—59, 65, 68, 98, 105, 108, 109, 112, 113, 116—123, 125—131, 133.

Erinnerungen ans dem Leben J. G.s von Herder. Werke, zur Philos. und Gesch. Teil 16. Tübingen 1820. S. 235.

von Loeper, Briefe Goethes an Sophie von la Roche. Berlin 1879. S. 198.

Weimarisches Jahrbnch 1855, S. 48 f.

R. Haym, Herder. Berlin 1880. I, 356 f, 455 ff, 521, 529 f. II, 875.

Düntzer, Zur deutschen Literatur und Geschichte. Nürnberg 1858. I, S. 30.

Sybel, Zwei Lehrer Friedrich Wilhelm III. in der Philosophie. Monatsb. der Königl. pr. Ak. d. W. zu Berlin. 1879. S. 707—726.

Fr. Förster, Nenere und neneste Preussische Geschichte. Berlin 1851. I, S. 454 f.

Fr. Nicolai, Beschreibnng einer Reise durch Dentschland und die Schweiz. Berlin 1787. Band 8. S. 189 ff.

Denina, la Prusse littéraire sons Frédéric II, Berlin 1790. II, 408 ff.

Riemer, Briefw. zwischen Goethe und Zelter. Berlin 1834 (24. April 1828 an Goethe).

Fr. Schlichtegroll, Snpplementband des Nekrologs für die Jahre 1790—93. Gotha 1798. I, 376 ff.

Prozess über den Verdacht des heimlichen Katholicismns zwischen D. Stark und den Heransgebern der Berlinischen Monatsschrift. Berlin 1786.

J. G. Zimmermann, Ueber Friedrich den Grossen, Leipzig 1788. S. 87 ff.

J. G. Zimmermann, Fragmente über Friedrich den Grossen, Leipzig 1790. III, 117, 292 f, 318, 317—327.

Doktor Bahrdt mit der eisernen Stirn. 1790.

W. Gronau, C. V. v. Dohm, Lemgo 1824. S. 125, 211, 450.

Schillers Briefwechsel mit Körner. Hrsg. Karl Goedeke[2] 1874. I, 224, 456 f.

J. G. Forsters Briefw., Leipzig 1829. II, 476.

Briefwechsel zwischen Karoline von Hnmboldt, Rahel nnd Varnhagen. Hrsg. Albert Leitzmann. Weimar 1896. Nr. 16, 17.

Ueber Leuchsenrings letzten Pariser Aufenthalt finden sich einige ziemlich wertlose Briefe seiner Frau in der Handschriftenabteilnng der Königl. Bibl. zu Berlin nnd im Breslaner Staatsarchiv. (Schlabrendorfscher Nachlass.)

L. Achim von Arnim, Armuth, Reichthnm, Schuld und Busse der Gräfin Dolores. S. 158 ff.

Le Conrier français. 1827. 9. Février.

Vita.

A. d. V. Id. Oct. anni MDCCCLXXVI Francofurti, in oppido ad Viadrum sito, natus sum patre Julio Bollert et matre Maria e gente Cattien. Fidem profiteor evangelicam. Sexto anno aetatis meae in gymnasium regium Fridericianum receptus scholam egressus sum post duodecim annos adeptus testimonium maturitatis.

In academia studiorum causa Jenae et Berolini in oppidis usque ad aestatem anni MDCCCIIC versatus pro fac. doc. tentatus sum Berolini mense Julio anni IC.

Disciplinis philosophicis et theologicis et linguae Germanicae librisque studui, quibus me instruxerunt Jenae viri doctissim- Eucken, Wendt, Lorenz, Seyerlen; Berolini scholas frequen, tavi virorum ill. Strack, Baethgen, Harnack, Kaftan, de Sodeni Gunkel, Paulsen, Lazarus, Simmel, Weinhold, E. Schmidt. Sodalis fui seminarii Germanici, quod regebant Weinhold et E. Schmidt.

Quibus omnibus gratias ago quam summas.

